



Titel der Diplomarbeit

Integration mittels Sprache?

Verfasserin

angestrebter akademischer Grad

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 243 361

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Slawistik Russisch

Betreuer:

Ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Gero Fischer

„Es gibt auf der Welt kaum ein schöneres Übermaß
als das der Dankbarkeit.“

Jean de la Bruyère

Ich möchte mich an dieser Stelle bei allen bedanken,
die mich unterstützt und immer wieder motiviert haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	7
2. Sprache(n), Kultur(en) und Integration in Österreich – der Stand der Dinge	8
3. Theoretischer Rahmen.....	10
3.1. Begriffsklärung: Migration.....	10
3.2. Begriffsklärung: Integration	15
3.2.1. Integration nach Esser	21
3.2.1.1. Sozialintegration.....	21
3.2.1.2. Systemintegration: Die Einheit innerhalb der Vielfalt	27
3.2.2. Faktoren, die auf den Integrationsprozess Einfluss nehmen.....	29
3.2.2.1. Die Integrationsvariable „Soziale Partizipation“	29
3.2.2.2. Die Integrationsvariable „Partizipationskompetenz“	29
3.2.2.3. Die Integrationsvariable „Status der Person“	29
3.2.2.4. Die Integrationsvariable „Integrationsvermögen/Integrationsbereitschaft“	29
3.2.2.5. Die Variablen hinsichtlich ihrer Interdependenzen und ihrer Auswirkungen auf das Gelingen bzw. Scheitern von Integration.....	30
3.3. Begriffsklärung: Sprache	31
3.4. Zweitsprachenerwerb.....	32
3.4.1. Faktoren, die auf den Zweitsprachenerwerb und die nachhaltige Festigung zweitsprachlicher Kompetenzen Einfluss nehmen.....	35
3.4.1.1. Das Lehrangebot Deutsch als Zweitsprache im Zusammenhang mit der Förderung von Integrationsprozessen	36
3.4.1.2. Die Herkunftssprachen der Einwandernden und ihre Bedeutsamkeit für den Integrationsprozess und Zweitsprachenerwerb	36
3.4.1.3. Die Sprachpraxis als wesentlicher Schlüssel und Indikator für erfolgreiche multidirektionale Integration in Einwanderungsgesellschaften	37
4. Empirischer Teil	39
4.1. Methodik.....	39
4.1.1. Das Problemzentrierte Interview	39
4.1.1.1. Der Interviewleitfaden.....	40
4.1.2. Die Datenerhebung	42
4.1.3. Die Aufbereitung	45
4.1.4. Die Auswertung	45

4.2. Forschungsergebnisse	46
4.2.1. Interview 1	49
4.2.2. Interview 2	54
4.2.3. Interview 3	61
4.2.4. Interview 4	68
4.2.5. Interview 5	77
4.2.6. Interview 6	85
4.2.7. Interview 7	91
4.2.8. Interview 8	96
4.2.9. Interview 9	100
5. Resümee	105
6. Резюме на русском языке	114
7. Literaturverzeichnis.....	120
Anhang	124
I. Abstract	124
II. Porträts der InterviewpartnerInnen	124

Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Typen der individuellen Sozialintegration.....	22
Abbildung 2: Einzeldimensionen der Assimilation und der Bezug zu den herkömmlichen Variablen der Eingliederungsforschung.....	23
Abbildung 3: Grundprozesse, Dimensionen und Alternativen der individuellen Sozialintegration von MigrantInnen.....	24
Abbildung 4: Grundprozesse, Dimensionen und Alternativen der individuellen Sozialintegration von MigrantInnen.....	28
Abbildung 5: Gemeinsame Referenzniveaus: Globalskala.....	48

1. Einleitung

„Das Erlernen der deutschen Sprache und die Akzeptanz unserer demokratischen Werte und Rechtsordnung sind zentrale Eckpunkte einer erfolgreichen Integration. Diese Grundpfeiler der Integration sind unabdingbare Voraussetzung für die aktive Teilhabe an unserer Gesellschaft – ohne dabei die eigenen Wurzeln leugnen zu müssen.“¹

Der breite politische und gesellschaftliche Konsens spricht der Sprache im Zusammenhang mit erfolgreicher Integration eine entscheidende Rolle zu: Sprache soll demnach der Schlüssel zur Integration sein. Diese Auffassung vertritt nicht nur die Politik, auch in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur finden sich ähnliche Grundhaltungen. In diesem Sinne sprechen Volf und Bauböck in ihrem Werk „Wege zur Integration“ von zwei Grundbedeutungen, die Integration impliziert und deren Verknüpfung miteinander angestrebt werden muss: Aufnahme und Zusammenhalt. Ist von der Integration von MigrantInnen die Rede, so werden darunter all jene Umstände verstanden, die daran Anteil haben, dass diese zu anerkannten Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft werden. Hierzu zählen zum einen Kenntnisse der Sprache, der sozialen Regeln und Gesetze des Ziellandes, aber auch Toleranz und Anerkennung von Seiten der Mehrheitsgesellschaft hinsichtlich der kulturellen Differenz, die Migration mit sich bringt.²

Im Zuge meiner Tätigkeit als DaF/DaZ-Trainerin begegne ich immer wieder Menschen, die, zum Teil bereits seit Jahrzehnten, in Österreich leben, beruflich und sozial etabliert sind, dennoch nur über begrenzte Deutschkompetenzen verfügen. Aus diesen Begegnungen ergab sich meine Motivation und Fragestellung für die vorliegende Arbeit: Kann die Integrationsfrage tatsächlich mit der simplen und vielfach von der Politik so postulierten Gleichung „Sprache = Integration“ beantwortet werden?

Gegenstand und Ziel dieser Arbeit bestehen nun darin, den Einfluss der Sprache auf den Integrationsprozess empirisch zu untersuchen. Hierzu kommen MigrantInnen zu Wort, anhand derer Migrations- und Integrationsbiographien versucht werden soll, den Zusammenhang zwischen Integration und Sprache zu veranschaulichen.

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich entsprechend ihrer zentralen Fragestellung. Im ersten Teil soll ein kurzer Überblick über die Bevölkerungsstruktur Österreichs geboten werden, um einen Eindruck von der momentanen Situation zu erhalten. Der zweite Teil dient als theoretische Grundlage und soll relevante Begrifflichkeiten wie „Migration“, „Integration“ und „Sprache“ klären. Auf diesen theoretischen Erläuterungen fußt zudem auch der nachfolgende empirische Teil. Dieser widmet sich dem eigentlichen Schwerpunkt der Arbeit:

¹ http://www.integration.at/wir_ueber_uns/leitbild/

² Vgl. Volf/Bauböck 2001: S. 13f.

der Analyse und Interpretation. Zuvor soll aber die Methodik, auf der die Untersuchung basiert, vorgestellt und im Zuge dessen das Erhebungs- und Aufbereitungsverfahren dargelegt werden. Den Abschluss der Arbeit bildet das Fazit, das aus den Interviewanalysen und –interpretationen gezogen und mit einschlägiger Fachliteratur verglichen und belegt wird.

2. Sprache(n), Kultur(en) und Integration in Österreich – der Stand der Dinge

Ein grundsätzliches Problem im Diskurs um Menschen mit Migrationshintergrund liegt in der Definition dieser. Vor allem im täglichen Sprachgebrauch, aber auch in der Politik und in den Medien werden die Begriffe „Migrant/in“ und „Ausländer/in“ häufig synonym eingesetzt. Um diese Gruppen zu definieren und voneinander abzugrenzen, wird in erster Linie das Kriterium „Staatsangehörigkeit“ herangezogen. Tatsächlich muss die Staatsangehörigkeit einer Person jedoch nicht zwingend darüber Auskunft geben, ob jemand ein/e Migrant/in ist oder nicht. Dafür gibt es mehrere Gründe: Nicht alle in Österreich lebenden AusländerInnen müssen selbst zugewandert sein. Außerdem zählen alle Personen, die im Ausland geboren und inzwischen eingebürgert sind, aber auch diejenigen, die schon als „InländerInnen“ nach Österreich kamen, zur Gruppe der Zugewanderten. Wiederum gibt es unter den ausländischen Staatsangehörigen in Österreich geborene und aufgewachsene Kinder, auf die die Bezeichnung „MigrantInnen“ per definitionem nicht zutrifft. Der Terminus „MigrantIn“ darf somit nicht mit dem Begriff „AusländerIn“ gleichgesetzt werden.³

Oftmals wird der Anstieg der ausländischen Bevölkerung lediglich auf die Zuwanderung aus dem Ausland zurückgeführt. Die Zahl an AusländerInnen und Personen ausländischer Herkunft entspricht jedoch nicht allein dem Saldo von Zu- und Wegzügen aus dem Ausland (Nettomigration). Die Zahl der Personen mit fremder Nationalität ergibt sich auch aus der natürlichen Bevölkerungsbewegung (Geburten, Sterbefälle) der ausländischen Bevölkerung und dem Einbürgerungen (Staatsbürgerschaftsverleihungen). Die ausländische sowie die eingebürgerte Bevölkerung Österreichs haben jedoch eines gemein: Entweder ist sie selbst aus dem Ausland zugewandert oder ihre Eltern bzw. Großeltern haben ihr ursprüngliches Herkunftsland verlassen. Auf diese Personengruppe trifft die Kombination der Merkmale „Geburtsland“ und „aktuelle Staatsangehörigkeit“ zu.⁴

Seit dem Jahr 2004 stieg in Österreich die EinwohnerInnenzahl an Personen aus der Russischen Föderation stark an, was vor allem auf die Asylmigration zurückzuführen war. Zu

³ Vgl. Lebhart/Marik-Lebeck 2007: S. 165

⁴ Vgl. ibd.

Beginn des Jahres 2012 waren rund 971.000 ausländische Personen in Österreich melderechtlich erfasst. Der Anteil an AusländerInnen an der Gesamtbevölkerung betrug somit 11,5%.⁵ Von den nichtösterreichischen Staatsangehörigen stammten rund 390.000 aus der Europäischen Union und stellten damit über ein Drittel der ausländischen Bevölkerung. Der Großteil der in Österreich lebenden AusländerInnen besaß die Angehörigkeit eines europäischen Staats (844.000), etwa 127.000 gehörten einem Staat außerhalb der EU an. Einen nennenswerten Anteil von BürgerInnen aus Nicht-EU-Staaten stellten die Russische Föderation (23.387) und die Ukraine (6.289), jene Länder, aus denen der Großteil meiner InterviewpartnerInnen stammt.⁶

Zusätzlich zum rechtlichen Kriterium der aktuellen Staatsbürgerschaft wird das Merkmal „Geburtsland“ zur Bestimmung des Migrationshintergrunds herangezogen. Von den rund 8.443 Mio. EinwohnerInnen Österreichs wurden rund 84% (7.094 Mio.) im Inland geboren. Mit der Annahme, dass der Großteil der österreichischen StaatsbürgerInnen mit ausländischem Geburtsort eingebürgert wurde, dürften rund 16% (1.349 Mio.) im Ausland zur Welt gekommen sein. Mit diesem Bevölkerungsanteil an im Ausland geborenen Personen zählt Österreich zu den Staaten in Europa mit hohem „foreignborn“-Anteil, der wohl noch über den Werten der Vereinigten Staaten liegen dürfte. Zusätzlich zu den im Ausland geborenen EinwohnerInnen zählen zur Bevölkerung mit Migrationshintergrund noch weitere 144.369 Personen, die zwar in Österreich geboren wurden, die österreichische Staatsbürgerschaft aber nicht besitzen. Alles in allem waren also zu Jahresbeginn 2012 rund 1,569 Mio. Menschen bzw. rund 19% der Gesamtbevölkerung Österreichs direkt oder indirekt mit internationaler Migration zu tun. Diese Zahl dürfte tatsächlich aber noch um einiges höher sein, zumal Kinder mit nur einem Elternteil ausländischer Herkunft statistisch nicht erfasst werden können.⁷ Über die Hälfte aller aus dem Ausland zugewanderten Menschen (1.349 Mio.) weisen folglich einen „primären Migrationshintergrund“⁸ (826.172 Personen) auf. Diese

⁵ Vgl. Lebhart/Marik-Lebeck 2007: S. 167f.;

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html

⁶ Vgl. ibd.: S. 167f.

⁷ Vgl. ibd.: S. 170;

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html;

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html

⁸ Die Bezeichnungen „primärer, sekundärer und tertiärer Migrationshintergrund“ dienen der Kennzeichnung der Stärke des Migrationshintergrundes. Angenommen wird in diesem Zusammenhang, dass die erst kürzlich aus dem Ausland zugewanderte Bevölkerung eine noch stark vom Herkunftsland geprägte soziokulturelle und bildungsbezogene Sozialisation aufweist. Aus diesem Grund wird dieser Personengruppe ein primärer Migrationshintergrund zugesprochen. Der im Inland geborene Bevölkerungsanteil mit ausländischer Staatsangehörigkeit beigemessen. Da diese Gruppe wahrscheinlich im Inland sozialisiert wurde, wird die

Bevölkerungsgruppe besaß am Stichtag, dem 1.1.20012 einen ausländischen Pass und war zudem nicht in Österreich geboren. Zum Bevölkerungsanteil mit einem geringen „sekundären Migrationshintergrund“ zählen größtenteils ausländische Familienangehörige, die zwar in Österreich geboren sind, jedoch noch in Besitz einer ausländischen Staatsbürgerschaft sind. Dieser Anteil beträgt rund 144.000 Menschen. Die Bezeichnungen „primärer, sekundärer bzw. tertiärer Migrationshintergrund“ dient dazu, die Intensität des Migrationshintergrundes festzulegen. Angenommen wird hierbei, dass Menschen, die erst kürzlich aus dem Ausland nach Österreich zugewandert sind, eine soziokulturelle und bildungsbezogene Sozialisation aufweisen, die noch weitestgehend vom Ursprungsland geprägt ist⁹

Eingebürgerte Personen mit einem Geburtsort außerhalb Österreichs machen insgesamt rund 522.834 Personen aus. Hierzu zählt auch jener Anteil an österreichischen StaatsbürgerInnen, der im Ausland geboren wurde und rückgewandert ist, zumal auch ihnen ein Migrationshintergrund zugesprochen wird.

3. Theoretischer Rahmen

Dieser Teil der Arbeit enthält den theoretischen Hintergrund, der für die Erarbeitung des empirischen Teils wesentlich ist, und bildet gleichzeitig die Grundlage der Untersuchung.

3.1. Begriffsklärung: Migration

Wanderungen sind komplexe Prozesse, die auf der einen Seite die wandernden Menschen, auf der anderen Seite aber auch die Gesellschaften und Regionen betreffen, zwischen denen sie erfolgen.¹⁰

In der Sozialwissenschaft wird unter Migration jeder Prozess räumlicher Bewegung verstanden, den ökonomische Zwänge, aber auch physische Gefahr oder tradierte Handlungsweisen nach sich ziehen.¹¹ Treibel definiert den Begriff „Migration“ wie folgt:

„Migration ist der auf Dauer angelegte bzw. dauerhaft werdende Wechsel in eine andere Gesellschaft bzw. in eine andere Region von einzelnen oder mehreren Menschen.“¹²

Bedeutung des Migrationshintergrunds somit als schwächer angenommen. Als Personen mit „tertiärem Migrationshintergrund“ werden all jene verstanden, die eingebürgert wurden und aufgrund ihrer Aufenthaltsdauer und Eingliederung in die österreichische Gesellschaft der Einfluss des Migrationshintergrundes als nachrangig definiert wird. (vgl. Lebhart/Marik-Lebeck 2007: S. 171)

⁹ Vgl. Lebhart/Marik-Lebeck 2007: S. 170 f.;

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html

¹⁰ Vgl. Treibel 2011: S. 17

¹¹ Vgl. Akbaba 2006: S. 6

¹² Treibel 2011: S. 21

Um den Migrationsbegriff zu konkretisieren und definieren, wurden verschiedene *Typologien* festgelegt:

1. Hinsichtlich der räumlichen Aspekte (Zielrichtung bzw. zurückgelegte Distanz) wird zwischen Folgendem unterschieden:

- a) Binnenwanderung oder interner Wanderung (zumeist vom Land in die Stadt)
- b) internationaler oder externer Wanderung, wobei hierbei wiederum kontinentale und interkontinentale Wanderung voneinander abgegrenzt werden;

2. Im Hinblick auf zeitliche Aspekte wird zwischen den nachfolgenden Wanderungen differenziert:

- a) begrenzte oder temporäre Wanderung, wie dies z.B. bei Saisonarbeitern der Fall ist;
- b) dauerhafte oder permanente Wanderung (der Aus- bzw. Einwanderung bzw. Niederlassung)

3. Im Hinblick auf die Wanderungsentscheidung oder –ursache unterteilt man zwischen Folgendem:

- a) freiwillige Wanderung (Arbeitsmigration)
- b) erzwungene Wanderung (Fluchtmigration, Vertreibung)¹³

Diese Differenzierung ist jedoch besonders strittig, zumal im politischen, juristischen und moralischen Diskurs stets über die Motive der Migrierenden geurteilt wird.¹⁴

„Wer freiwillig und aus wirtschaftlichen Gründen geht, ist ein Einwanderer, und wer unfreiwillig und aus politischen Gründen geht, ist ein Flüchtling. Diese Begriffsbildung ist jedoch in vieler Hinsicht problematisch“¹⁵

Treibel stellt in diesem Zusammenhang folgende Frage in den Raum:

„Handelt sich bei den Bürgerinnen und Bürger (sic!) Albaniens, die 1996/1997 ihre Heimat verließen und hofften, in Italien unterzukommen, ‚nur‘ um Arbeitsmigrantinnen und Arbeitsmigranten, die auf bessere Arbeitsbedingungen und höhere Löhne hoffen, oder um Flüchtlinge, die sich aufgrund der perspektivlosen Lage in der Herkunftsgesellschaft zur Wanderung gezwungen sehen?“¹⁶

4. Bezüglich des Umfanges der Migration lassen sich die nachfolgenden drei Migrationsformen unterscheiden:

- a) Einzel- bzw. Individualwanderung
- b) Gruppen- oder Kollektivwanderung
- c) Massenwanderung

¹³ Vgl. Treibel 2011.: S. 20

¹⁴ Vgl. ibd.

¹⁵ Suhrke/Zolberg 1992: S. 39, zit. N. Treibel 2011: S. 20

¹⁶ Treibel 2011: S. 20

Treibel spricht auch hierbei von fließenden Übergängen, da in den Wanderungsstatistiken viele Migrierende als Einzelwandernde betrachtet werden, obwohl sie Teil „(...) der sog. Kettenwanderung einer Gruppe von Verwandten oder Bekannten sind, die nach und nach die Herkunftsregion verlassen und sich in der Zielregion den früher Gewanderten wieder anschließen bzw. anschließen wollen“^{17, 18}.

Die Wanderung von Menschen kann aber auch politische, soziale oder persönliche Ursachen und Folgen haben.¹⁹ Die beiden Hauptursachen sind laut Treibel jedoch die *Arbeitssuche* und die *Flucht vor Verfolgung*. Migration setzt Wanderungsmotive voraus, die ökonomisch, familiär, politisch oder biographisch bedingt sind. Außerdem wird davon ausgegangen, dass der Aufenthalt in der neuen Gesellschaft bzw. Region relativ dauerhaft ist. Somit wird eine mehr oder weniger kurzfristige Aufenthaltsdauer zu touristischen Zwecken ausgeschlossen.²⁰

Diese Begriffsdefinition umfasst ein breites Migrationsspektrum. Zur Gruppe der MigrantInnen zählen in diesem Sinne u.a.:

- Menschen, die vor allem aus wirtschaftlichen Gründen ihre Heimat verlassen, um sich in Österreich eine berufliche wie private Existenz aufzubauen. Der Ukrainer I4, der sich für diese Arbeit als Interviewpartner zur Verfügung stellte, kann hierfür als Beispiel genannt werden. Er war in der Ukraine bereits Unternehmer und bekam die weltweite Wirtschaftskrise derart zu spüren, dass er sich entschied, zu emigrieren und sich im Ausland eine neue Existenz auszubauen.
- Menschen, die nach Österreich kommen, um hier für eine bestimmte Zeit zu arbeiten, möglicherweise auch mit dem Ziel, ihr Auskommen und das ihrer Familie im Herkunftsland zu sichern.²¹ In diesen Migrationstyp könnten u.a. I5 und I6 passen, die wegen der Arbeit von Russland nach Österreich zogen, nicht jedoch, um ihre Familien finanziell zu unterstützen, sondern vielmehr der Karriere wegen.
- Menschen, die als politisch Verfolgte gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen und in Österreich Zuflucht suchen. Zwei meiner InterviewpartnerInnen befinden sich in einer solchen Situation. I1 und I2 mussten in ihrem Herkunftsland als politisch Oppositionelle um ihr Leben fürchten und letztendlich in Österreich Zuflucht suchen.

Ursprünglich wurden die Termini Einwanderung, Gastarbeit und Flucht definiert, um die Abgrenzung von Wanderungsformen zu ermöglichen. In der jüngeren Migrationsforschung herrscht jedoch mittlerweile Konsens darüber, dass sie vielmehr als Hilfskonstruktionen mit

¹⁷ Treibel 2011: S. 20

¹⁸ Vgl. ibd.

¹⁹ Vgl. ibd.: S. 225

²⁰ Vgl. ibd.: S. 21

²¹ Vgl. ibd.

fließenden Übergängen zu verstehen sind.²²

Bevölkerung, Regierung und Verwaltung der heutigen Aufnahmeländer behandeln Eingewanderte wie Probleme, selbst dann, wenn diese auf Initiative der Länder zugewandert sind.²³ Betrachtet man die Migration z.B. aus wirtschaftlicher Sicht, ist der Zustrom von MigrantInnen in produktive Wirtschaftszweige geradezu Basis und unabdingbare Grundlage der Produktivität und des Wachstums der Wirtschaft der Aufnahmeländer. WirtschaftsexpertInnen fordern sogar, dass das Ausländerbeschäftigungsgesetz und Einwanderungsgesetz auf die wachstumsorientierten Bestrebungen der Wirtschaft abgestimmt wird.²⁴ Zwei Seiten erschweren zudem die Migrationsprozesse:

a) Zum einen die Wandernden, die als ArbeitsmigrantInnen unter mittelbarem Zwang (Die Wanderung muss den Aufwand wert sein.) und als FluchtmigrantInnen unter unmittelbarem Zwang (Werde ich entkommen? Werde ich jemals zurückkehren können?) stehen.²⁵

b) Zum anderen die Aufnahmegesellschaft, die hinsichtlich ihres Umganges mit den Zugewanderten intern die gegensätzlichen Interessen, aber auch extern andere Staaten und das Netzwerk internationaler Organisationen berücksichtigen müssen.²⁶

Diese Rahmenbedingungen erlauben und fordern laut Treibel aber durchaus politische und soziale Gestaltungen, auf die im späteren Verlauf des Kapitels eingegangen werden soll.²⁷

Ein großer Teil der Eingewanderten arbeitet aus existenziellen Nöten - wie dies auch in a) verdeutlicht wird – in Berufe, die sie in ihrem Ursprungsland als unzumutbar empfunden hätten.²⁸ Akbaba bringt die Jobsituation vieler MigrantInnen auf den Punkt:

„Viele dieser Jobs beinhalten keine Entwicklungsperspektive, sie bieten keine Möglichkeit für sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg, sondern fördern das Verharren in einer gesellschaftlichen Außenseiterposition.“²⁹

Treibel äußert sich hierzu folgendermaßen:

„Wenn Einwanderer über Jahrzehnte oder gar über Generationen auf den schlechten Jobs festgehalten werden sollen, dann ist Nichtintegration die Bedingung ihres Ausharrens, Das Ausharren produziert seinerseits wieder Nichtintegration.“³⁰

Auch Esser sieht eine grundlegende Bedingung für erfolgreiche und nachhaltige Integration im Zugang - zumindest der Folgegeneration - zu attraktiven Positionen auf dem Arbeitsmarkt

²² Vgl. Treibel 2011: S. 22

²³ Vgl. ibd.: S. 225

²⁴ Vgl. Akbaba 2006: S. 6

²⁵ Vgl. Treibel 2011: S. 225

²⁶ Vgl. ibd.

²⁷ Vgl. ibd.

²⁸ Vgl. Akbaba 2006: S. 6

²⁹ Ibid.: S. 6

³⁰ Treibel 1990: S. 357, zit. n. Akbaba 2006: S. 6

und in den öffentlichen Institutionen.³¹

Migration wurde und wird zum Teil noch immer als Begleiterscheinung von Fortschritt und Bewegung gesehen. Ernest George Ravenstein, der erste Migrationsforscher, hielt einst im Zusammenhang mit den Anfängen der Arbeitsmigration in England in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Jahr 1889 enthusiastisch fest: „Wanderung ist Leben und Fortschritt – Seßhaftigkeit ist Stagnation“³² Menschen, die ihre Herkunftsregionen verließen, um ihre Lebens- und Arbeitsbedingungen zu verbessern, galten als Garanten sozialer Veränderung. Beim Entschluss zur Migration ist der Druck „sozialer Vergleichssituationen“³³, d.h. der Vergleich von Herkunfts- und Zielregion zugunsten der Zielregion ist stärker als die Angst vor der Fremde und Ungewissheit. Um ihren Wunsch nach einem sicheren und besseren Leben verwirklichen zu können, nehmen die Wandernden den Verlust der vertrauten Umgebung und menschlicher Beziehungen in Kauf. So war zumindest die Situation der klassischen EmigrantInnen des 19. Jahrhunderts oder der GastarbeiterInnen der 1960er Jahre. Flüchtlingen hingegen blieb und bleibt keine andere Wahl.³⁴

In der heutigen Zeit sind die räumliche Mobilität und der Wunsch nach sozialer Mobilität Zeichen für die intensivierten Verflechtungen und die Pluralität in einer Welt, in der die Menschen mehr denn je in Bewegung sind.³⁵ Die Migrationsbewegungen verdeutlichen, „daß die Welt sich nicht länger mit engen nationalistischen, rassischen oder ethnischen Grenzlinien Scheuklappen anlegen kann.“³⁶ Migration ist alles andere als ein Sonderfall, sondern vielmehr die Normalität in den Biographien der heutigen Menschheit³⁷.

Folgende drei Thesen beinhalten die Idee von der Wanderung als Symbol der Moderne und beschreiben die spezielle Problematik der Beziehung zwischen Einheimischen und Zugewanderten in modernen Gesellschaften. Diese drei Thesen werden nun erläutert und ein Blick auf die Konsequenzen geworfen, die sich hieraus für Politik und Öffentlichkeit ergeben.

These 1

Modere Gesellschaften sind spannungsgeladene Gebilde. Die Einheimischen geben die Spannungen, die sie als Mitglieder moderner, differenzierter Gesellschaften erfahren, an die Zugewanderten weiter. Laut Treibel setzen sie dadurch die Zugewanderten „(...) einem Modernisierungsdruck aus und schließen gleichzeitig die Reigen gegen sie.“^{38,39}

³¹ Vgl. Esser 2006: S. 11

³² Ravenstein 1972: S. 86, zit. n. Treibel 2011: S. 226

³³ Ronzani 1980: S. 51, zit. n. Treibel 2011: S. 226

³⁴ Vgl. Treibel 2011: S. 226

³⁵ Vgl. ibd.

³⁶ Jackson 1986: S. 81, zit. n. Treibel 2011: S. 226

³⁷ Vgl. Treibel 2011: S. 226

³⁸ Ibid.: S. 227

These 2

Der Vorsprung hinsichtlich Mobilität und Modernität der Wandernden zum Zeitpunkt der (Aus-) Wanderung wird immer geringer, „(...) je mehr sie sich vom Herkunftskontext lösen und je mehr sie ihre Normen aus der Aufnahme- bzw. Einwanderungsgesellschaft beziehen“.⁴⁰

Die Verbesserung des Einkommens und Status, die sich die Eingewanderten im Vergleich zu ihrer Herkunftsgesellschaft in der Regel erarbeiten, wird durch die Randlage (Marginalität) innerhalb der Aufnahmegesellschaft geschmälert. „Gleichgültig, wie sehr sich die Zugewanderten eingegliedert haben,“ so Treibel, „in Krisensituationen können sie wieder als nicht-dazugehörig definiert und marginalisiert werden“.^{41, 42}

These 3

Laut Treibel sind Kriterien wie Unauffälligkeit, Langansässigkeit und Homogenität und programmatische Konzepte wie „Integration oder Rückkehr“ Gründe dafür, dass MigrantInnen als Nicht-Gesellschaftsmitglieder betrachtet werden.⁴³

3.2. Begriffsklärung: Integration

Dieses Kapitel widmet sich der Definition und Erklärung des Terminus Integration.

Unter dem Begriff Integration versteht man im Allgemeinen „(...) die Existenz von systematischen Beziehungen von Teilen zueinander und in Abgrenzung zu einer Umgebung, woraus diese Beziehungen auch immer bestehen.“⁴⁴ Im Wörterbuch der Soziologie wird Integration folgendermaßen definiert:

„(...) soziolog. Bezeichnung für Prozesse der verhaltens- und bewusstseinsmäßigen Eingliederung in bzw. Angleichung an Wertstrukturen und Verhaltensmuster

a) durch einzelne Personen an bestimmte Gruppen oder Organisationen oder in die für die relevanten Bereiche einer Gesellschaft;

b) zwischen verschiedenen Gruppen (...) einer Gesellschaft;

c) zwischen verschiedenen Gesellschaften zugunsten der Herausbildung neuer, „höherer“ gemeinsamer kultureller Strukturen und sozialer Ordnungen.“⁴⁵

Hans Barkowski versteht unter Integration „(...) einen prozesshaften gesellschaftlichen Vorgang, in dessen Verlauf Individuen bzw. Gruppen von Menschen Mitglieder einer

³⁹ Vgl. Treibel 2011: S. 227

⁴⁰ Ibd.

⁴¹ Ibd.

⁴² Vgl. ibd.

⁴³ Vgl. ibd.

⁴⁴ Esser 2006: S.23

⁴⁵ Hillmann 2007: S. 383

anderen, bereits definierten Gruppe werden wollen bzw. sollen.“⁴⁶ Diese neuen Mitglieder bzw. „AnwärterInnen“ auf Mitgliedschaft sind in diesem konkreten Fall die Einwanderinnen und Einwanderer und die – oftmals als „Altzuwanderinnen“ und „Altzuwanderer“ bezeichneten – MitbürgerInnen mit Migrationshintergrund, die ihren Lebensmittelpunkt bereits seit längerem in Österreich haben bzw. sogar schon als eingebürgert gelten und die österreichische Staatsbürgerschaft besitzen. Als „andere, bereits definierte Gruppe“ soll in diesem Kontext die Mehrheit österreichischer BürgerInnen österreichischer Abstammung verstanden werden.⁴⁷ Durchdenkt man Barkowskis Verständnis Menschen mit Migrationshintergrund, widerspricht es der Definition von Lebhart und Marik-Lebeck, die ich in Kapitel 2 erläutert habe. Laut den beiden Autoren können „(...) in Österreich geborene und aufgewachsene Kinder (...) per definitionem nicht als ‚MigrantInnen‘ bezeichnet werden (...)“⁴⁸. Ich möchte mich bei meinen Ausführungen an die Definitionen Lebharts und Marik-Lebecks halten. Trotzdem möchte ich Barkowskis Auffassung des Begriffs „MigrantIn“ im Zusammenhang mit seiner Definition von Integration festhalten, ganz einfach, weil es Teil seiner Definition ist und somit davon nicht getrennt werden sollte.

Integration impliziert, so Volf und Bauböck, zwei Grundbedeutungen, deren Verknüpfung miteinander angestrebt werden muss: Aufnahme und Zusammenhalt. Ist von der Integration von Einwanderinnen und Einwanderern die Rede, so werden darunter all jene Umstände verstanden, die daran Anteil haben, dass diese zu anerkannten Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft werden. Hierzu zählen zum einen Kenntnisse der Sprache, der sozialen Regeln und Gesetze des Ziellandes, aber auch Toleranz und Anerkennung von Seiten der Mehrheitsgesellschaft für kulturelle Differenz, die Migration mit sich bringt. Unter Integration sollte nicht nur die Absicht, auf lange Sicht in Österreich zu leben und sich hier eine Existenz aufzubauen, gesehen werden. Es erfordert vielmehr auch die Bereitschaft, institutionelle Hürden zu beseitigen, um sozialen Aufstieg zu ermöglichen. Integration versteht sich somit als ein Prozess wechselseitiger Anpassung und Veränderung zwischen einer aufnehmenden und einer aufzunehmenden Gruppe. Dies bedeutet in der Realität jedoch nicht, dass sich beide Gruppen sozusagen in der Mitte des Weges treffen. Die Integration von ImmigrantInnen verläuft zwangsläufig asymmetrisch. In diesem Sinne wird z.B. von ImmigrantInnen verlangt, die deutsche Sprache so weit zu beherrschen, um sich verständigen zu können, jedoch wird von der österreichischen Mehrheitsgesellschaft nicht verlangt, die L1-

⁴⁶ Barkowski 2009: S. 16

⁴⁷ Vgl. ibd.

⁴⁸ Lebhart/Marik-Lebeck 2007: S. 165

Sprachen der ImmigrantInnen zu lernen.⁴⁹ Während die ZuwandererInnen die verhältnismäßig größere Anpassungsleistung aufbringen müssen, so Volf und Bauböck, „(...) steht die österreichische Gesellschaft insgesamt vor der ebenso großen Herausforderung, ihre politischen, rechtlichen und kulturellen Institutionen so umzugestalten, dass aus Fremden gleichberechtigte Bürger werden.“⁵⁰

Integration kann nun im Grunde auf zweierlei Wegen erfolgen: Zum einen auf dem Weg der *Assimilation* bzw. *Anpassung*, zum anderen auf Basis von *Aushandlungen*. Ersterer bezieht sich auf den Prozess und das Resultat, das angestrebt wird, wobei eine einseitige Integrationsleistung von Seiten der neuen Mitglieder stattfindet bzw. verlangt wird. Diese orientieren sich weitestgehend an den Normen, Verhaltensweisen und Erwartungen der definierten Gruppe. Beim zweiten Weg erfolgt eine Eingliederung auf Basis von Aushandlungen, bei denen beide Gruppen auf einander zugehen und in weiterer Folge auch das Gemeinwesen eine gewisse Veränderung erfährt.⁵¹

Fällt im gesellschaftlichen Diskurs zur umstrittenen Thematik der MigrantInnen in Österreich der Begriff „Integration“ ist meist vielmehr von Assimilation die Rede als von Aushandlungen im Sinne Barkowskis und somit tatsächlicher Integration. Es wird von Seiten der österreichischen Gesellschaft, aber auch der Politik, die einseitige Anpassungsleistung der Zuwandernden verlangt, die praktisch einhergeht mit der Aufgabe der eigenen Sprache und Kultur.⁵² Volf und Bauböck verstehen Assimilation als „(...) eine Einbaustraße“, denn „die zu erfüllenden Standards werden ausschließlich von der dominanten aufnehmenden Gruppe vorgegeben.“⁵³

Der Weg der alleinigen Anpassungsleistung seitens der Migrierenden ist auf keinen Fall realisierbar und schon gar nicht erstrebenswert. Es gibt hierfür mehrere Gründe. Niemand ist in der Lage, seine lebensweltlichen Prägungen willkürlich einfach abzulegen, nicht einmal, wenn er es versuchen würde. Dieses Unvermögen belegen nicht nur sozial- und kulturwissenschaftliche Studien, es wird uns auch von unseren eigenen Lebenserfahrungen immer wieder bestätigt. Versucht man es trotz allem, zieht es den Verlust von Identität und Selbstbewusstsein nach sich, häufig in Verbindung mit Orientierungslosigkeit, Depressionen, verminderter Leistungsfähigkeit und -bereitschaft. Hinzu kommt mangelnde Motivation, konstruktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, die sich bis hin zu aggressivem und destruktivem Verhalten steigern kann. Wird eine solche Anpassung womöglich von der

⁴⁹ Vgl. Volf/Bauböck 2001: S. 13f.

⁵⁰ Ibid.: S. 14

⁵¹ Vgl. ibd.: S. 17

⁵² Vgl. Fill 2005: S. 16

⁵³ Volf/Bauböck 2001: S. 14

Mehrheitsgesellschaft erzwungen, zieht dies beinahe zwangsläufig soziale Verwerfungen oder sogar bürgerkriegsähnliches Aufbegehren nach sich. Am häufigsten hat es aber gesellschaftlichen Rückzug in die Herkunftsgruppe und Separation zur Folge.⁵⁴

Barkowski appelliert nun an Deutschland, was ich mir für Österreich wünsche:

„Dies erfordert in der Konsequenz, dass eine Gesellschaft, deren Mitglieder zu einem Fünftel einen Migrationshintergrund aufweisen, zu der Einsicht und Haltung finden muss, eine multikulturelle und mehrsprachige Gesellschaft geworden zu sein, und vor der Aufgabe steht, die Gestaltung ihres Gemeinwesens den daraus resultierenden veränderten Anforderungen anzupassen und nicht eine Linie verfolgen kann, der gemäß der einsprachig-monokulturelle deutschstämmige Anteil der Gesellschaft die Integrationsziele im Sinne von Anpassungsvorgaben allein definiert.“⁵⁵

In Österreich beläuft sich die Zahl an Menschen mit Migrationshintergrund auf 18,9 % bzw. 1,568,6 Mio. Menschen der Gesamtbevölkerung.⁵⁶ In diesem Sinne schreibt auch Fischer in seinem Beitrag für das Schulheft 114/2004 „Integration? Migration – Rassismus – Zweisprachigkeit“ über die Situation in Österreich:

„Ein erfolgreicher – gesellschaftlicher, d.h. sozialer, sprachlicher, kultureller – Integrationsprozess erfordert die Bereitschaft der Zuwanderer und der Einheimischen neue Wege gemeinsamen Zusammenlebens zu suchen und zu entwickeln.“⁵⁷

Das Verständnis von Assimilation als Voraussetzung für Integration bezweckt, wie bereits oben erwähnt, oftmals das Gegenteil, nämlich den Erhalt der Segregation. Der gemeinsame Nenner zwischen Assimilation und Segregation ist wohl die Absicht der Aufnahmegesellschaft, sich nicht verändern zu müssen. Volf und Bauböck halten es aber für verfehlt, „(...) Assimilation einfach aus dem Vokabular zu streichen (...)“⁵⁸ oder die Tatsache zu leugnen, dass der Integrationsprozess von MigrantInnen in der Regel auch zu kultureller Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft führt. Assimilation sollte jedoch nicht, so die beiden, als Bedingung für erfolgreiche Integration gehandelt werden, „(...) sondern einerseits als individuelle Option und andererseits als ungesteuerter sozialer Prozess, der über mehrere Generationen verläuft und sich erst auf Basis eines Integrationsangebotes in angemessener Weise entfalten kann.“⁵⁹ Demnach wechselt z.B. im Laufe von etwa drei Generationen bei beinahe allen Minderheiten, die einen Migrationshintergrund aufweisen, die dominante Sprache. Ausnahmen bilden hierbei nur jene Gruppen, die sich z.B. aus religiösen Gründen

⁵⁴ Vgl. Barkowski 2009: S. 17

⁵⁵ Ibid.

⁵⁶ http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html

⁵⁷ Fischer 2004: S. 72

⁵⁸ Volf/Bauböck 2001: S. 14

⁵⁹ Ibid.: S. 14f.

von der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen oder von dieser dauerhaft als Fremde ausgegrenzt werden.⁶⁰ In diesem Sinne schließen Volf und Bauböck ihre Überlegungen zum Phänomen der Assimilation mit den Worten:

„Nicht nur die Verweigerung der Assimilation zum Schutz vor 'Überfremdung' ist daher abzulehnen, sondern auch ihre freundlichere Kehrseite: die Verurteilung von Assimilation im Namen von Multikulturalität und Minderheitenschutz.“⁶¹

Ich kann Volfs und Bauböcks Ausführungen nur zum Teil beipflichten, habe sie aber dennoch in meine Arbeit aufgenommen, zumal ich sie bis zu einem gewissen Grad nachvollziehen kann. Ich möchte jedoch die Begrifflichkeiten anders verwenden. Für mein Verständnis und in meinem Sprachgebrauch impliziert Integration nicht auch gleichzeitig Assimilation. Integration kann auch ohne Assimilation erfolgreich verlaufen, zumal Assimilation in meinem Verständnis eine Anpassung an die Aufnahmegesellschaft mit einhergehender Abgrenzung von der Herkunftsgesellschaft bedeutet. Die Termini „Assimilation“ und „Integration“ sollten strikt voneinander getrennt und unterschieden werden. Assimilation lässt für mein Verständnis keinen Raum für die eigene ursprüngliche Kultur und stellt in diesem Sinne auch keine „Vorstufe“ oder „Phase“ - oder wie auch immer man es nennen will – von Integration dar. Der Begriff „Assimilation“ ist m. E. mittlerweile zu negativ konnotiert und impliziert in jedem Fall die Aufgabe der eigenen Kultur und Sprache zum Zweck der einseitigen Anpassung und Annahme der Kultur und Sprache der Aufnahmegesellschaft. Um in der Aufnahmegesellschaft integriert zu sein, muss man m.E. nichts aufgeben. Natürlich weist erfolgreiche Integration assimilative Züge auf, diese bedeuten aber keinesfalls die gleichzeitige Aufgabe der Herkunftskultur. Aus meinen persönlichen Erfahrungen kann man so z.B. ohne Weiteres bilingual aufwachsen, muss die Herkunftssprache also nicht aufgeben, und kann trotzdem erfolgreich das österreichische Schulsystem durchlaufen. Ich möchte mich in diesem Sinne auch an Essers theoretische Erläuterungen hinsichtlich der Definition von Integration halten, die Integration als Teilhabe an beiden Gesellschaften versteht und in diesem Sinne „multiple Inklusion“ nennt. Diesen Erläuterungen werde ich mich aber im späteren Verlauf dieses Kapitels noch ausführlich widmen.

Wie bereits erwähnt, ist auch im politischen Diskurs vielmehr die Rede von Assimilation denn von Integration. Hierfür bildet jene Vorstellung die Grundlage, dass ein „problemloses“ und somit „erfolgreiches“ Zusammenleben von Individuen unterschiedlicher Herkunft nur dann möglich ist, sofern eine Homogenisierung der Gesellschaft vorliegt. Dabei wird jedoch außer Acht gelassen, dass auch eine Gesellschaft ohne Zugewanderte niemals homogen ist,

⁶⁰ Vgl. Volf/Bauböck 2001: S. 14f.

⁶¹ Ibid.: S. 15

sondern vielmehr einem heterogenen Gefüge entspricht.⁶² So schreibt auch Maria Fill (2005) in ihrer Diplomarbeit mit dem Titel „Foreigner Talk aus der Sicht von in Österreich lebenden MigrantInnen im Kontext von Migration, Integration und Sprachkontakt“:

„Die vielfach postulierte Forderung nach Anpassung der MigrantInnengruppe an die Mehrheitsgesellschaft zu Gunsten einer Homogenisierung ist allein schon auf Grund dieser Tatsache widersinnig.“⁶³

Um Volfs und Bauböcks Überlegungen weiterzuführen, soll nun die zweite Grundbedeutung von Integration thematisiert werden, „(...) die den Schlüssel für ein adäquates Verständnis“⁶⁴ liefert: der Zusammenhalt. Jede demokratisch verfasste Gesellschaft steht vor der Aufgabe, die bestehenden Gegensätze der materiellen Interessen, der ideologischen und religiösen Überzeugungen und der Lebensweisen so weit zu versöhnen, sodass alle BewohnerInnen eines Landes einander als gleichwertige BürgerInnen akzeptieren. In Einwanderungsgesellschaften verstärkt sich dieser grundsätzlich schon vorhandene Pluralismus durch von außen zuströmende neue Gruppen, wodurch er zudem dynamisiert wird. Wird diese Aufgabe jedoch vernachlässigt, indem zugewanderte Menschen wie Fremde behandelt werden, so führt dies zwangsläufig zu einer Desintegration der Gesellschaft im Ganzen: Soziale Integration wird durch Schaffung ungleicher Chancen verhindert, kulturelle Integration wird durch die Distanzierung gegenüber Minderheiten und rechtliche und politische Integration durch die „Zementierung des Ausländerstatus“⁶⁵ unterbunden. Erfolgreiche Integration bedarf somit nicht nur des Zugangs der Einwandernden zu den vorhandenen gesellschaftlichen Institutionen und Positionen, wie Wohnungen, Arbeit, Sozialleistungen, Medien, Bürgerrechten, sondern erfordert auch ein Überdenken des Eigenwahrnehmung der österreichischen Gesellschaften und der Anerkennung Österreichs als Einwanderungsland.⁶⁶ M. E. hat Österreich seit Erscheinen des Buches von Volf und Bauböck im Jahr 2001 einen großen Schritt getan hin zu einem Umdenken und Eingestehen der eigenen Realität, die heißt: Österreich ist und war schon immer ein Land mit starken Immigrationsbewegungen. Unbestreitbar kann Österreich auf eine lange Geschichte der Immigration zurückblicken, die nicht erst bei den 'Ziegelböhmern' der Wiener Gründerzeit ihre Anfänge hat.⁶⁷

⁶² Vgl. Fill 2005: S. 16

⁶³ Ibd.

⁶⁴ Volf/Bauböck 2001: S. 15

⁶⁵ Ibd.

⁶⁶ Vgl. ibd.

⁶⁷ Vgl. John/Lichtblau 1990, zit. n. Volf/Bauböck 2001: S. 15

3.2.1. Integration nach Esser

In diesem Unterkapitel sollen nun die theoretischen Erläuterungen Essers zum Integrationsbegriff vorgestellt werden, die vor allem im empirischen Teil relevant werden, zumal diese das Analysegerüst meiner Untersuchungen bilden.

Esser unterscheidet in seinem Werk „Sprache und Integration“ im Kontext soziologischer Fragen zwei Perspektiven der Integration:

Zum einen der Bezug auf die Individuen und ihre Beziehung zu einem bestehenden gesellschaftlichen Kontext, u.a. auch die Beziehung zu anderen Individuen. Zum anderen der Bezug auf ein soziales System und dessen Zusammenhalt als kollektive Einheit im Gesamten. Der erste Aspekt trägt die Bezeichnung *Sozialintegration*, der zweite *Systemintegration*.⁶⁸

3.2.1.1. Sozialintegration

Sozialintegration meint die Teilhabe von individuellen AkteurInnen an bereits existierenden sozialen Systemen und den daraus resultierenden Eigenschaften, Fertigkeiten und Ressourcen. Hierbei können zwei Betrachtungsweisen unterschieden werden: Einerseits die Einbettung eines *einzelner* Individuums in ein bereits existierendes soziales System, indem er/sie z.B. eine Mitgliedschaft besitzt, über bestimmte Rechte verfügt oder eine berufliche Position besetzt. Andererseits die (statistische) Aggregation von Gruppen individueller Akteure mit ähnlichen Eigenschaften der Sozialintegration zu Kategorien, so z.B. nach Bildung, Einkommen oder ethnischer Identifikation. Dementsprechend sind zwei Arten der Sozialintegration zu unterscheiden: die individuelle und die kategoriale Sozialintegration. Unter der *individuellen* Sozialintegration wird die Inklusion (bzw. Exklusion) *einzelner* Individuen in bestimmte gesellschaftliche Bereiche und Institutionen und den daraus resultierenden Folgen für u.a. Sprache, Bildung und Einkommen. Die *kategoriale* Sozialintegration bezeichnet das Zusammenfassen von ansonsten unverbundenen AkteurInnen mit ähnlichen Eigenschaften der Inklusion zu Kategorien der sozialen Ungleichheit.⁶⁹

Sozialintegration I: Inklusion und Exklusion

Der Einfachheit wegen werden zwei mögliche Zugehörigkeiten von MigrantInnen zu sozialen Systemen unterschieden: die Aufnahmegesellschaft und die ethnische Gruppe. Daraus ergibt sich in Folge eine einfache Typologie von Formen der individuellen Sozialintegration.⁷⁰

Mit den jeweiligen sozialen Systemen können entweder die komplette Gesellschaft oder Teile

⁶⁸ Vgl. Esser 2006: S. 23f.

⁶⁹ Vgl. Esser 2006: S. 24

⁷⁰ Vgl. Berry/Kim 1988: S. 211ff., Berry 1990: S. 245 f., zit. n. Esser 2006: S. 24

daraus gemeint sein. Hinsichtlich der ethnischen Gruppe kann sich die Zugehörigkeit sowohl auf die Herkunftsgesellschaft, als auch auf eine in der Aufnahmegesellschaft ansässige ethnische Gemeinde oder auf (transnationale) ethnische Netzwerke beziehen, sofern diese einen zusammenhängenden Kontext der Gestaltung des Alltags aufweisen.⁷¹

ethnische Gruppe	Aufnahmegesellschaft	
	ja	nein
ja	multiple Inklusion	Segmentation
nein	Assimilation	Marginalität

Abbildung 1: Typen der individuellen Sozialintegration⁷²

Marginalität wird die Exklusion aus allen sozialen Bezügen genannt. Als *Segmentation* bezeichnet man den Einschluss in die ethnische Gruppe, aber den gleichzeitigen Ausschluss aus der Aufnahmegesellschaft. Wohingegen unter *Assimilation* der Einschluss in die Aufnahmegesellschaft, aber der Ausschluss aus der ethnischen Gruppe verstanden wird. Bei der *multiplen Inklusion* besteht eine Beteiligung an beiden sozialen Systemen. Somit ist die Assimilation der einzige Fall, bei dem eine Art Anpassung allein an die Aufnahmegesellschaft erfolgt. Im Unterschied zur einseitigen Assimilation wird die multiple Inklusion im Allgemeinen als *Integration* bezeichnet.⁷³

Entsprechend der verschiedenen Merkmale, auf die sich Inklusion und Exklusion beziehen können, unterteilt Esser die vier Typen der Sozialintegration von MigrantInnen in folgende vier unterschiedliche Dimensionen:

1. *Kulturation*: „(...) die Übernahme von Wissen, Fertigkeiten, kulturellen Vorstellungen und normativen ‚Modellen‘;“⁷⁴
2. *Platzierung*: „(...) die Übernahme beziehungsweise die Gewährung von Rechten, die Einnahme von Positionen in (relevanten) Bereichen des jeweiligen sozialen Systems, etwa in Bildung und Arbeits- und Wohnungsmarkt, und als Zugang zu relevanten Institutionen und Verteilungsnetzwerken;“⁷⁵

⁷¹ Vgl. Berry/Kim 1988: S. 211ff., Berry 1990: S. 245 f., zit. n. Esser 2006: S. 24

⁷² Berry/Kim 1988: S. 211., Berry 1990: S. 245, zit. n. Esser 2006: S. 25

⁷³ Vgl. Esser 2006: S. 25

⁷⁴ Esser 2006.: S. 26

⁷⁵ Ibid.

3. *Interaktion*: „(...) die Aufnahme von sozialen (Primär-) Beziehungen und die Inklusion in familiäre Zusammenhänge und (Freundschafts-)Netzwerke sowie, ganz besonders, die inter- oder intraethnische Heirat;“⁷⁶

4. *Identifikation*: „(...) die Entwicklung gewisser, auch emotional besetzter, Loyalitäten zum jeweiligen sozialen System und Einordnungen der eigenen Identität.“⁷⁷

Dementsprechend unterscheidet Esser bei den vier Grundprozessen der individuellen Sozialintegration von MigrantInnen vier inhaltliche Dimensionen und Alternativen: Die kulturelle Marginalität, Segmentation, Assimilation und multiple Inklusion beziehen sich auf die Kulturation. Die strukturelle Marginalität, Segmentation, Assimilation und multiple Inklusion beziehen sich auf die Platzierung. Die soziale Marginalität, Segmentation, Assimilation und multiple Inklusion beziehen sich auf die Interaktion. Die emotionale Marginalität, Segmentation, Assimilation und multiple Inklusion beziehen sich auf die Identität bzw. Identifikation.⁷⁸ Die folgende Abbildung bietet eine Übersicht über die wichtigsten spezifischen Eingliederungsvariablen und ihre Zuordnung zu den einzelnen Dimensionen der - in diesem Fall – Assimilation.⁷⁹

allgemeine Variablen	spezifische Variablen
kognitive ⁸⁰ Assimilation	Sprache; Fertigkeiten; Verhaltenssicherheit; Regelkompetenz für Gestik und Gebräuche; Normenkenntnis; Situationserkennung.
identifikative Assimilation	Rückkehrabsicht; Naturalisierungsabsicht; ethnische Zugehörigkeitsdefinition; Beibehaltung ethnischer Gebräuche; politisches Verhalten.
soziale Assimilation	formelle und informelle (sic!) interethnische Kontakte; De-Segregation; Partizipation an Einrichtungen des Aufnahmesystems.
strukturelle Assimilation	Einkommen; Berufsprestige; Positionsbesetzung; vertikale Mobilität; De-Segregation.

Abbildung 2: Einzeldimensionen der Assimilation und der Bezug zu den herkömmlichen Variablen der Eingliederungsforschung⁸¹

Die Sprache stellt in diesem Zusammenhang einen speziellen Aspekt der Kulturation dar. Entsprechend können hierbei die sprachliche Marginalität, Segmentation, Assimilation und multiple Inklusion differenziert werden. Als sprachliche Marginalität würde man in diesem

⁷⁶ Esser 2006.: S. 26

⁷⁷ Ibd.

⁷⁸ Vgl. ibd.

⁷⁹ Vgl. Esser 1980: S. 221

⁸⁰ Kognitive Assimilation ist eine andere Bezeichnung für kulturelle Assimilation.

⁸¹ Esser 1980: S. 221

Fall den sog. „limited bilingualism“ verstehen, in dem weder die L1 noch die L2 kompetent beherrscht wird. Sprachliche Segmentation und Assimilation würde zutreffen, wenn Monolingualität herrscht, egal ob diese die L1 oder L2 betrifft. Die multiple sprachliche Inklusion wäre folglich eine kompetente Bilingualität, eine sog. „fluent bilingualism“. In Abb. 2.2. werden diese eben beschriebenen vier Grundprozesse und inhaltlichen Dimensionen und die vier Alternativen der individuellen Integration von MigrantInnen anhand einer Tabelle nochmals veranschaulicht.

Grundprozesse	Dimensionen	Aspekte und Beispiele	Alternativen
Kulturation	kulturell	Wissen, Fertigkeiten, Lebensstil	multiple Inklusion
Platzierung	strukturell	Rechte, Bildung, Einkommen	Assimilation
Interaktion	sozial	Freundschaften, Familie, Heirat	Segmentation
Identifikation	emotional	Identität, Solidarität, Werte	Marginalität

Abbildung 3: Grundprozesse, Dimensionen und Alternativen der individuellen Sozialintegration von MigrantInnen⁸²

Bei der Betrachtung der Tabelle wird schnell die Komplexität der Möglichkeiten deutlich. Jede der vier Dimensionen der individuellen Sozialintegration ist mit jeder der vier Alternativen der Inklusion und Exklusion kombinierbar. Weniger komplexe Extremfälle wären die vollständige ethnische Segmentation auf allen vier Dimensionen oder im Gegensatz dazu die komplette Assimilation auf den vier Dimensionen. Ältere Konzepte der Assimilationstheorie sahen die (intergenerationale) Integration von MigrantInnen als eine Entwicklung von dem ersten zum zweiten eben genannten Extremfall. Es wurde sogar vermutet, dass gewisse Reihenfolgen existieren, wonach z.B. die kulturelle Assimilation die erste und die emotionale Assimilation die letzte Stufe der sozusagen „unvermeidlichen“ Assimilation darstelle. Heute wird davon ausgegangen, dass theoretisch jede denkbare Kombination als dauerhaftes Gleichgewicht auftreten kann. Trotzdem geht der deutlichste

⁸² Esser 2006: S. 27

Trend der intergenerationalen Integration immer noch in Richtung der Assimilation. „Nicht zuletzt die Sprache ist ein Beleg dafür.“⁸³, so Esser.⁸⁴

Die Eigenschaften und Ressourcen, die mit den vier Dimensionen verbunden sind, können ebenfalls unterschieden werden. Die Unterscheidung wird danach getroffen, ob mit ihnen Bewertungen auf einer vertikalen Dimension in Zusammenhang stehen. Die Eigenschaften, die mit der Kulturation, der Interaktion und der Identifikation einhergehen unterliegen solchen Wertungen zunächst nicht und bedingen daher nur horizontal angeordnete Unterschiede zwischen den Individuen. Im Gegensatz dazu rufen die mit der Platzierung verbundenen Eigenschaften, wie Bildung, Rechte und Einkommen, auch vertikale Unterschiede hervor. Großteils ist diese Trennung nicht eindeutig realisierbar und mitunter variiert sie auch. So können z.B. kulturelle Eigenschaften, wie die Sprache, oder soziale Bedingungen, wie interethnische Kontakte, auch zu einem vertikal bewerteten Kapital werden oder hinsichtlich der Platzierung und dem Erwerb vertikal bewerteter Ressourcen als kulturelles und soziales Kapital relevant sein. Diese komplexen Beziehungen zwischen vorerst nur andersartigen, aber zudem auch anderswertigen Eigenschaften werden vor allem in Bezug auf die Sprache deutlich: Sie ist zum einen ein Aspekt der andersartigen ethnischen und kulturellen Vielfalt, zum anderen stellt sie aber auch eine wertvolle und/oder effiziente und folglich auch bewertete Ressource dar, „ (...) an der“, so Esser, „oft genug der Zugang zu den strukturellen Dimensionen der Sozialintegration (Bildung und Arbeitsmarkt insbesondere) hängt“^{85 86}.

Sozialintegration II: Soziale Ungleichheit

Unterschiede, die in den Eigenschaften von zu Kategorien zusammengefassten individuellen AkteurInnen bestehen, tragen die Bezeichnung „soziale Ungleichheit“. Die Un-/Gleichheit meint hier Unterschiede in den Verteilungen der individuellen Merkmale hinsichtlich der Eigenschaften, auf Grund derer die Kategorien gebildet werden. Unterschiede im Einkommen zwischen den Geschlechtern lägen z.B. dann vor, wenn sich Unterschiede in der Verteilung der Einkommen zwischen Frauen und Männern abzeichnen. Die (kategoriale) Gleichheit meint folglich lediglich die Angleichung der Mittelwerte (und Streuungen) zwischen den zwei Gruppen. Sie bedeutet auf keinen Fall, dass alle Unterschiede verschwunden sind. Dieser Umstand trifft auf alle möglichen kategorialen Zusammenfassungen zu, ebenso auf die soziale (Un-) Gleichheit, die zwischen ethnischen Gruppen, zusammengefasst zu Kategorien,

⁸³ Esser 2006: S. 27

⁸⁴ Vgl. ibd.

⁸⁵ Ibid.: S. 28

⁸⁶ Vgl. ibd.: S. 27f.

vorliegen kann. Würde sich das Einkommen zwischen den beiden Kategorien angleichen, hieße dies eine Annäherung der Verteilungen. Ein Verschwinden jeglicher Unterschiede zwischen den Gruppen würde man *ethnische Homogenität* nennen. Eine derartige Angleichung zwischen den Gruppen würde durch Veränderungen bei den individuellen AkteurInnen erfolgen, in diesem Fall durch Veränderungen bei den individuellen Einkommen. Diese Veränderungen auf beiden Seiten passieren, indem das Einkommen der einkommensstärkeren Gruppe sinkt, das Einkommen der einkommensschwächeren Gruppe steigt oder eine Mischung aus beidem. Von ethnischer Heterogenität spricht man, wenn „(...) Unterschiede in der Verteilung individueller Merkmale nach ethnischer Zugehörigkeit (...)“⁸⁷ vorliegen.⁸⁸

Hierbei müssen zwei Varianten unterschieden werden, abhängig davon, ob die betreffenden Merkmale auf einer vertikalen Dimension Bewertungen unterliegen, wie z.B. bei Einkommen und Bildung, oder ob sie nicht bewertet werden, wie dies bei Kochgewohnheiten und Kleidungstraditionen der Fall ist. Ethnische Vielfalt bezeichnet in diesem Zusammenhang „(...) jene Form der ethnischen Ungleichheit, bei der es um Unterschiede zwischen den ethnischen Gruppen nach nur horizontal angeordneten, da gleich bewerteten, Eigenschaften geht (...)“⁸⁹. Ethnische Schichtung meint „(...) die ethnische Ungleichheit in den vertikal bewerteten Eigenschaften, insbesondere also denjenigen, die sich aus der Platzierung der individuellen Migranten auf attraktiven Positionen ergeben.“⁹⁰

Als ethnische Vielfalt wird jene Situation verstanden, die man gemeinhin unter dem Begriff „multikulturelle Gesellschaft“ kennt: eine ethnische und kulturelle Vielfalt, die in andersartigen, aber nicht anderswertigen Eigenschaften besteht. Sie setzt die Angleichung in den vertikal bewerteten Eigenschaften und Ressourcen, wie z.B. Rechte, Bildung oder Einkommen, voraus. Denkt man weiter, so Esser, dann muss zumindest die individuelle strukturelle Assimilation der MigrantInnen an die vergleichbaren Kategorien der Gesellschaft des Aufnahmelandes, insbesondere bei Rechten, Bildung und Einkommen erfolgen. Zudem würde die Möglichkeit einer strukturellen multiplen Inklusion bestehen, die ein Teil der strukturellen Assimilation ist: „kulturelle Diversität auf gleicher Augenhöhe, wenn man so will“⁹¹, schreibt Esser. Innerhalb des Rahmens, in dem die Sprache dafür Bedeutung trägt, trifft das auch auf sie als zunächst nur horizontal bewertete kulturelle Fertigkeit zu.⁹²

⁸⁷ Esser 2006: S. 29

⁸⁸ Vgl. ibd.

⁸⁹ Ibid.

⁹⁰ Ibid.

⁹¹ Esser 2006: S. 30

⁹² Vgl. ibd.

3.2.1.2. Systemintegration: Die Einheit innerhalb der Vielfalt

Die Systemintegration bezeichnet den Zusammenhalt ganzer sozialer Systeme, im Speziellen nationalstaatliche oder anderswie abgegrenzte Gesellschaften. Die Frage hiernach ergibt sich aus der sozialen Differenzierung einer Gesellschaft: aus der Unterteilung der Gesellschaft in unterschiedliche Teilsysteme, die jeweils ihre eigenen Funktionslogiken aufweisen, und die Bildung einer Einheit innerhalb dieser Vielfalt der Untersysteme. Bei größeren gesellschaftlichen Verbänden unterscheidet man zwei Formen der sozialen Differenzierung: Auf der einen Seite die *funktionale Differenzierung* als Unterteilung der Gesellschaft in unterschiedliche funktionale Sphären, die arbeitsteilig miteinander verbunden sind, wie Politik, Wirtschaft, Recht, Bildungswesen, Wissenschaft, Religion und Kunst. Auf der anderen Seite die *plurale Differenzierung*, die das Nebeneinander von grundsätzlich selbstständigen Einheiten abgegrenzter Bevölkerungsteile, die eine eigene institutionelle und funktionale Vollständigkeit besitzen, bezeichnet. Sind die plural differenzierten Teile ethnische Gruppe, dann handelt es sich um eine *ethnische Differenzierung*. In diesem Fall müssen, ebenso wie bei der ethnischen Ungleichheit, zwei Fälle unterschieden werden: die *horizontale* ethnische Differenzierung, die Gruppen mit (annähernd) gleichem Rang beschreibt und die *vertikale* ethnische Differenzierung, die im Gegensatz dazu z.B. Kastengesellschaften und rassistische Systeme, wie die Apartheid im damaligen Südafrika, bezeichnet. Die horizontale ethnische Pluralisierung wird ethnische Fragmentierung und die vertikale ethnische Neo-Feudalismus genannt.⁹³

Sowohl in der funktionalen, als auch der pluralen Differenzierung ist das Problem der *Zentripetalität* vorhanden: Jedes Teilsystem versucht, seine Bedeutung innerhalb des Gesamtzusammenhangs zu optimieren. Aus diesem Verhalten resultieren Konflikte darüber, welcher der jeweiligen Interessen größere Priorität zugesprochen werden muss, was in weiterer Folge zur (latenten) Spaltung der Gesellschaften führt. Um diesen Konflikt überwinden zu können, muss nach der Systemintegration in derart gespaltenen Gesellschaften gefragt werden.⁹⁴

In nachfolgenden Abbildung werden die unterschiedlichen Konstellationen zur Beurteilung des Verhältnisses von modernen Gesellschaften und den Alternativen der Sozial- und Systemintegration noch einmal zusammenfassend veranschaulicht.⁹⁵

⁹³ Vgl. Esser 2006: S. 30f.

⁹⁴ Vgl. ibd.: S. 32

⁹⁵ Vgl. Esser 2006: S. 35

Sozialintegration		Systemintegration
Inklusion und Exklusion (individuell)	Soziale Ungleichheit (kategorial)	Soziale Differenzierung
Assimilation <i>multiple Inklusion</i>	ethnische Homogenität ethnische Heterogenität	<i>funktionale Integration</i> ethnische Pluralisierung
Segmentation Marginalität	<i>ethnische Vielfalt</i> ethnische Schichtung	ethnische Fragmentierung ethnischer Neo-Feudalismus

Abbildung 4: Die Alternativen der ethnischen Sozial- und Systemintegration⁹⁶

Kursiv hervorgehoben wurden in dieser Abbildung jene Konstellationen, die laut Esser „(...) mit den Funktionsbedingungen moderner Gesellschaften am stärksten übereinstimmen und es noch am ehesten erlauben, die innovativen Potentiale der internationalen Migration auszuschöpfen: multiple Inklusion, ethnische Vielfalt und die funktionale Integration.“⁹⁷ Alle anderen möglichen Alternativen vergeben die Chance auf ethnische Diversifikationen, wie es bei der Assimilation der Fall ist und der mit ihr einhergehenden ethnischen und kulturellen Homogenisierung. Außerdem sind sie nicht vereinbar mit den politischen (Gleichheits-) Postulaten funktional differenzierter Gesellschaften, wie im Fall der ethnischen Schichtung und vor allem beim ethnischen Neo-Feudalismus. Ferner widersprechen sie den Funktionsbedingungen der modernen Gesellschaften unmittelbar, so wie es u.a. bei der ethnischen Fragmentierung in voneinander askriptiv abgegrenzten Gesellschaften der Fall ist.⁹⁸

Hieraus ergibt sich folgende Konsequenz: Die multiple Inklusion, auf welches Merkmal sie sich auch immer bezieht, setzt immer bereits die Angleichung an die Gesellschaft des Aufnahmelandes voraus. Obendrein stellt die strukturelle Assimilation eine grundlegende Bedingung für die ethnische Vielfalt als horizontale ethnische Ungleichheit dar.⁹⁹

„Die (kategoriale) Angleichung der Migranten in Rechten, Bildung, Arbeitsmarktchancen und institutionellem Zugang ist also – schon von der Logik der Konstellationen her –“, hält Esser fest, „die Voraussetzung für die Ausschöpfung der Potentiale ethnischer Vielfalt und der Nutzung der produktiven Möglichkeiten der funktional differenzierten modernen Gesellschaft unter den Bedingungen der internationalen Migration und der damit verbundenen kulturellen

⁹⁶ Esser 2006: S. 35

⁹⁷ Ibid.: S. 36

⁹⁸ Vgl. ibd.

⁹⁹ Vgl. ibd.

3.2.2. Faktoren, die auf den Integrationsprozess Einfluss nehmen

In diesem Kapitel sollen basierend auf Barkowskis Überlegungen vier zentrale Integrationsvariablen erläutert werden, die in einem grundlegenden und einem übergeordneten Sinne Einfluss auf den Verlauf und das Resultat von Integrationsprozessen nehmen.¹⁰¹

3.2.2.1. Die Integrationsvariable „Soziale Partizipation“

Gemeint ist hierbei die Möglichkeit zur Teilnahme an Prozessen sozialer Partizipation. Die Beteiligung in den Bereichen Ausbildung, Beruf, Freizeit, Institutionen und politische Willensbildung nehmen in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle ein.¹⁰²

3.2.2.2. Die Integrationsvariable „Partizipationskompetenz“

Partizipation bedarf Partizipationskompetenz. Diese äußert sich darin, wie ausgereift die sozialen, intellektuellen und sprachlichen Fähigkeiten einer Person sind bzw. inwieweit sie befähigt werden, in den in 3.5.1. genannten Bereichen zu interagieren.¹⁰³

3.2.2.3. Die Integrationsvariable „Status der Person“

Bei dieser Integrationsvariablen handelt es sich um den Status des interagierenden Individuums. Der Status der Person definiert sich hierbei gemäß dem Grad der Akzeptanz und Anerkennung der Menschen hinsichtlich ihrer Stellung in verschiedenen Lebensbereichen (z.B. Schule, Beruf), bezüglich der Akzeptanz und Wertschätzung ihrer Lebensweise und ihrer Wertvorstellungen und letztlich auch ihrer äußeren Erscheinung. Dies geschieht zum einen im Kontext ihrer individuellen Lebenswelten, zum anderen in der öffentlichen Meinung.¹⁰⁴

3.2.2.4. Die Integrationsvariable „Integrationsvermögen/Integrationsbereitschaft“

Die vierte Variable betrifft auf der einen Seite den Grad der Bereitschaft und Fähigkeit einer Gruppe/Gesellschaft, neue Individuen aufzunehmen. Auf der anderen Seite ist in diesem Zusammenhang aber auch die Rede von dem Grad der Fähigkeit und Bereitschaft der Aufzunehmenden, sich den explizit oder implizit von der aufnehmenden Gruppe/Gesellschaft

¹⁰⁰ Esser 2006: S. 36

¹⁰¹ Vgl. Barkowski 2009: S. 18

¹⁰² Vgl. ibd.

¹⁰³ Vgl. ibd.: S. 19

¹⁰⁴ Vgl. ibd.

definierten Verhaltenserwartungen anzupassen.¹⁰⁵

3.2.2.5. Die Variablen hinsichtlich ihrer Interdependenzen und ihrer Auswirkungen auf das Gelingen bzw. Scheitern von Integration

Die Variablen wirken in Bezug auf den Erfolg bzw. Misserfolg von Integration – in unterschiedlichen Kombinationen – interdependent und akkumulativ und potenzieren einander in ihren Effekten. In diesem Sinne kann *Partizipationskompetenz* nur wenig bewirken, wenn die *Gelegenheiten zur Partizipation* nicht oder nur begrenzt gegeben sind: In Österreich lebende Menschen mit Migrationshintergrund und ohne österreichischer Staatsbürgerschaft haben z.B. kein Wahlrecht und sind somit von jeglicher politischer Partizipation ausgeschlossen. Anders verhält es sich hierbei z.B. in allen skandinavischen Ländern, den Niederlanden, Belgien und Irland.¹⁰⁶

„Damit ist“, wie Barkowski schreibt, „eine zentrale Ebene der Partizipation – eine Ebene von besonderer Bedeutung, weil sie die Gesellschaft ggf. als Ganze verbindlich dazu zwingt, Integrationswege und –ziele auszuhandeln –, strukturell blockiert.“¹⁰⁷

Der *Status einer Person* ist u.a. abhängig davon, in welchem Ausmaß sie in gesellschaftliche Partizipationsebenen eingebunden ist. Diese Tatsache trifft nicht nur auf Prestigeberufe wie den des Fußballspielers oder Schauspielers zu, sondern auch auf weniger prestigeträchtige Arbeitszusammenhänge. Die zweite genannte Integrationsvariable *Partizipationskompetenz* erzielt man in erster Linie durch Gelegenheiten zur Partizipation, Barkowski nennt diese „learning by doing“. Zuvor müssen sie einem aber erst einmal zugänglich sein und in weiterer Folge mit positiven Erfahrungen assoziiert werden, wenn sie einen integrativen Effekt hervorrufen sollen.¹⁰⁸ Die Einstellung der MigrantInnen zur deutschen Sprache hängt z.B. signifikant davon ab, welche Erfahrungen sie mit der deutschsprachigen Aufnahmegesellschaft machen. Nicht nur in Österreich zeichnen sich jedoch trotz allem negative Trends gegenüber EinwanderInnen ab, die kontraproduktiv auf die Integrationsprozesse wirken.¹⁰⁹ Barkowski hält in diesem Zusammenhang einen, wie er es nennt, „ergänzenden Gedanken“ – als Frage formuliert – fest, der m. E. die derzeitige Lebenssituation MigrantInnen in Österreich treffend skizziert:

¹⁰⁵ Vgl. Barkowski 2009: S. 19

¹⁰⁶ Vgl. ibd.: S. 20

¹⁰⁷ Ibid.

¹⁰⁸ Vgl. ibd.

¹⁰⁹ Vgl. Fischer 2004: S. 73

„Wer mag sich wohl integrieren in eine Gesellschaft, die etwa mit sprachlicher und kultureller Vielfalt häufig und in vielen Kontexten eher Kontrollverlust assoziiert und Fremdheitsgefühle verbindet als ihnen mit Neugier und in der Erwartung bereichernder Erfahrungen begegnen?“¹¹⁰

Somit sind auch die Erstsprachen und spezifischen Lebenswelten von Menschen mit Migrationshintergrund und Neu-ImmigrantInnen ein unabdingbarer Teil der Gestaltung von Integration und beeinflussen alle der oben genannten Integrationsvariablen. Nur so kann erfolgreiche „(...) Integration im Interesse selbstfürsorglicher Gesamtgesellschaften (...)“¹¹¹ gewährleistet werden.¹¹²

3.3. Begriffsklärung: Sprache

Bevor ich mich im empirischen Teil dieser Arbeit der Frage nach den Zusammenhängen zwischen Integration und Sprache widme, soll zuerst noch der Begriff „Sprache“ definiert und geklärt werden. İnci Dirim und Paul Mecheril stellen hinsichtlich der Definition von Sprache in dem Sammelband „Migrationspädagogik“ folgendes fest:

„Sprache ist nicht nur ein ‚technisches‘ Kommunikationsmittel, sondern auch ein Mittel der Herstellung und Artikulation gesellschaftlicher Anerkennung.“¹¹³

Sie ist außerdem, so Mecheril und Dirim weiter, ein zentrales Mittel für die Erschließung der Welt und stellt eine grundlegende Voraussetzung für soziale, politische und ökonomische Teilhabe dar. Jedes Individuum eignet sich in der täglichen Interaktion aktiv Sprache an und entfaltet im Zuge des Spracherwerbs stetig seine soziale, individuelle, aber auch politische Handlungsfähigkeit. Zusätzlich ermöglicht Sprache dem Individuum eine Orientierung, indem sie es umfassend und kollektiv einbindet in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der sozialen Kontexte, in welchen es Mitglied ist.¹¹⁴

Den Grund für die besondere Bedeutung von Sprache sieht Esser in der mehrfachen Funktionalität von Sprache. Drei Funktionen sind hierbei zu nennen:¹¹⁵

Funktion 1: Sprache ist eine mehr oder minder *wertvolle Ressource*, die Zugang zu anderen Ressourcen schaffen und in die investiert werden kann, somit ein Teil des Humankapitals der Akteure.¹¹⁶

Funktion 2: Sie ist ein *Symbol*, das ermöglicht, Dinge zu bezeichnen, innere Zustände auszudrücken, Aufforderungen zu transportieren und (darüber) Situationen zu beschreiben.

¹¹⁰ Barkowski 2009: S. 20

¹¹¹ Ibd.

¹¹² Vgl. ibd.

¹¹³ Dirim/Mecheril 2010: S. 100

¹¹⁴ Vgl. ibd.

¹¹⁵ Vgl. Esser 2006: S. 52

¹¹⁶ Vgl. ibd.

Ferner ist Sprache in der Lage, Stereotypen über den Sprecher und eventuell damit verbundene Diskriminierungen zu aktivieren, etwa über einen Akzent.¹¹⁷

Funktion 3: Sprache ist außerdem ein *Medium* der Kommunikation und der darüber verlaufenden Transaktionen. In diesem Zusammenhang dient sie dazu, der kommunikativen Sicherstellung von Abstimmungen und Verständigung.¹¹⁸

In diesem Sinne halten auch Mecheril und Dirim fest, dass bei jeglicher Auseinandersetzung mit den sprachlichen Verhältnissen unserer Gesellschaft berücksichtigt werden muss, dass Sprache einen Raum bildet für soziale Unterscheidungen. Sprache definiert einen Bereich systematischer Unterscheidungen, in dem sich verschiedene Sprachen, Sprachvarianten, aber auch Dialekte und Kommunikationsformen finden. Allerdings wird diesen Sprachen und Sprachvarianten unterschiedlich hohe Anerkennung entgegengebracht. Jedes Individuum erwirbt an dem Ort seines Aufwachsens auf sehr ähnliche Art und Weise – anfangs in der Interaktion mit den Bezugspersonen – Sprache(n). Inwieweit sich die heranwachsenden Individuen in den weiteren sozialen Umgebungen Gehör verschaffen können, in denen sie sich im Laufe ihres Lebens befinden, hängt nicht nur davon ab, wie ausgeprägt ihr Sprachverständnis, wie breitgefächert ihr Wortschatz ist und wie differenziert sie ihre Äußerungen tätigen und. Welchen Zugang ein Individuum zu den gesellschaftlichen Kontexten erhält, ist nicht nur von seiner allgemeinen Sprachkompetenz und dem relativen Grad dieser abhängig. Viel entscheidender ist tatsächlich, ob die Sprache, in der es die Kompetenz besitzt, anerkannt wird. Somit regelt die Anerkennung von Sprachen die Zugänge zu den gesellschaftlichen Kontexten.¹¹⁹

Der Kulturosoziologe Pierre Bourdieu erläutert diese Gegebenheit folgendermaßen:

„Die Sprachkompetenz, die ausreicht, um Sätze zu bilden, kann völlig unzureichend sein, um Sätze zu bilden, auf die gehört wird, Sätze, die in allen Situationen, in denen gesprochen wird, als rezipierbar anerkannt werden können. Auch hier ist die soziale Akzeptabilität nicht auf die Grammatikalität beschränkt. Sprecher ohne legitime Sprachkompetenz sind in Wirklichkeit von sozialen Welten, in denen diese Kompetenz vorausgesetzt wird, ausgeschlossen oder zum Schweigen verurteilt.“¹²⁰

3.4. Zweitsprachenerwerb

Mit Inkrafttreten der Integrationsvereinbarung wurde dem Zweitsprachenerwerb eine

¹¹⁷ Vgl. Esser 2006: S. 52

¹¹⁸ Vgl. ibd.

¹¹⁹ Vgl. Dirim/Mecheril 2010: S. 100f.

¹²⁰ Bourdieu 1990: S. 60, zit. n. Dirim/Mecheril 2010: S. 101

existentielle Bedeutung zugesprochen. Die Rolle der L1¹²¹ beim Zweitsprachenerwerb und der Identitätsbildung eines Menschen bleibt im politischen Diskurs häufig jedoch weitgehend unbeachtet. Es ist uns jedoch erst durch unsere L1 möglich, „(...) uns als Ich zu begreifen und zu artikulieren. Mit ihr wachsen wir in unsere Gesellschaft und ihre Wertsysteme hinein, d.h. die Erstsprache konstituiert unsere personale, soziale und kulturelle Identität“^{122, 123}.

Durch die enge Bindung des Selbstverständnisses an die L1 ergeben sich bei manchen Menschen Hemmungen, sich eine andere Sprache anzueignen. Sie befürchten, mit dem Erwerb einer neuen Sprache die mit der L1 verknüpften Welt und die Bindung an Herkunft und Familie zu gefährden. Den mit Migration einhergehenden Sprachwechsel empfinden sie zum Teil als Bedrohung ihrer Identität und Verlust ihrer Biographie. „Menschen“, betont Krumm, „geraten in einen Konflikt, wenn sie gezwungen werden, eine andere, dominierende Sprache zu übernehmen, zugleich aber ihre Erstsprache nicht aufgeben wollen.“¹²⁴ Ein Sprachwechsel zwischen z.B. Familien- und Schulsprache ist umso erfolgreicher, je positiver und weniger bedrohlich er für die L1 empfunden wird. In diesem Sinne wurde in den Programmen der Europäischen Union als Grundsatz für das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Sprachen und Kulturen immer wieder der Respekt und der Erhalt ihrer mitgebrachten Sprachen und Kulturen betont: „Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religion und Sprachen“¹²⁵. Das Fremdenrecht Österreichs vernachlässigt den Zusammenhang von Sprache und Identität, indem sie einseitig nur die Förderung der L1 fordert, jedoch nichts zur Förderung, Wertschätzung und zum Erhalt der L1 beiträgt. Durch diese Haltung „(...) entlarven sich diese Projekte als Instrumente einer einseitigen Assimilation, nicht jedoch als Angebote, sich unter Einbeziehung der eigenen, herkunftssprachlich geprägten Identität zu integrieren“^{126, 127}. Wird, wie im österreichischen Zuwanderungsgesetz, Integration über die Sprache definiert, dann wird Sprache instrumentalisiert zur Bestimmung der Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft oder zur Ausgrenzung aus dieser.¹²⁸

Integration ist ein äußerst identitätsverändernder Prozess, der die Loslösung von der eigenkulturell und eigensprachlich geprägten hin zu einer bikulturellen, polyglotten Identität. Niemand ist bei einem Wechsel in eine neue kulturelle und sprachliche Welt in seinem

¹²¹ L1 und L2 sind Kurzwörter, die der Bezeichnung der Erstsprache und Zweitsprache dienen und u.a. in der Didaktik gebraucht werden.

¹²² Krumm 2004: S. 21

¹²³ Vgl. ibd.

¹²⁴ Ibid.

¹²⁵ Charta der Grundrechte der Europäischen Union, Nizza 2000, Art. 22, zit. n. Krumm 2004: S. 22

¹²⁶ Krumm 2004.: S. 22

¹²⁷ Vgl. ibd.: S. 21f.

¹²⁸ Vgl. Wodak/De Cilla/Reisigl/Liebhart/Hofstätter/Kargl 1998, Kap.1, zit. n. Krumm 2004: S. 22

Verständnis der Welt eine tabula rasa und kann sich ohne Probleme in ein neues Umfeld einpassen. Die meisten Menschen tendieren vielmehr dazu, ihre vorhandene kulturelle Prägung, einschließlich des Sprachverhaltens, in der neuen Umgebung weiterhin zu nutzen in der Hoffnung, dass sich diese als brauchbar erweisen könnten. Die Verteidigung des mitgebrachten Verständnisses von sich selbst und der Welt und die Verarbeitung der neuen sprachlich-kulturellen Muster stehen in Korrelation zueinander, wobei Veränderungen nicht beliebig und vor allem nicht schnell erfolgen.¹²⁹

Wie bereits oftmals erwähnt, verläuft der Integrationsprozess erfolgreicher, je offener sich die Aufnahmegesellschaft erweist „(...) für eine Aufnahme und Anerkennung der mitgebrachten andersartigen sprachlichen und kulturellen Prägungen, wenn also Integration als Bereicherung und Identitätserweiterung erfahren wird“¹³⁰. Krumm machte im Zuge der Sprachenporträts, die er seit vielen Jahren von Migrantenkindern in Österreich und Deutschland sammelt, folgende Erfahrung: Empfinden sie sich mit ihren verschiedenen Sprache als nicht akzeptiert und die Mehrheitssprache als Bedrohung für die eigene Identität, stellen knapp 10% ihre Zwei- oder Mehrsprachigkeit als „Konfliktzweisprachigkeit“ dar, indem sie ihre Silhouette halbieren und mit zwei Farben, die für zwei Sprachen stehen sollen, ausmalen.¹³¹ Ich möchte hier nochmals Krumm zitieren, der folgendes schreibt:

„Sprache, so ließe sich an dieser Stelle zusammenfassen, dient keineswegs automatisch der Integration: Deutschlernen kann, auch als Zwang zur Assimilation, als Unterdrückung mitgebrachter Sprachen und kultureller Prägungen verwendet werden. Die Formel 'Integration durch Sprache' zielt dann auf nichts anderes als auf das Unsichtbarmachen des Fremden, der Anderssprachigkeit durch Anpassung.“¹³²

Weiters meint er, dass sie dazu dient, vergessen zu lassen, dass Integration auch einer Öffnung der Aufnahmegesellschaft bedarf und die Bereitschaft verlangt, Zuwandernde sozial, rechtlich und politisch gleichzustellen und ihnen gleiche Chancen einzuräumen.¹³³

Festgehalten werden muss außerdem, dass nicht nur auf Seiten der österreichischen Gesellschaft und Politik Konsens darüber herrscht, dass Zuwandernde die deutsche Sprache lernen müssen. Auch auf Seiten der Zuwandernden steht außer Frage, dass der Erwerb der deutschen Sprache eine unerlässliche Bedingung für eine erfolgreiche und nachhaltige Integration ist. Es existieren Untersuchungen, die die durchweg hohe Sprachlernmotivation

¹²⁹ Vgl. Krumm 2004: S. 23

¹³⁰ Ibd.

¹³¹ Vgl. Krumm 2001: S. 10f., zit. n. Krumm 2004: S. 22

¹³² Krumm 2004: S. 23

¹³³ Vgl. Krumm 2004: S. 23f.

der Zuwandernden belegen, so Krumm.¹³⁴ In der Regel sind Abkapselungen und „ethnische Nischen“ Resultate einer von der Aufnahmegesellschaft verweigerten Integration, zumal es den Einwandernden keineswegs leicht gemacht wird, die deutsche Sprache zu erwerben. So werden z.B. zwei entscheidende Voraussetzungen, die den eigenständigen Wunsch der Zuwandernden, die deutsche Sprache zu lernen, von der Politik seit Jahren unterbunden: Die erste Voraussetzung meint die Gelegenheit zu intensiven Sprachkontakten im Wohnumfeld und am Arbeitsplatz. Unzählige Studien untermauern die Annahme, „(...) dass eine hohe 'Kontaktqualität' mit Deutschsprachigen eine direkte positive Auswirkung auf die Entwicklung der sprachlichen Fähigkeiten im Deutschen hat“¹³⁵. Gerade die Ghettoisierung der zugewanderten Bevölkerung in bestimmten Wohngebieten und das Erschweren des Zugangs zum Arbeitsmarkt tragen ihren Teil zur fehlenden Motivation zum Deutschlernen und mangelnden Deutschkenntnissen bei, die stets beklagt werden. Die zweite Voraussetzung besteht darin, Integrationsanreize und -motivation zu schaffen und aufrecht zu erhalten. Der Erwerb einer Sprache ist dann erfolgreich, wenn den Lernenden vermittelt wird, „(...) zu welchen Zwecken, zur Erreichung welcher außersprachlichen Ziele diese Sprache benötigt wird und wenn Unterricht diese außerunterrichtlichen Zwecke und Ziele vorwegnehmend zum Übungsanlass nimmt“¹³⁶. Die Programme der Sprachförderung von Zuwandernden auf Zwang und Strafe aufzubauen anstatt positive Ziele, wie den Zugang zum Arbeitsmarkt, im Bereich des Aufenthaltsrechts oder politische Rechte, zu setzen und dadurch positive Ziele zu setzen.¹³⁷

3.4.1. Faktoren, die auf den Zweitsprachenerwerb und die nachhaltige Festigung zweitsprachlicher Kompetenzen Einfluss nehmen

In diesem Kapitel soll ein kurzer Blick auf die Variablen geworfen werden, die beim Zweitsprachenerwerb und der Entwicklung und nachhaltigen Festigung zweitsprachlicher Kompetenzen eine zentrale Rolle spielen. Die in diesem Zusammenhang zu nennenden Einflussgrößen verteilen sich vor allem auf drei Bereiche des Lernens¹³⁸:

1. Der Bereich *intentionaler und expliziter Lehrangebote*, auf welche Art und Weise er in Sprachkursen, Wörterbüchern, Grammatiken Lehrwerken und Selbstlernmaterialien umgesetzt wird.¹³⁹

¹³⁴ Vgl. Krumm 2004: S. 25

¹³⁵ Vgl. Stölting 1980; Kuhs 1989, zit. n. Krumm 2004: S. 26

¹³⁶ Ibd.: S. 26

¹³⁷ Vgl. ibd.

¹³⁸ Vgl. Barkowski 2009: S. 20

¹³⁹ Vgl. ibd.: S. 21

2. Der *Stand der Entwicklung und Förderung der Erstsprachen und ihre begleitende Integration in die Prozesse des Zweitspracherwerbs*, eine Variable, die insbesondere für Kinder von großer Bedeutung ist.¹⁴⁰

3. Die Variable *Sprachpraxis* meint zum einen die Anwendung des Gelernten, die frei oder hinsichtlich konkreter Kommunikationszwecke erfolgt. Zum anderen versteht man darunter das „Sprachbad“¹⁴¹, dem die Lernenden täglich ausgesetzt sind und quasi unbewusst, durch inzidentelles, beiläufiges Lernen ihre Sprachkenntnisse konsolidieren und ausbauen können. Möglich ist diese Sprachpraxis aber nur unter der Voraussetzung, dass ihre Lebensumstände diese fördern, wodurch wieder eine Verbindung zu den in Kapitel 8 erläuterten Integrationsvariablen hergestellt ist.¹⁴²

3.4.1.1. Das Lehrangebot Deutsch als Zweitsprache im Zusammenhang mit der Förderung von Integrationsprozessen

Im Hinblick auf *intentionales Sprachlernen* hängen die eben genannten Faktoren hauptsächlich mit der Unterrichtsqualität und den Begleitumständen des Lernens zusammen. Auf diese Themenbereiche soll im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter eingegangen werden. Nur so viel muss in diesem Zusammenhang in Anlehnung an Barkowskis Ausführungen festgehalten werden: Erfolg, aber auch Misserfolg sind u.a. von der Professionalität, dem Talent, aber auch dem Engagement der LehrerInnen abhängig und diese bedürfen in unserer Erwerbsgesellschaft zweifelsohne einer angemessenen Entlohnung.¹⁴³

3.4.1.2. Die Herkunftssprachen der Einwandernden und ihre Bedeutsamkeit für den Integrationsprozess und Zweitsprachenerwerb

Fragestellung ist hierbei, inwieweit die L1-Sprachen auf den Zusammenhang von Sprache und Integration wirken und in welchem Ausmaß sie für diesen bedeutsam werden. Zweifellos sind die L1-Sprachen unabhängig vom Alter der MigrantInnen von grundlegender Bedeutung für deren Identität und Selbstbewusstsein und zählen folglich zu jenen zentralen Faktoren erfolgreicher Integration, die keinesfalls vernachlässigt werden dürfen.¹⁴⁴

Des Weiteren nehmen die L1-Sprachen und der Umgang mit diesen bedeutenden Einfluss auf die Intelligenz- und Zweitsprachenentwicklung der Kinder mit Migrationshintergrund und die

¹⁴⁰ Vgl. Barkowski 2009: S. 21

¹⁴¹ Ibd.

¹⁴² Vgl. ibd.

¹⁴³ Vgl. ibd.: S. 22f.

¹⁴⁴ Vgl. ibd.: S. 22

Integrationsprozesse in den Schulen.¹⁴⁵ Laut Barkowski können die nachfolgenden Äußerungen als wissenschaftlich weitgehend belegt angesehen werden:

1. Bilingualer Unterricht, besonders auch die synchrone Alphabetisierung der Kinder in beiden Sprachen, also L1 und L2, beeinträchtigt keineswegs den Zweitsprachenerwerb.
2. Bilingualer Sach- bzw. Fachunterricht hemmen nicht die Leistungsentwicklung in Bezug auf die Lerninhalte in den verschiedenen Fächern.
3. Verlaufen Prozesse früher Zweisprachigkeit erfolgreich, stellen sich auch beim Erwerb weiterer Fremdsprachen bessere Leistungen ein
4. Kinder, deren Entwicklung der L1 ein gefestigtes Niveau erreichen konnte, was ab acht, neun Jahren eintritt, haben im Zweitsprachenerwerb mehr Erfolg als Kinder, deren L1-Entwicklung vor dieser Festigung unterbrochen wurde.
5. Bilingualer Sach- bzw. Fachunterricht zieht letztlich auch Vorteile u.a. aus den Übersetzungshilfen, die im Zuge einer unterrichtsbegleitenden Förderung der L1-Sprache(n) von Schulbeginn an für die Klärung von fachlichen Lerngegenständen dienen können.¹⁴⁶

Alles in allem darf die Rolle der L1-Sprache und der begleitenden Förderung der L1-Entwicklung für die Zweitsprachen- und Leistungsentwicklung der Kinder mit Migrationshintergrund nicht unterschätzt werden. Doch selbst wenn dieser Mehrwert vernachlässigt werden sollte, tragen die offenkundige Präsenz der L1-Sprachen, aber auch Kulturen der Eingewanderten nicht nur im Schulalltag zur Integrationsförderung, zumal dadurch das Selbstwertgefühl der gesamten Bevölkerung mit Migrationshintergrund, nicht allein der Kinder, gefestigt wird. Zudem wird im Sinne der multidirektionalen Integration die wechselseitige Achtung der verschiedenen Sprachen und Kulturen unterstützt, „(...) ganz im Sinne übrigens der (...) Orientierungen der EU für den Umgang mit Sprachen und Kulturen in Europa – wohlgermerkt: in Europa, nicht Europas! - mit ausdrücklichem Entschluss der Herkunftssprachen und -kulturen allen Migrant/inn/en.“¹⁴⁷

In diesem Zusammenhang kann abschließend auch die Variable *Status der Person* assoziiert werden, eine der in Kapitel 3.5. beschriebenen Integrationsvariablen.¹⁴⁸

3.4.1.3. Die Sprachpraxis als wesentlicher Schlüssel und Indikator für erfolgreiche multidirektionale Integration in Einwanderungsgesellschaften

Das dritte Feld, das entscheidenden Einfluss auf die Zweitsprachenerwerb nimmt, betrifft die *Sprachpraxis*. Sie ist selbst äußerst abhängig vom Verlauf und dem Stand des

¹⁴⁵ Vgl. Barkowski 2009.: S. 22

¹⁴⁶ Vgl. hierzu u.a. „Streitfall Zweisprachigkeit“, zit. n. Barkowski 2009: S. 23

¹⁴⁷ Barkowski 2009: S. 23

¹⁴⁸ Vgl. ibd.: S. 23

Integrationsprozesses und weist in diesem Kontext eine Verknüpfung mit den Variablen Soziale Partizipation und Status der Person. Außerdem ist sie auf der anderen Seite „ (...) *konstitutiver Bestand der Partizipationskompetenz*“^{149 150}.

Hierbei sind naturgemäß in erster Linie jene Partizipationsgelegenheiten förderlich, die kommunikative Handlungen erfordern. Eben diese Situationen ergeben sich jedoch, wenn man genauer überlegt, nicht allzu häufig, zumal ein Großteil der Kommunikationshandlungen weitgehend stereotyp verlaufen, so z.B. in vielen Arbeitsszenarien, im Lebensalltag, in der rezeptiv-konsumtiven Situation beim Medium Fernsehen und zuletzt nicht auch die dominierenden Nutzungsweisen des Internets, „(...) was“, so Barkowski, „alles ja auch bei Deutschen [und folglich allgemein Deutschsprachigen, Anm. JH] nachgewiesenermaßen – und nicht nur im besonders gut untersuchten Schulzusammenhang – zunehmend mindestens qualitative Abminderungen der sprachlich-kommunikativen Kompetenz nach sich zieht“^{151 152}.

Trotzdem soll hiermit die Bedeutung der Teilhabe an der Alltagskommunikation der Mehrheitsgesellschaft für den Fortschritt der zweitsprachlichen Kompetenzen nicht geschmälert werden. Sie begünstigt nicht nur die Zweitsprachenentwicklung, sondern ist muss vielmehr als Voraussetzung dafür gesehen werden, dass alles, was man sich im Unterricht und im Selbststudium aneignet, erweitert und gefestigt wird und sich zu gleichermaßen ausgeprägten wie stabilen Kenntnissen entwickelt. Es muss wohl nicht näher erklärt werden, dass „(...) der Grad der kulturellen sprachlichen Durchmischung unserer Schulen und Wohnquartiere sowie die Kommunikativität des Arbeitsplatzes – man denke etwa an den Unterschied zwischen der Arbeit an einer Formpresse in der Metallindustrie im Vergleich mit der einer Verkaufsberaterin in einer Elektronikfachabteilung – im Sinne sozialer Partizipationsgelegenheiten und deren Struktur eine wichtige Rolle spielen“^{153 154}.

Mit Sicherheit hat es Auswirkungen auf die Motivation zum Spracherwerb und zur Kommunikation sowie auf die durch die affektiven Filter stark beeinflussbaren Lern- und Behaltensleistungen, ob man in einer kommunikativen Situation gleichwertig behandelt wird und agiert, oder ob man sich sozial marginalisiert oder schlimmstenfalls sogar diskriminiert fühlt.¹⁵⁵

¹⁴⁹ Barkowski 2009: S. 23f.

¹⁵⁰ Vgl. ibd.

¹⁵¹ Ibd.: S. 24

¹⁵² Vgl. ibd.

¹⁵³ Ibd.

¹⁵⁴ Vgl. ibd.

¹⁵⁵ vgl. Majakowski 2009: S. 24

4. Empirischer Teil

Einleitend soll in diesem Teil der Arbeit die Methodik der Datenerhebung dieser Untersuchung vorgestellt werden. Im Anschluss daran werde ich mich der Darstellung der Forschungsergebnisse widmen, indem im ersten Schritt basierend auf Essers theoretischen Erläuterungen zu den Dimensionen der Sozialintegration in Kapitel 3.2.1.1. die einzelnen Interviews analysiert werden. In einem weiteren Schritt soll der Einfluss der Sprache auf die Dimensionen im Einzelnen und den Integrationsprozess im Ganzen untersucht werden.

4.1. Methodik

Dieses Kapitel soll einen kurzen Überblick über jene Methodik ermöglichen, die als Grundlage für diese Studie dient. Das qualitative Interview als grundlegendes Instrument dieser Untersuchung ist Thema des ersten Unterkapitels. In weiterer Folge wird der Interviewleitfaden präsentiert und abschließend die Auswahl der Interviewten und die Datenerhebung und –auswahl kurz dargelegt.

4.1.1. Das Problemzentrierte Interview

Unmittelbar in den in den ersten Schritten der Planung dieser Arbeit fiel die Entscheidung, den empirischen Teil mittels qualitativer Interviews zu erarbeiten. Die zentrale Fragestellung und der damit tangierte Themenbereich dieser Untersuchung lassen eine andere Forschungsmethode kaum zu, zumal sich subjektive Bedeutungen „nur schwer aus Beobachtungen ableiten [lassen]. Man muss hier die Subjekte selbst zur Sprache kommen lassen; sie selbst sind zunächst die Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte“¹⁵⁶.

Die qualitative Forschung bietet unterschiedliche Interviewtechniken, die sich aufgrund der Offenheit der Formulierung der Fragen, der Strukturierung und der Auswertung voneinander unterscheiden.¹⁵⁷ Meine Wahl fiel hierbei auf das „Problemzentrierte Interview“, das „(...) den Befragten möglichst frei zu Wort kommen [lässt], um einem offenen Gespräch nahezukommen.“¹⁵⁸ Das Interviewgespräch zentriert sich jedoch auf eine für den Interviewenden zentrale Problemstellung. Diese wurde bereits im Vorfeld von ihm analysiert und bildet die Grundlage seines Interviewleitfadens.¹⁵⁹

Das „Problemzentrierte Interview“ beruht auf folgenden Leitmotiven:

- Mittels des sprachlichen Zugangs wird die Fragestellung basierend auf subjektiven

¹⁵⁶ Mayring 2002: S. 66

¹⁵⁷ Vgl. ibd.

¹⁵⁸ Mayring 2002: S. 66

¹⁵⁹ Vgl. ibd.: S. 67

Bedeutungen, die das Subjekt selbst verbalisiert, durchleuchtet.¹⁶⁰

- Zu diesem Zweck bedarf es einer Vertrauenssituation, die zwischen dem Interviewenden und Interviewten wachsen soll.¹⁶¹

- Konkrete gesellschaftliche Problemen sind Gegenstand der Forschung und werden im Vorfeld objektiv analysiert.¹⁶²

- Der Interviewleitfaden dient zwar dazu, die Interviewten auf die relevanten Fragestellungen hinzulenken, sollen auf diese aber dennoch offen und ohne Antwortvorgaben eingehen.¹⁶³

Das Problemzentrierte Interview stellt eine ausgezeichnete Technik für die theoriegeleitete Forschung dar, zumal es nicht zu rein explorativen Zwecken dient, sondern die Aspekte der zentralen Problemanalyse aufgreift. In diesem Sinne findet es dann Anwendung, wenn der Gegenstand bereits erforscht und dokumentiert wurde und dezidierte und spezifischere Fragestellungen vorrangig sind. Zudem ermöglicht die durch den Interviewleitfaden erzielte teilweise Standardisierung eine einfachere Vergleichbarkeit der Interviews.¹⁶⁴

4.1.1.1. Der Interviewleitfaden

Der Interviewleitfaden eines problemzentrierten Interviews besteht im Grunde genommen aus drei Teilen:

- Möglichst allgemein gefasste „Sondierungsfragen“ dienen als Einstieg in die Thematik, mit Hilfe derer festgestellt werden soll, welche subjektive Bedeutung das Thema für die einzelnen Befragten hat bzw. ob es für sie überhaupt relevant ist.¹⁶⁵

- Die Leitfadenfragen umfassen die für die Untersuchung eigentlich interessanten und zu untersuchenden Themenaspekte.¹⁶⁶

- Zudem kann der Interviewende im Laufe des Gesprächs auf Themenbereiche stoßen, die im Interviewleitfaden nicht zur Sprache kommen, aber von Bedeutung sind hinsichtlich der Themenstellung oder der Aufrechterhaltung des Gesprächsfadens. In diesem Fall steht es dem Interviewenden frei, Ad-hoc-Fragen zu formulieren.¹⁶⁷

Vor dem Hintergrund der in Kapitel 3.2.1.1. erläuterten Dimensionen der Integration und der damit verbundenen Forschungsfrage habe ich einen Interviewleitfaden erstellt, der folgende Aspekte umfasst: u.a. Rechte, Bildung, Einkommen Wohnverhältnisse (Platzierung),

¹⁶⁰ Vgl. Mayring 2002: S. 69

¹⁶¹ Vgl. ibd.

¹⁶² Vgl. ibd.

¹⁶³ Vgl. ibd.

¹⁶⁴ Vgl. Mayring 1999: S. 52

¹⁶⁵ Vgl. Mayring 2002: S. 69 f.

¹⁶⁶ Vgl. ibd.

¹⁶⁷ Vgl. ibd.

Deutschkenntnisse, Lebensstil, kulturelle Vorstellungen (Kulturation), soziale Kontakte, Familie, Heirat (Interaktion), Identität, Solidarität, Traditionserhalt, Remigrationsabsicht (Identifikation).¹⁶⁸

Der Leitfaden gestaltet sich nun wie folgt:

Einstieg:

Was war der Grund dafür, dass du deine Heimat verlassen hast?

Warum hast du dich gerade für Österreich entschieden? Gab es noch andere Optionen?

Platzierung:

Wie war am Anfang deine Situation, als du nach Österreich gekommen bist? Hast du auf Anhieb Arbeit und eine Wohnung gefunden?

Wo arbeitest du im Moment?/Was studierst du?

Welche Ausbildung hast du in deiner Heimat gemacht?

Wo und wie wohnst du im Moment?

Kulturation:

Hast du die Möglichkeit gehabt, einen Deutschkurs zu besuchen? Wann und wie lange?

Wie ist es dir beim Deutschlernen ergangen?

Hast du Schwierigkeiten mit der Verständigung innerhalb der österreichischen Gesellschaft?

Welche Sprache wird in deiner Familie und in deinem Freundeskreis gesprochen und warum?

Sprichst du öfter Russisch oder Deutsch? Welche Sprache sprichst du am häufigsten?

Warum?

Beeinflussen deine Deutschkenntnisse deine Russischkenntnisse? Merkst du Veränderungen?

Hast du mehr russische oder österreichische Freunde bzw. Bekannte?

Ist es dir schwer gefallen, österreichische Freunde zu finden? Woran glaubst du liegt das?

Hättest du gern mehr österreichische Freunde?

Wie fühlst du dich in der österreichischen Gesellschaft? Fühlst du dich wohl?

Hast du jemals Diskriminierungen oder Vorurteile wegen deiner Herkunft erfahren? Wie ist es in deinem Bekanntenkreis?

Haben Sprache und Bildung einen Einfluss auf die Integration? Wie hast du das erlebt?

Kann man auch ohne Deutschkenntnisse in Österreich leben?

Gibt es Mentalitätsunterschiede zwischen RussInnen und ÖsterreicherInnen?

Identifikation:

Würdest du dich als RussIn oder ÖsterreicherIn bezeichnen? Wie sehen dich deine Freunde hier in Österreich und in deinem Heimatland?

¹⁶⁸ Vgl. Esser 2006: S. 26

Fliegst du oft in dein Heimatland?

Merken deine Verwandten und Freunde in deinem Heimatland Veränderungen in der Sprache oder deinem Verhalten?

Möchtest du in dein Heimatland zurückkehren?

Welche Feiertage feierst du: russische oder österreichische?

Sollen deine Kinder einmal die russische Sprache und die russischen Bräuchen lernen?

- Statistische Daten

Wie alt bist du?

In welchem Jahr bist du nach Österreich gekommen?

Welchen Aufenthaltstitel hast du im Moment?

Der Interviewleitfaden musste natürlich je nach Sprachniveau und Herkunftsland an die einzelnen InterviewpartnerInnen angepasst werden. Es war mir außerdem nicht immer möglich, die Reihenfolge des Interviewleitfadens durchgehend einzuhalten, da die Gespräche manchmal individuell verliefen. Wie in der einschlägigen Literatur empfohlen, sah ich davon ab, den Redefluss zu unterbrechen und knüpfte dann entweder mit Fragen an, die in meinem Interviewleitfaden vielleicht erst später an der Reihe gewesen wären, aber thematisch passten oder stellte Ad-hoc-Fragen, die wieder zum zentralen Themenbereich zurückführten.

4.1.2. Die Datenerhebung

Ich legte im Rahmen der Vorbereitung der Datenerhebung bestimmte Kriterien fest, die auf die potentiellen InterviewpartnerInnen zutreffen mussten, um für die Untersuchung in Frage zu kommen:

1. Sie mussten aus der ehemaligen UdSSR stammen.
2. Sie mussten aus ihrem Herkunftsland emigriert sein.
3. Zum Zeitpunkt des Interviews mussten sie in Österreich leben.
4. Ihr Aufenthalt in Österreich durfte einen Zeitraum von 10 Jahren nicht überschreiten.
5. Sie mussten mindestens 18 Jahre alt sein.

Meine bisherige Tätigkeit als DaF/DaZ-Trainerin bot viele Möglichkeiten, um Kontakt zu potentiellen InterviewpartnerInnen aufzunehmen. Glücklicherweise erklärten sich genügend Personen bereit, sich für meine Untersuchung zur Verfügung zu stellen. Ich habe natürlich darauf geachtet, mich an den festgelegten Kategorienkatalog zu halten, lediglich I10 fällt hinsichtlich der Aufenthaltsdauer in Österreich aus dem Rahmen. Diese Person wählte ich allerdings bewusst, da er vielmehr als Experteninterview konzipiert und gedacht ist. Zufällig treffen auch meine Auswahlkriterien auf ihn zu, weshalb ich mich entschieden habe, sein

Interview auf zweierlei Arten in die Arbeit einfließen zu lassen: nicht nur als Experteninterview, sondern auch als Kontrast zu den übrigen Interviews, zumal er im Gegensatz zu allen anderen Befragten bereits als Kind nach Österreich emigrierte und hier sozialisiert wurde.

Ich habe außerdem versucht, möglichst unterschiedliche InterviewpartnerInnen zu finden, die sich in den verschiedensten Lebenssituationen befanden, um viele mögliche Wege der Migration beleuchten zu können. Sie befinden sich in teilweise völlig gegensätzlichen Lebensumständen und immigrierten aus den unterschiedlichsten Gründen nach Österreich. In diesem Sinne habe ich Personen interviewt, die...

- ... als politische Flüchtlinge nach Österreich kamen.
- ... wegen der Arbeit nach Österreich zogen und u.a. als Führungskräfte in internationalen Firmen tätig sind.
- ... sich wegen des Studiums entschieden, nach Österreich zu emigrieren.
- ... aus wirtschaftlichen Gründen ihr Herkunftsland verließen, in der Hoffnung, sich in Österreich eine bessere Zukunft aufbauen zu können.
- ... im familiären Kontext nach Österreich immigrierten.
- ... gerade weil sie einen Migrationshintergrund aufweisen, nun selbst im sozialen Bereich tätig sind und ImmigrantInnen helfen, in Österreich Fuß zu fassen.

Dieser kleine gesellschaftliche Querschnitt ermöglicht mir, die Frage nach dem Einfluss der Sprache anhand der unterschiedlichsten Integrationswege zu klären und ein gemischtes Sample hinsichtlich der individuellen Lebens- und Integrationsgeschichten zu bieten.

Die Gruppe der Befragten umfasst neun Personen, wovon drei männlich und sechs weiblich sind. Die Altersspanne reicht von 24 bis 36 Jahre, ein relativ niedriger Altersdurchschnitt, den ich eigentlich nicht bewusst angestrebt habe. Sechs der neun interviewten Personen stammen aus Russland, zwei aus der Ukraine. Bei zwei InterviewpartnerInnen möchte ich hinsichtlich des Herkunftslandes aus Gründen der Anonymität keine Angaben machen.

An sich gestaltete sich die Datenerhebung relativ unkompliziert: Ich fand schnell Bereitwillige, die sich sehr entgegenkommend und flexibel bei der Terminfindung zeigten, lediglich bei der Interviewsituation selbst musste ich Abstriche machen, zumal das Aufnahmegerät für einige wenige ein Problem darstellte. Eine Person bat mich explizit, auf eine Aufnahme zu verzichten, bei zwei weiteren entschloss ich mich, die Aufnahme abubrechen, da ich auf Seiten der GesprächspartnerInnen – die ich sie ja bereits aus DaF/DaZ-Sprachkursen persönlich kannte – eine zu starke Anspannung und Zurückhaltung bemerkte, die sich negativ auf die Interviewsituation auswirkte. Ich befürchtete verfälschte

Aussagen, weswegen ich statt aufzunehmen Notizen machte. Unmittelbar nach dem Gespräch, bemühte ich mich dann, die Antworten anhand meiner Aufzeichnungen und aus dem Gedächtnis zu rekonstruieren und zu verschriftlichen. Alle anderen waren mit der Aufnahme einverstanden, nachdem ich ihnen versichert hatte, damit vertraulich umzugehen. Im Nachhinein betrachtet bzw. im Zuge der Auswertung stellten sich jene Interviews, die ich aufnehmen durfte, als ergiebiger heraus als die von mir protokollierten. Das Mitschreiben hemmte den Redefluss, da die befragten Personen, wenn auch unbewusst, auf mich Rücksicht nahmen, ihr Redetempo drosselten und gezielter und prägnanter antworteten. Dadurch gingen m. E. oftmals Emotionen, Konnotationen, Hintergrundinformation oder vermeintlich Nebensächliches verloren, die sich bei der Auswertung der Gespräche als äußerst nützlich und interessant herausstellten. Die Antworten auf meine Fragen waren insgesamt einfach kürzer gehalten wurden.

Alles in allem betrachtet, äußerten sich die GesprächspartnerInnen aber überraschend offen und frei zu meinen oft wirklich persönlichen Fragen. Manche gaben natürlich mehr von sich preis, manche antworteten knapper, wobei jede/r im Laufe des Gespräches merklich entspannter und redefreudiger wurde. Ich freute mich außerdem, dass jede/r bereit war, sich für das Gespräch entsprechend Zeit zu nehmen und sich bemühte, die Fragen ernsthaft zu beantworten.

Wichtig war mir außerdem, dass ich mich während des Interviews möglichst zurückhielt, damit ich auf keinen Fall suggestiv auf die InterviewpartnerInnen einwirken konnte. Ich hatte zwar nicht das Gefühl, dass es vonnöten war, trotzdem verdeutlichte noch vor dem Gespräch, dass ich ihre Aussagen und Meinungen weder ver- noch beurteilen würde und es folglich auch keine guten und schlechten Antworten oder dergleichen gäbe.

Den Großteil der Interviews konnte ich gar nicht oder nur teilweise auf Deutsch führen, da die Komplexität meiner Fragen die Deutschkenntnisse der Befragten oftmals überstieg. Sie befürchteten, mir ihre Erfahrungen und Meinungen auf Deutsch nicht richtig vermitteln zu können, weshalb wir ich mich entschied, so zu verfahren, dass sie so gut es ging auf Deutsch antworteten. All jene Fragen, die eine gewisse inhaltliche Komplexität implizieren, beantworteten sie zumeist auf Russisch.

Zumal sich unter den Interviewten zwei politische Flüchtlinge befinden, die mich um Anonymität baten, anonymisierte ich sämtliche Namen.

Um den InterviewpartnerInnen entgegenzukommen, aber vor allem, um eine Gesprächssituation zu ermöglichen, in der sie sich wohl fühlten, überließ ich ihnen die Wahl des Treffpunktes. Mit den meisten traf ich mich in einem Kaffeehaus in der Nähe ihrer Arbeit,

Wohnung oder ihres Deutschkurses.

4.1.3. Die Aufbereitung

Wie bereits erwähnt, wurden bis auf eine Ausnahme alle von mir geführten Interviews mit einem Diktiergerät aufgenommen. Die Aufnahmen wurden möglichst bald nach dem geführten Interview transkribiert, wenn möglich, wurde mit der Transkription noch am selben Tag des Interviews begonnen. Obwohl nicht alle Passagen der Interviews für die vorliegende Arbeit relevant sind, habe ich mich dennoch dazu entschlossen, bis auf wenige Ausnahmen die gesamten aufgenommenen Gespräche zu transkribieren. Diese Vorgehensweise wird auch von Mayring so empfohlen:

„Um mehr Lesbarkeit zu erreichen, muss man sich jedoch stärker vom gesprochenen Wort weg entfernen. Die Übertragung in normales Schriftdeutsch ist dabei die weitestgehende Protokolltechnik. Der Dialekt wird bereinigt, Satzbaufehler werden behoben, der Stil wird geglättet. Dies kommt dann in Frage, wenn die inhaltlich-thematische Ebene im Vordergrund steht.“¹⁶⁹ In diesem Sinne habe ich von einem Feintranskript abgesehen, zumal im Rahmen dieser Arbeit lediglich die inhaltliche Dimension der Interviews relevant ist. Der Lesbarkeit und Nachvollziehbarkeit willen wurden die Transkripte in Schriftdeutsch erstellt, dialektale Äußerungen wurden nur dann beibehalten, sofern sie hinsichtlich der Fragestellung dieser Arbeit von Bedeutung waren. Fehler in der Syntax oder Flexion und der Sprechfluss wurden geglättet, indem Floskeln wie „ähm“, „äh“ oder „hm“ nicht wiedergegeben wurden.

Um eine gute Lesbarkeit zu gewährleisten, aber gleichzeitig die Authentizität zu bewahren, habe ich mich auf fünf Transkriptionszeichen beschränkt:

...	Nachdenkpause
(lacht)	Lachen
sicher	starke Betonung
(...)	Auslassung einer Passage
[Kommentar]	Ergänzung oder Anmerkung der Autorin

4.1.4. Die Auswertung

In ausnahmslos allen Erläuterungen zum Verständnis von Integration und dem Zusammenhang zwischen Sprache und Integration, die im Rahmen des theoretischen Teils thematisiert wurden, wird den Kenntnissen der Sprache des Aufnahmelandes eine

¹⁶⁹ Mayring 2002: S. 91

grundlegende, wenn nicht sogar entscheidende Bedeutung zugesprochen. Anhand der Interviews, die ich im Zuge dieser Arbeit durchgeführt habe, soll dieser Zusammenhang nun empirisch untersucht werden.

Zuvor muss aber festgehalten werden, dass die Ergebnisse der Interviews keinen Anspruch auf Repräsentativität erheben. Ich möchte vielmehr Einzelschicksale und -situationen vorstellen und den Einfluss der deutschen Sprache auf die verschiedenen und individuellen Integrationsprozesse untersuchen. M. E. verläuft jede Biographie und somit auch jeder Integrationsprozess individuell. Demnach können Lebensläufe und Integrationsprozesse auch nur schwer systematisiert und schematisch zusammengefasst werden, weshalb ich mich entschieden habe, jedes Interview einzeln auszuwerten und im Anschluss daran die Ergebnisse zu sammeln, zu interpretieren und ein Resümee daraus zu ziehen. Ich habe mich für diesen Weg entschieden, da er mir am übersichtlichsten und somit am besten nachvollziehbar erscheint. Außerdem liegt der Fokus meiner Arbeit, wie bereits erwähnt, auf den individuellen Biographien und Situationen der ImmigrantInnen, in diesem Sinne möchte ich den Blick auf jede/n meiner InterviewpartnerInnen im Einzelnen werfen.

Festhalten möchte ich außerdem, dass meine Interpretationen keineswegs pejorativ oder wertend sein sollen. Ich versuche lediglich, die Lebenssituationen der Befragten zum Zeitpunkt des Interviews und zu analysieren und Schlussfolgerungen daraus zu ziehen. Für eine Analyse anhand der vier Dimensionen von Esser habe ich mich aus folgendem Grund entschieden: Um die Rolle der Sprache innerhalb des Integrationsprozesses untersuchen zu können, müssen die Lebenssituationen der InterviewpartnerInnen beleuchtet werden. Nur so kann nachvollziehbar veranschaulicht werden, ob und wie die Sprache zu der momentanen Lebenssituation der interviewten Person beigetragen hat.

4.2. Forschungsergebnisse

Zuerst sollen basierend auf Essers Dimensionen der Sozialintegration, die in Kapitel 3.2.1.1. erläutert wurden, die einzelnen Interviews analysiert werden. Aufbauend auf den daraus resultierenden Ergebnissen werde ich mich der eigentlichen Forschungsfrage dieser Arbeit widmen: der Frage nach dem Einfluss der Sprache auf die einzelnen Dimensionen und somit den Integrationsprozess im Gesamten. In der abschließenden Zusammenfassung sollen die Ergebnisse gesammelt werden und mit bereits bestehender Literatur zu dieser Thematik verglichen werden.

Für die vier verschiedenen Dimensionen der Sozialintegration muss zuvor noch folgendes festgehalten werden: Nicht alle vier verschiedenen Dimensionen können empirisch durchweg

eindeutig belegt werden, so ist dies z.B. bei der multiplen Inklusion der Fall: Bei einigen Merkmalen kann eine multiple Inklusion leichter erfolgen als bei anderen, etwa bei den kulturellen Gewohnheiten, der Sprache oder den sozialen Kontakten im Gegensatz zu den Merkmalen Bildung, Arbeitsmarktplatzierung, Familienangehörigkeit oder emotionaler Identifikation. Bei den Merkmalen „Heirat“ oder „Religion“ wäre eine multiple Inklusion praktisch unmöglich. Zieht man aber z.B. ein Merkmal wie die Staatsangehörigkeit heran, würde die Marginalität eine Staatenlosigkeit bezeichnen, die multiple Inklusion hingegen eine doppelte Staatsangehörigkeit und die Segmentation bzw. die Assimilation entweder die Staatsangehörigkeit des Herkunftslandes oder des Aufnahmelandes.¹⁷⁰ In diesem Sinne schließe ich für die Platzierung die multiple Inklusion völlig aus, zumal hinsichtlich ihres Merkmals „Arbeitsmarktplatzierung“ eine gleichzeitige Platzierung sowohl in der österreichischen, als auch in der ethnischen Gruppe m. E. praktisch unmöglich ist. Auch eine Segmentation scheint mir in dieser Dimension nicht im Rahmen des Möglichen. Es stellt sich mir in diesem Zusammenhang nämlich die Frage, welchen Beruf man ausüben muss, damit eine Segmentation zutrifft? Kann man bei einem Menschen mit Migrationshintergrund, der arbeitslos ist, automatisch von Segmentation sprechen? Diese Fragen kann und will ich nicht beantworten. Also habe ich mich entschlossen, für diese Dimension nur zwei mögliche Alternativen der Inklusion und Exklusion festzulegen: die Assimilation und die Marginalisierung. Erstere trifft zu, wenn die Person berufstätig ist, folglich ein Einkommen bezieht und/oder eine Ausbildung in Österreich macht. Letztere meint die gegenteilige Lebenssituation.

Ich werde bei den einzelnen Interviews der Übersichtlichkeit und Nachvollziehbarkeit halber nicht jedes einzelne Merkmal innerhalb der vier verschiedenen Dimensionen analysieren, da dies auch nicht Gegenstand dieser Arbeit ist. Ich versuche vielmehr anhand der Interviews zu bestimmen, welche der vier Alternativen (Marginalität, Segmentation, Assimilation und multiple Inklusion) in den verschiedenen Dimensionen der Sozialintegration (Kulturation, Platzierung, Interaktion und Identifikation) auf die einzelnen Lebenssituationen der InterviewpartnerInnen am ehesten zutrifft.

Zudem wird für jede/n der Befragten das Deutschniveau laut dem „Gemeinsamen europäischen Referenzrahmen für Sprachen“ festgestellt. Dieses Sprachniveau schließe ich vor allem aus eigenen Angaben der Interviewten, teilweise aber auch aus meinen eigenen Eindrücken während des Interviewgesprächs. Folgende Tabelle soll die verschiedenen

¹⁷⁰ Vgl. Esser 2006: S. 25f.

Niveaus und die dafür erforderlichen Sprachkenntnisse und Kompetenzen veranschaulichen:

Kompetente Sprachverwendung	C2	Kann praktisch alles, was er / sie liest oder hört, mühelos verstehen. Kann Informationen aus verschiedenen schriftlichen und mündlichen Quellen zusammenfassen und dabei Begründungen und Erklärungen in einer zusammenhängenden Darstellung wiedergeben. Kann sich spontan, sehr flüssig und genau ausdrücken und auch bei komplexeren Sachverhalten feinere Bedeutungsnuancen deutlich machen.
	C1	Kann ein breites Spektrum anspruchsvoller, längerer Texte verstehen und auch implizite Bedeutungen erfassen. Kann sich spontan und fließend ausdrücken, ohne öfter deutlich erkennbar nach Worten suchen zu müssen. Kann die Sprache im gesellschaftlichen und beruflichen Leben oder in Ausbildung und Studium wirksam und flexibel gebrauchen. Kann sich klar, strukturiert und ausführlich zu komplexen Sachverhalten äußern und dabei verschiedene Mittel zur Textverknüpfung angemessen verwenden.
Selbständige Sprachverwendung	B2	Kann die Hauptinhalte komplexer Texte zu konkreten und abstrakten Themen verstehen; versteht im eigenen Spezialgebiet auch Fachdiskussionen. Kann sich so spontan und fließend verständigen, dass ein normales Gespräch mit Muttersprachlern ohne grössere (sic!) Anstrengung auf beiden Seiten gut möglich ist. Kann sich zu einem breiten Themenspektrum klar und detailliert ausdrücken, einen Standpunkt zu einer aktuellen Frage erläutern und die Vor- und Nachteile verschiedener Möglichkeiten angeben.
	B1	Kann die Hauptpunkte verstehen, wenn klare Standardsprache verwendet wird und wenn es um vertraute Dinge aus Arbeit, Schule, Freizeit usw. geht. Kann die meisten Situationen bewältigen, denen man auf Reisen im Sprachgebiet begegnet. Kann sich einfach und zusammenhängend über vertraute Themen und persönliche Interessengebiete äußern. Kann über Erfahrungen und Ereignisse berichten, Träume, Hoffnungen und Ziele beschreiben und zu Plänen und Ansichten kurze Begründungen oder Erklärungen geben.
Elementare Sprachverwendung	A2	Kann Sätze und häufig gebrauchte Ausdrücke verstehen, die mit Bereichen von ganz unmittelbarer Bedeutung zusammenhängen (z. B. Informationen zur Person und zur Familie, Einkaufen, Arbeit, nähere Umgebung). Kann sich in einfachen, routinemäßigen Situationen verständigen, in denen es um einen einfachen und direkten Austausch von Informationen über vertraute und geläufige Dinge geht. Kann mit einfachen Mitteln die eigene Herkunft und Ausbildung, die direkte Umgebung und Dinge im Zusammenhang mit unmittelbaren Bedürfnissen beschreiben.
	A1	Kann vertraute, alltägliche Ausdrücke und ganz einfache Sätze verstehen und verwenden, die auf die Befriedigung konkreter Bedürfnisse zielen. Kann sich und andere vorstellen und anderen Leuten Fragen zu ihrer Person stellen - z. B. wo sie wohnen, was für Leute sie kennen oder was für Dinge sie haben - und kann auf Fragen dieser Art Antwort geben. Kann sich auf einfache Art verständigen, wenn die Gesprächspartnerinnen oder Gesprächspartner langsam und deutlich sprechen und bereit sind zu helfen.

Abbildung 5: Gemeinsame Referenzniveaus: Globalskala¹⁷¹

Für den Sprachunterricht wird jedes Sprachniveau in zwei Kurse unterteilt, folglich gliedert

¹⁷¹ <http://www.goethe.de/z/50/commeuro/303.htm>

sich das Referenzniveau A1 in die Deutschkurse A1(1) und A1(2), das Niveau A2 in die Kurse A2(1) und A2(2), usw.

4.2.1. Interview 1

Kulturation:

Betrachtet man die Lebensumstände von I1 anhand der Merkmale der Kulturation „Sprache, Fertigkeiten, Verhaltenssicherheit, Regelkompetenz für Gestik und Gebräuche, Normenkenntnis und Situationserkennung“¹⁷², kann man von einer kulturellen multiplen Inklusion ausgehen. Wie sie selbst erzählte, eignet sie sich nicht nur die deutsche Sprache an, sie annektiert auch Verhaltensmuster, die für sie bisher unbekannt waren:

„(...) ich fühle mich **sehr** gut und es gibt immer sehr viele ältere Frauen, die mein Kind anschauen und lächeln und mir gefällt das sehr. Meine Tochter ist ein sehr kontaktfreudiges Kind, wenn wir in einem öffentlichen Verkehrsmittel sitzen, dann spricht sie mit allen älteren Damen, Kindern, zu allen sagt sie ‚hallo!‘, sie ist sehr kontaktfreudig, mein Mädchen, und mir gefällt das sehr und ich mache das jetzt auch, wenn ich kleine Kinder von Österreichern sehe, dann lache ich, weil mir das auch sehr gefällt. (lacht) Wie sie das machen, gefällt mir.“

Hinsichtlich ihrer Sprachkenntnisse kann man zweifelsohne von einer sprachlichen multiplen Inklusion sprechen, zumal ihre Deutschkenntnisse über dem Niveau A1 liegen. Wir konnten das Interview auf Deutsch führen, lediglich jene Fragen, die komplexere Thematiken tangierten, beantwortete sie lieber auf Russisch. Über ihre bisherigen Deutschlernerfahrungen erzählte sie:

„Ich habe **alles allein** gelernt, alles **selbst**, weil ich mit dem Baby nicht in den Deutschkurs gehen konnte. Ich musste mit meinem Baby zum Arzt, weil mein Baby krank war, ich habe nichts verstanden, ich begann, mir das Buch zu nehmen und ich lernte alle Wörter: Herz, Beine, Bauch. **Alles** habe ich allein gelernt. (...) und seit ich hier bin, gehe ich einmal in der Woche in den Deutschkurs. Das ist eine Art Nachhilfe. (...) Ich lerne viel Grammatik und dann kann ich richtig sprechen. Zuerst war es nicht leicht, aber es wird dann immer besser.“

Verständigungsschwierigkeiten habe sie keine mehr, so I1, auch die österreichischen Medien könne sie problemlos nutzen:

„Ich verstehe alles. Wenn ich zum Arzt gehe, dann gehe ich alleine, ohne Dolmetscher und ich verstehe alles und ich kann auch erzählen, was mit mir passiert ist.“

„Ich schaue auf Deutsch Fernsehen, wir haben ja auch kein anderes. (lacht) Wenn ich in den öffentlichen Verkehrsmitteln bin, dann lese ich immer ‚Heute‘. Ich lese und verstehe, wenn etwas passiert ist.“

¹⁷² Esser 1980: S. 221

Auf meine Frage, welche Sprache sie am häufigsten spreche, meinte sie wie folgt:

„Am meisten spreche ich [anonymisiert] und Deutsch und in der Pension Russisch.“

„Mit den russischen Freunden spreche ich Russisch und mit den anderen Deutsch. Unser Pastor spricht auch Deutsch und seine Frau übersetzt auf Russisch und ich lerne schnell sofort Wörter, ich höre und lerne schnell.“

Weiters erzählte sie über die sprachliche Situation innerhalb der Familie:

„Die Kleine spricht mehr Deutsch. Sie hört mehr Deutsch und spricht mehr Deutsch. Sie schaut Zeichentrickfilme auf Deutsch.“

Platzierung:

In dieser Dimension trifft m. E. am ehesten eine strukturelle Marginalisierung zu: I1 lebt als politischer Flüchtling in einer staatlichen Einrichtung für AsylwerberInnen, zumal sie keinen Aufenthaltsstatus und demnach auch keine Arbeitsberechtigung hat. Sie arbeitet immer wieder ehrenamtlich in Einrichtungen der Caritas, um sich einzubringen und teilzuhaben am gesellschaftlichen Leben. Sie bezieht kein Einkommen, lebt unter ihren Verhältnissen und kann ihren erlernten Berufe nicht ausüben. In ihrer Situation kann man auch nicht von Segmentation sprechen, die den Fall „(...) des Einschlusses in die ethnische Gruppe, aber des Ausschlusses aus der Aufnahmegesellschaft“¹⁷³ meint. Solange ihr Antrag auf Asyl nicht entschieden ist, lebt sie in einer Art Grauzone zwischen den beiden Gruppen.

Interaktion:

I1 ist äußerst engagiert, Kontakt zur österreichischen Bevölkerung aufzunehmen. Sie verfügt jedoch nicht über die finanziellen Mittel, um tatsächlich am sozialen Leben teilzuhaben. Neben ihrer Kirchengemeinde stellt die soziale Organisation, die sie betreut, ihre einzige Möglichkeit dar, um mit ÖsterreicherInnen in Kontakt zu treten, entweder bei Veranstaltungen oder durch Bekanntschaften, die ihr die Einrichtung vermittelt. Enge Kontakte pflegt sie dennoch hauptsächlich zu ihrer ethnischen Gruppe:

„Als ich nach Österreich gekommen bin, hatte ich keine Freunde, aber jetzt besuche ich eine [anonymisiert] Kirche in Wien und ich habe [anonymisiert] Freunde, österreichische Freunde, serbische, bulgarische Freunde. Aber es gibt in Traiskirchen die ‚Oasis‘, die Kleiderspenden machen und dort gibt es auch eine Frau, Hanni, sie ist auch sehr nett. Aber ich habe mehr [anonymisiert] Freunde.“

Wie sie selbst im Gespräch meinte, fällt es ihr schwer, Menschen außerhalb ihrer ethnischen

¹⁷³ Esser 2006: S. 25

Gruppe kennen zu lernen:

„Ja, für mich ist es schwieriger, weil ich nicht die Leute auf der Straße sehen und sagen kann:
,Bitte komm mit mir nach Hause!‘ (lacht). Und da gibt es ein paar Frauen im Café in Wiener
Neustadt [Caritas-Café], das habe ich vergessen zu sagen, ich kenne dort Sarah und Birgit.“

Sie würde gern mehr Freundschaften zu ÖsterreicherInnen pflegen:

„Ja, ich will, ich habe Sarah gesagt, dass ich auch eine Freundin will, aber sie haben noch keine
gefunden. (lacht) [Die Caritas organisiert Treffen mit Österreicherinnen]“

Ich würde trotz allem eher von einer sozialen Segmentation ausgehen, als von einer sozialen
multiplen Inklusion, zumal ihre sozialen Kontakte zu österreichischen Mitmenschen sehr
oberflächlich und hauptsächlich nur formeller Natur sind.

Identifikation:

Betrachtet man die Variablen der Identifikation „Rückkehrabsicht; Naturalisierungsabsicht,
ethnische Zugehörigkeitsdefinition; Beibehaltung ethnischer Gebräuche; politisches
Verhalten“¹⁷⁴, so kann man hier von einer emotionalen multiplen Inklusion sprechen.

Eine Rückkehr in das Herkunftsland von I1 ist völlig ausgeschlossen:

„Nie, nein, (lacht), **nie**, niemals wieder, nein! (lacht)“

„Und ich fühle mich hier in Österreich sehr geschützt, hier, wie soll ich sagen, immer ist Polizei
da, sie ist überall, alles ist geordnet, Ordnung ist sehr gut. In [anonymisiert] ist alles korrupt, du
kannst dort nicht leben, aber hier möchte unbedingt leben, ich möchte unbedingt, unbedingt hier
leben, falls mir Österreich die Möglichkeit gibt, sie mir die Papiere geben. Fast vier Jahre lebe ich
hier ich habe mich sehr daran gewöhnt, ich lerne die Sprache, ich bin es schon gewohnt, hier
anders zu leben, ich will **unbedingt** hier leben.“

Meine Frage nach möglichen Mentalitätsproblemen und Diskriminierungserfahrungen
verneint sie:

„Mir gefällt’s. Wenige Leute schauen komisch, wenn ich mit Akzent spreche, aber viele Leute
sind normal. Mir geht es gut, ich fühle mich wohl. (...) Auch in der Kirche hat niemand
Probleme.“

Ihr Verhalten hinsichtlich ihrer ethnischen Traditionen und Gebräuche hat sich verändert:

„Nur Weihnachten und Neujahr und Ostern, weil es gleich ist wie hier. Wir feiern jetzt alle
Feiertage schon wie in Österreich. Bei uns zuhause ist der Muttertag zum Beispiel anders, aber wir
sind es schon gewohnt, ihn wie hier zu feiern.“

I1 verwendet auffällig selten emotional konnotierte Formulierungen wie „bei uns“, „in meiner

¹⁷⁴ Esser 1980: S. 221

Heimat“ , „wir“ oder ähnliches, so z.B.:

„(...) In [anonymisiert] ist alles korrupt, du kannst dort nicht leben, (...)“

Die Frage nach ihrem Zugehörigkeitsgefühl beantwortete sie wie folgt:

„Ich fühle mich als Österreicherin (lacht), aber auch als [anonymisiert]. Aber ich fühle mich in dieser Sache nicht geteilt, wenn ich auf die Straße gehe, dann fühle ich mich so wie die anderen, ich fühle mich nicht wie eine Asylantin, **nein**, ich fühle mich **sehr** gut und es gibt immer sehr viele ältere Frauen, die mein Kind anschauen und lächeln und mir gefällt das sehr. Meine Tochter ist ein sehr kontaktfreudiges Kind, wenn wir in einem öffentlichen Verkehrsmittel sitzen, dann spricht sie mit allen älteren Damen, Kindern, zu allen sagt sie ‚hallo!‘, sie ist sehr kontaktfreudig, mein Mädchen und mir gefällt das sehr und ich mache das jetzt auch, wenn ich kleine Kinder von Österreichern sehe, dann lache ich, weil mir das auch sehr gefällt. (lacht) Wie sie das machen, gefällt mir.“

Integration und Sprache:

Wie äußert sich nun der Einfluss der Sprache auf die verschiedenen Dimensionen der Sozialintegration? Zumal die Sprache einen speziellen Aspekt der *Kulturation* darstellt, steht die Bedeutung der Sprache in diesem Zusammenhang außer Frage.

Die *strukturelle* Marginalisierung von I1 kann keinesfalls auf mangelnde oder gar fehlende Sprachkenntnisse zurückgeführt werden. Auf Grund ihrer Situation als Asylwerberin verfügt sie über keinerlei Rechte innerhalb der österreichischen Gesellschaft: Ohne Aufenthaltsgenehmigung wird ihr der Zugang zum Arbeitsmarkt verweigert, verfügt somit über kein Einkommen, was in weiterer Folge auch den Zugang zum Wohnungsmarkt unmöglich macht, eine Voraussetzungskette, die nur eine Aufenthaltsbewilligung brechen kann.

Nicht der Mangel an Sprachkenntnissen, sondern das Fehlen einer entscheidenden Integrationsvariablen ist im Fall von I1 der Grund für die strukturelle Marginalisierung: „Soziale Partizipation“. Diese Variable meint „(...) die Gelegenheit zur Teilnahme an Prozessen sozialer Partizipation (...)“¹⁷⁵. Die Beteiligung in den Bereichen Ausbildung, Beruf, Freizeit, Institutionen und politische Willensbildung nehmen in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle ein.¹⁷⁶

Hinsichtlich der *sozialen* Segmentation von I1 kann man ebenfalls nicht davon ausgehen, dass sprachliche Defizite zu dieser Situation geführt haben. Auch hier fehlen die Partizipationsmöglichkeiten und –gelegenheiten:

¹⁷⁵ Barkowski 2009: S. 18 und vgl. Kapitel 3.4.1

¹⁷⁶ Vgl. ibd. und Kapitel 3.4.1

„Ja, für mich ist es schwieriger, weil ich nicht die Leute auf der Straße sehen und sagen kann:
,Bitte komm mit mir nach Hause!‘ (lacht).“

Der Grund für ihre *emotionale* multiple Inklusion liegt wohl am ehesten an ihrer Fluchtmigration und ihrem Entschluss, sich in Österreich eine völlig neue Existenz aufzubauen ohne Option auf Remigration:

„Und ich fühle mich hier in Österreich sehr geschützt, hier, wie soll ich sagen, immer ist Polizei da, sie ist überall, alles ist geordnet, Ordnung ist sehr gut. In [anonymisiert] ist alles korrupt, du kannst dort nicht leben, aber hier möchte unbedingt leben, ich möchte unbedingt, unbedingt hier leben, falls mir Österreich die Möglichkeit gibt, sie mir die Papiere geben. Fast vier Jahre lebe ich hier ich habe mich sehr daran gewöhnt, ich lerne die Sprache, ich bin es schon gewohnt, hier anders zu leben, ich will **unbedingt** hier leben.“

Die Aufenthaltsdauer von I1 in Österreich spielt wahrscheinlich auch eine gewisse Rolle, zumal sie bereits seit über vier Jahren hier lebt. Inwieweit die Sprache zur emotionalen multiplen Inklusion *beigetragen hat, ist nur schwer zu beurteilen. Hinsichtlich der „(...) Entwicklung gewisser, auch emotional besetzter, Loyalitäten zum jeweiligen sozialen System und Einordnungen der eigenen Identität“¹⁷⁷*, wie die Dimension der Identifizierung definiert ist, bedarf es natürlich gewisser sprachlicher Kompetenzen. Eine weitaus größere Bedeutung kommt hierbei aber der Integrationsvariable „Integrationsvermögen/Integrationsbereitschaft“ zu. Diese meint zum einen den Grad der Bereitschaft und Fähigkeit einer Gruppe/Gesellschaft, neue Individuen aufzunehmen, zum anderen aber auch den Grad der Fähigkeit und Bereitschaft der Aufzunehmenden, sich den explizit oder implizit von der aufnehmenden Gruppe/Gesellschaft definierten Verhaltenserwartungen anzupassen.¹⁷⁸ Nicht immer begegnen ihr die Menschen mit Integrationsbereitschaft, so I1:

„Wenige Leute schauen komisch, wenn ich mit Akzent spreche, aber viele Leute sind normal.“

Auf Grund solcher Erfahrungen im Umgang mit der österreichischen Gesellschaft, aber auch im Zuge ihres Asylantrages ist I1 bewusst, welche Relevanz ihre Deutschkenntnisse gerade in ihrer Lebenssituation haben. Auf die Frage, ob die Sprache wichtig sei für die Integration, antwortete sie:

„Ja, wichtig, das ist das Wichtigste, das Erste!“

Auch in der Kirchengemeinde, der sie angehöre, wird Wert gelegt auf den Deutschwerb:

„Unser Pastor spricht auch Deutsch und seine Frau übersetzt auf Russisch und ich lerne schnell sofort Wörter, ich höre und lerne schnell.“

¹⁷⁷ Esser 2006: S. 26

¹⁷⁸ Vgl. Barkowski 2009: S. 19 und Kapitel 3.4.1

Auch in der Erziehung ihres Kindes versucht sie, den Deutscherwerb zu fördern:

„Die Kleine spricht mehr Deutsch. Sie hört mehr Deutsch und spricht mehr Deutsch. Sie schaut Zeichentrickfilme auf Deutsch.“

4.2.2. Interview 2

Kulturation:

Bei I2 verhält es sich ähnlich wie bei seiner Ehefrau I1. In der Dimension der Kulturation, die „(...) die Übernahme von Wissen, Fertigkeiten, kulturellen Vorstellungen und normativen ‚Modellen‘“,¹⁷⁹ bezeichnet, trifft m. E. ebenfalls eine kulturelle multiple Inklusion zu. Wie seine Frau erzählt auch er von Gewohnheiten, die er hier in Österreich übernommen hat:

„Ich lese auch Zeitung nur auf Deutsch, im Zug oder der U-Bahn, das habe ich von den österreichischen Leuten gelernt, weil sie immer lesen, am Bahnhof oder im Warteraum. In [anonymisiert] ist das nicht so. (lacht) Da gibt es keine Gratiszeitung, man muss dort zahlen, aber ich glaube, auch wenn es in Österreich keine Gratiszeitung geben würde, dann müssten die Leute trotzdem lesen, glaube ich.“

„Für manche bin ich noch Armenier, für die Familie, glaube ich, bin ich noch Armenier, aber für meine Freunde, glaube ich, bin ich schon Österreicher. Denn wenn ich mit ihnen spreche, dann sagen sie, dass mein Blick auf die Welt anders ist. Ich denke nicht wie in [anonymisiert], ich denke ganz anders. Mein Geschmack ist schon anders, ich weiß nicht wie, weil ich jeden Tag einen anderen Geschmack sehe und langsam, langsam gefällt mir das. Zum Beispiel Kleidung, Autos und viele Sachen.“

Hinsichtlich der Sprache als Teil der Kulturation kann man ebenso von einer sprachlichen multiplen Inklusion ausgehen: I2 hat das Niveau A1 erfolgreich absolviert, besucht nun einen A2(1)-Kurs. Wir konnten das gesamte Interview problemlos auf Deutsch führen, lediglich bei einzelnen Wörtern musste ich ihm manchmal vom Russischen ins Deutsche übersetzen.

„Jetzt, zurzeit, mache ich einen Kurs in der Volkshochschule und einen privaten Kurs. Und vorher habe ich alles selber gelernt.“

Schwierigkeiten bei der Verständigung innerhalb der österreichischen Gesellschaft habe er keine:

„Nein. Noch verstehe ich nicht alles, aber achtzig Prozent, glaube ich, was Österreicher sagen, verstehe ich, auf der Straße, im Supermarkt. Ich schaue oft Zeichentrickfilme an, das hilft mir, das ist eine gute Übung.“

Dennoch spreche er am häufigsten seine Erstsprache, so I2:

¹⁷⁹ Esser 2006: S. 26

„Deutsch und Russisch spreche ich gleich oft und [anonymisiert] am meisten, weil ich mit meiner Frau und meinem Kind mehr [anonymisiert] spreche als Deutsch oder Russisch. Das ist normal, glaube ich, ich will nicht, dass die Kinder ihre Muttersprache vergessen. Sie muss sowieso Deutsch lernen, sie geht in den Kindergarten und nach dem Kindergarten muss sie weitergehen in die Schule, aber die Muttersprache lernt sie nicht. Das müssen die Eltern sprechen.“

„(...) In der Kirche ist die Predigt auf Deutsch, er [der Pastor] spricht jeden Sonntag zwei Stunden auf Deutsch. Es gibt eine Übersetzung auf Russisch, aber es ist für uns angenehmer auf Deutsch, wir verstehen es auf Deutsch auch. Eine Frau übersetzt auch auf Russisch für die anderen Leute, es gibt auch andere Leute, nicht alle sind aus [anonymisiert], aus Russland, aus Serbien, aus weiß ich was, aus Österreich gibt es auch viele Leute bei uns, sie kommen oft. In der Pension [soziale Einrichtung, in der er untergebracht ist] spreche ich auch auf Deutsch, wenn jemand nicht Russisch spricht. Ich spreche mit ihnen Deutsch und wer die russische Sprache kann, mit dem spreche auf Russisch. Aber für mich ist es besser, weil ich jeden Tag auf Deutsch spreche, für mich ist es besser, weil es eine gute Übung ist.“

I2 erzählte mir im Zuge des Gesprächs von sprachlichen Veränderungen und Interferenzen:

„Das passiert oft, dass sie [Kind] [anonymisiert] und Deutsch mischt. Das passiert nicht manchmal, das passiert sehr oft! Wir sind jetzt vier Jahre hier und wenn wir noch vier Jahre hier sind, dann wird das noch zehn Mal öfter passieren. Das passiert sogar mir und meiner Frau auch. (...) Das ist normal, ich wohne in Österreich. Wenn du in einem anderen Land wohnst, dann ist das ganz normal, weil ich manchmal [anonymisiert] spreche und manchmal kommen dann deutsche Wörter dazu und das ist ganz normal, glaube ich, das ist natürlich.“

„(...) Jetzt habe ich noch keinen deutschen Akzent, aber langsam, langsam kommt er jetzt, das fühle ich und ich weiß nicht, wie er kommt (lacht), aber er kommt.“

Platzierung:

Wie bei I1 kann man bei der Platzierung, die „(...) die Übernahme beziehungsweise die Gewährung von Rechten, die Einnahme von Positionen in (relevanten) Bereichen des jeweiligen sozialen Systems, etwa in Bildung und Arbeits- und Wohnungsmarkt, und als Zugang zu relevanten Institutionen und Verteilungsnetzwerken;¹⁸⁰ bezeichnet, von einer strukturellen Marginalisierung sprechen. Als Asylwerber ohne Aufenthaltsstatus verfügt I2 über keinerlei Rechte innerhalb der österreichischen Gesellschaft und hat demnach auch keine Arbeitsberechtigung. Er lebt mit seiner Familie in einer staatlichen Einrichtung für AsylwerberInnen, in der er ehrenamtlich als Hausmeister arbeitet, zumal er seinen erlernten Beruf nicht ausüben darf.

¹⁸⁰ Esser 2006: S. 26

Interaktion:

Trotz der Bemühungen von I2, Kontakt zu der österreichischen Bevölkerung aufzunehmen, fällt es ihm nicht unbedingt leicht:

„Mit manchen sehr schwer, mit manchen sehr leicht, weil es in jedem Land verschieden Leute, bei uns auch, bei uns gibt es auch freundliche und unfreundliche Leute.“

Bis auf die Kontakte, die I2 über die soziale Organisation, die ihn und seine Familie betreut, und in seiner Kirchengemeinde schließt, verfügt er über wenige Möglichkeiten, Kontakt aufzunehmen. Ihm fehlen aber auch die finanziellen Mittel, um am sozialen Leben teilzuhaben. Man kann somit festhalten, dass das soziale Leben von I2 hauptsächlich innerhalb der ethnischen Gruppe stattfindet. Betrachtet man nun die Dimension der Interaktion als „(...) die Aufnahme von sozialen (Primär-) Beziehungen und die Inklusion in familiäre Zusammenhänge und (Freundschafts-)Netzwerke sowie, ganz besonders, die inter- oder intraethnische Heirat;¹⁸¹, dann kann man hier von einer sozialen Segregation sprechen.

Identifizierung:

Die Identifizierung meint laut Esser „(...) die Entwicklung gewisser, auch emotional besetzter, Loyalitäten zum jeweiligen sozialen System und Einordnungen der eigenen Identität.“¹⁸²

Remigrationstendenzen zeigen sich bei I2 keine, eine Rückkehr in sein Herkunftsland kommt für ihn nicht in Frage:

„Ich habe entschieden, nie mehr wieder zurückzukehren, egal, wie sich die Politik entwickelt, weil sie alle gleich sind, sie sind alle Freunde.“

Er fühlt sich sehr wohl hier in Österreich, auch wenn es zu Beginn schwierig war:

„Nein, das ist mir schon egal und manche Leute schauen. Es gibt verschiedene Leute, du kannst nicht an alle denken. Du kannst nicht immer denken, jede Sekunde, jede Stunde, ob die Frau dich nett ansieht oder nicht. Das ist mir schon egal. Ich fühle mich sehr gut.“

Im Verlauf des Interviews berichtete er mir von Diskriminierungen, die er in der ersten Zeit in Österreich erlebt hatte:

„Ich habe manchmal gefühlt, ja, ich habe gefühlt, dass ich zweite Sorte Mensch bin, manchmal habe ich das gefühlt bei manchen Leuten, weil ich immer Ausländer bin, egal, auch wenn ich die Staatsbürgerschaft bekommen habe, das ist egal, ich fühle das, ich bin hundert Prozent sicher. Bei manchen Leuten, wenn ich mit ihnen spreche, **fühle** ich das, ja. Sie sagen nicht genau, du bist zweiter, du bist Ausländer, aber mit dem Gesprochenen habe ich das gefühlt, weil sie das

¹⁸¹ Esser 2006: S. 26

¹⁸² Ibd.

andeuten. Sie wollen das ein bisschen, mit ein paar Wörtern deutlich machen: ‚Du bist Ausländer, bleib‘ auf deinem Platz!‘ Aber es gibt auch sehr viele freundliche Leute, mehr freundliche als unfreundliche.“

„In der Pension wurden wir nicht behandelt wie Menschen. Die Chefin dort mochte keine Ausländer. (...) Einmal ist die ganze Pension zur Landesregierung nach St. Pölten gefahren, um sich zu beschweren. Und der Mann dort hat gesagt, wenn sie die Menschen weiter schlecht behandeln, dann werden sie die Pension schließen. Ich glaube, der Mann war ein echter Österreicher. (lacht) Die Frau war keine echte Österreicherin. (lacht)“

Diese letzte Aussage ist in diesem Zusammenhang besonders interessant. Er verdeutlicht m. E. das positive Bild, das I2 von Österreich hat und zeigt somit eine „(...) Entwicklung gewisser, auch emotional besetzter, Loyalitäten zum jeweiligen sozialen System und Einordnungen der eigenen Identität.“¹⁸³ Auch folgende Aussage spricht für diese Annahme:

„Für manche bin ich noch Armenier, für die Familie, glaube ich, bin ich noch Armenier, aber für meine Freunde, glaube ich, bin ich schon Österreicher. Denn wenn ich mit ihnen spreche, dann sagen sie, dass mein Blick auf die Welt anders ist. Ich denke nicht wie in [anonymisiert], ich denke ganz anders. Mein Geschmack ist schon anders, ich weiß nicht wie, weil ich jeden Tag einen anderen Geschmack sehe und langsam, langsam gefällt mir das. Zum Beispiel Kleidung, Autos und viele Sachen.“

Im Gespräch mit ihm ist außerdem aufgefallen, dass er wie seine Frau I1 kaum emotional gefärbte Begriffe bezüglich seines Herkunftslandes verwendet, so z.B.:

„(...) In [anonymisiert] ist das nicht so. (...)“

„(...) Wenn jemand nach [anonymisiert] kommt, dann (...)“

Auf die Frage, welcher Nationalität er sich zuordne, antwortete er folgendes:

„In vielen Sachen bin ich noch [anonymisiert], in mehr Sachen bin ich aber schon Österreicher, weil mir viele österreichische Sachen besser gefallen als die [anonymisiert] Sachen. Aber es gibt auch viele [anonymisiert] Sachen, die für mich besser sind als die österreichischen, aber das ist ganz normal, glaube ich.“

Folgende Äußerung unterstreicht seine Zugehörigkeitsdefinition deutlich:

„Am Anfang habe ich mich schlecht gefühlt, als ich nach Österreich gekommen bin, sehr traurig, ich hatte Heimweh, aber jetzt ist alles in Ordnung, wie meine zweite Heimat.“

Auch hinsichtlich seiner Traditionen und Gebräuche haben im Leben von I2 Veränderungen stattgefunden:

„Ich feiere dann, wenn man in Österreich feiert. (...) Wenn ich sehe, dass in der Stadt eine Feier ist, dann gehe ich mit meiner Familie spazieren und schaue, was los ist, was das für ein Fest ist,

¹⁸³ Esser 2006: S. 26

woher das Fest kommt, warum sie das Fest machen.“

Dennoch legt er Wert darauf, die traditionellen Gewohnheiten seines Herkunftslandes an sein Kind weiterzugeben:

„Ja, natürlich, ich will ihr das [anonymisiert] zeigen, aber sie muss auch das österreichische sehen. Wenn jemand verschiedene Kulturen, verschiedene Traditionen kennt, dann ist das besser, das ist wie bei der Sprache.“

Mentalitätsunterschiede existieren trotz allem, so I2, die für ihn aber kein Hindernis darstellen:

„Nein, sie ist natürlich nicht ganz ähnlich. Aber das Wichtigste ist die Freundlichkeit, es gibt verschiedene Kulturen, verschiedene Sachen, die wir anders machen, aber wir uns anfreunden, egal, welche Kultur wir haben, wir können uns anfreunden.“

Integration und Sprache:

Als Teil der *Kulturation* spielt die Sprache für die kulturelle multiple Inklusion von I2 zweifellos die tragende Rolle. Auch das Beispiel, das er für die Veränderungen in seinem Verhalten nannte, wäre ohne Deutschkenntnisse nicht möglich:

„Ich lese auch Zeitung nur auf Deutsch, im Zug oder der U-Bahn, das habe ich von den österreichischen Leuten gelernt, weil sie immer lesen, am Bahnhof oder im Warteraum. In [anonymisiert] ist das nicht so. (lacht) Da gibt es keine Gratiszeitung, man muss dort zahlen, aber ich glaube, auch wenn es in Österreich keine Gratiszeitung geben würde, dann müssten die Leute trotzdem lesen, glaube ich.“

Die *strukturelle* Marginalisierung kann keinesfalls auf die Sprache zurückgeführt werden. Als Asylwerber genießt I2 kaum Rechte, es wird ihm der Zugang zum Arbeitsmarkt, folglich zu Einkommen und somit letztlich auch zum Wohnungsmarkt verweigert. Unter diesen Voraussetzungen ist trotz seinen Deutschkenntnissen auf dem Niveau A2 eine strukturelle Assimilation völlig ausgeschlossen. Unter meinen InterviewpartnerInnen befinden sich Personen, die vergleichbare oder sogar schlechtere Deutschkenntnisse aufweisen und dennoch strukturell assimiliert sind. Vielmehr nimmt in diesem Zusammenhang die Integrationsvariable „Soziale Partizipation“ eine wesentliche Rolle ein, die laut Barkowski die Möglichkeit zur Teilnahme an Prozessen sozialer Partizipation in den Bereichen Ausbildung, Beruf, Freizeit, Institutionen und politische Willensbildung meint. Partizipationskompetenz ist nämlich zweifelsohne gegeben: Die sozialen, intellektuellen und sprachlichen Fähigkeiten von I2 sind genügend ausgereift, um in jenen Bereichen, die für eine strukturelle multiple Inklusion von Bedeutung sind, zu interagieren. Letztlich ist auch die Variable

„Integrationsbereitschaft“ gegeben. Diese bezeichnet die Fähigkeit und Bereitschaft der Aufzunehmenden, sich den explizit oder implizit von der aufnehmenden Gruppe/Gesellschaft definierten Verhaltenserwartungen anzupassen.¹⁸⁴ Hier einige Auszüge aus dem Interview mit I2, die meine Annahmen untermauern:

„Wenn ich sehe, dass in der Stadt eine Feier ist, dann gehe ich mit meiner Familie spazieren und schaue, was los ist, was das für ein Fest ist, woher das Fest kommt, warum sie das Fest machen. (...) ich feiere dann, wenn man in Österreich feiert.“

„Ja, die Sprache unbedingt, wohnst du nicht in deiner Heimat, wohnst du in einem anderen Land, dann musst du zuerst die Sprache lernen, das ist das Wichtigste und das ist das erste, das du machen musst, die Sprache, und dann musst du einen Beruf lernen.“

„Ich habe viele österreichische Leute gefragt und sie haben gesagt, dass es besser ist, einen anderen Beruf zu lernen. Also möchte ich einen anderen Beruf lernen.“

Die *soziale* Segmentation rührt nicht daher, dass I2 die nötigen Sprachkenntnisse fehlen, sondern vielmehr daher, dass es an Partizipationsmöglichkeiten mangelt. Die Integrationsvariable „Soziale Partizipation“ nimmt in einem bedeutenden Ausmaß Einfluss auf den Integrationsprozess und meint laut Barkowski die Möglichkeit zur Teilnahme an Prozessen sozialer Partizipation. Jede Partizipation bedarf Partizipationskompetenz, welche im Fall von I2 in jedem Fall gegeben ist. Diese äußert sich darin, wie ausgereift die sozialen, intellektuellen und sprachlichen Fähigkeiten einer Person sind bzw. inwieweit sie befähigt werden, innerhalb der österreichischen Gesellschaft zu interagieren. Wie I2 im Interview erzählte, können die Gründe für seine soziale Situation vielmehr im Status seiner Person gesehen werden. Bei dieser Integrationsvariablen handelt es sich um den Status des interagierenden Individuums. Der Status der Person definiert sich hierbei gemäß dem Grad der Akzeptanz und Anerkennung der Menschen hinsichtlich ihrer Stellung in verschiedenen Lebensbereichen (z.B. Schule, Beruf), bezüglich der Akzeptanz und Wertschätzung ihrer Lebensweise und ihrer Wertvorstellungen und letztlich auch ihrer äußeren Erscheinung. Dies geschieht zum einen im Kontext ihrer individuellen Lebenswelten, zum anderen in der öffentlichen Meinung. Auch die Integrationsbereitschaft bei I2 gegeben. Diese Integrationsvariable meint den Grad der Fähigkeit und Bereitschaft der Aufzunehmenden, sich den explizit oder implizit von der aufnehmenden Gruppe/Gesellschaft definierten Verhaltenserwartungen anzupassen.¹⁸⁵ Erzählungen von I2 belegen meine Annahmen:

„Mit manchen [fällt die Kontaktaufnahme] sehr schwer, mit manchen sehr leicht, weil es in jedem Land verschieden Leute, bei uns auch, bei uns gibt es auch freundliche und unfreundliche Leute.“

¹⁸⁴ Vgl. Barkowski 2009: S. 18 und Kapitel 3.4.1.

¹⁸⁵ Vgl. ibd.: S. 18 f. und Kapitel 3.4.1.

„In der Pension wurden wir nicht behandelt wie Menschen. Die Chefin dort mochte keine Ausländer.“

„Ich habe manchmal gefühlt, ja, ich habe gefühlt, dass ich zweite Sorte Mensch bin, manchmal habe ich das gefühlt bei manchen Leuten, weil ich immer Ausländer bin, egal, auch wenn ich die Staatsbürgerschaft bekommen habe, das ist egal, ich fühle das, ich bin hundert Prozent sicher. Bei manchen Leuten, wenn ich mit ihnen spreche, **fühle** ich das, ja. Sie sagen nicht genau, du bist zweiter, du bist Ausländer, aber mit dem Gesprochenen habe ich das gefühlt, weil sie das andeuten. Sie wollen das ein bisschen, mit ein paar Wörtern deutlich machen: ‚Du bist Ausländer, bleib auf deinem Platz!‘ Aber es gibt auch sehr viele freundliche Leute, mehr freundliche als unfreundliche.“

Für die *emotionale* multiple Inklusion von I2 gibt es mehrere Gründe. Die Aufenthaltsdauer von I2 in Österreich trägt hierzu wahrscheinlich auch in einem gewissen Maße bei, zumal bereits seit über vier Jahren hier lebt. Inwieweit die Sprache dazu beigetragen hat, ist schwer abzuschätzen. Für die Rückkehrabsichten spielt sie wohl eher eine untergeordnete Rolle, eine Remigration stand zum Zeitpunkt ihrer Emigration nach Österreich bereits fest. Hinsichtlich der „(...) Entwicklung gewisser, auch emotional besetzter, Loyalitäten zum jeweiligen sozialen System und Einordnungen der eigenen Identität“¹⁸⁶ bedarf es natürlich gewisser sprachlicher Fähigkeiten. Zudem sorgt sie als Symbol, das Situationen definiert und kulturelle Vorstellungen und Werte aktiviert, für kollektive Identifikationen¹⁸⁷, die in der Dimension der Identifikation zum Tragen kommen.

Eine weitaus wichtigere Rolle spielt hierbei aber die Integrationsvariable „Integrationsvermögen/Integrationsbereitschaft“, die auf der einen Seite den Grad der Bereitschaft und Fähigkeit einer Gruppe/Gesellschaft, neue Individuen aufzunehmen, bestimmt. Auf der anderen Seite ist in diesem Zusammenhang aber auch die Rede von dem Grad der Fähigkeit und Bereitschaft der Aufzunehmenden, sich den explizit oder implizit von der aufnehmenden Gruppe/Gesellschaft definierten Verhaltenserwartungen anzupassen.¹⁸⁸

Die Frage, welchen Einfluss die Sprache auf den Integrationsprozess nimmt, beantwortete I2 folgendermaßen:

„Ja, die Sprache unbedingt, wohnst du nicht in deiner Heimat, wohnst du in einem anderen Land, dann musst du zuerst die Sprache lernen, das ist das Wichtigste und das ist das erste, das du machen musst, die Sprache, und dann musst du einen Beruf lernen. (...) Ich glaube, wenn du die Sprache gut sprechen kannst, dann ist es leicht, sich zu integrieren. Denn in Österreich habe ich oft Menschen getroffen, die es mögen, wenn andere Menschen die deutsche Sprache können. Das ist ganz normal. Wenn jemand nach [anonymisiert] kommt, dann mag ich es auch, wenn er

¹⁸⁶ Esser 2006: S. 26

¹⁸⁷ Vgl. ibd.: S. 52f.

¹⁸⁸ Vgl. Barkowski 2009: S. 19 und Kapitel 3.4.1

[anonymisiert] mit mir spricht. Das ist **ganz** normal in jedem Land, das ist nicht abnormal.“

I2 spricht den Deutschkenntnissen eine zentrale Bedeutung innerhalb des Integrationsprozesses zu und legt demnach auch großen Wert darauf, dass sein Kind gute Deutschkompetenzen entwickelt:

„Aber mein Kind geht jeden Tag unbedingt [in den Kindergarten] und sie schaut jeden Tag auf KIKA Trickfilme und sie spricht jeden Tag, von Montag bis Freitag, von sieben bis dreizehn Uhr Deutsch.“

„Ich glaube trotzdem, dass sie [Kind] besser auf Deutsch sprechen muss als auf Armenisch, weil sie in Österreich wohnt. Sie kann nicht besser Armenisch sprechen als Deutsch, weil sie trotzdem in Österreich lebt, sie hört jeden Tag Deutsch.“

Dennoch spricht er auch dem Erhalt der Erstsprache eine gewisse Relevanz zu:

„Ja, natürlich, ich will ihr das [anonymisiert] zeigen, aber sie muss auch das österreichische sehen. Wenn jemand verschiedene Kulturen, verschiedene Traditionen kennt, dann ist das besser, das ist wie bei der Sprache.“

4.2.3. Interview 3

Kulturation:

Betrachtet man das Gespräch mit I3, trifft m. E. für die Dimension der Kulturation als „(...) die Übernahme von Wissen, Fertigkeiten, kulturellen Vorstellungen und normativen ‚Modellen‘“¹⁸⁹ am ehesten eine kulturelle multiple zu: Sie vermittelte mir während unseres gesamten Gespräches den Eindruck, dass sie, abgesehen von der Sprache, wenig Interesse an den kulturellen Vorstellungen und Normen in Österreich zeige. Auf Grund ihrer Sprachkenntnisse, die m. E. auf dem Referenzniveau A2 liegen, würde ich aber dennoch von einer sprachlichen multiplen Inklusion sprechen. So meint sie in Bezug auf die Verständigung im Umgang mit der österreichischen Gesellschaft:

„Wenn es Wienerisch ist, dann verstehe ich nichts, das ist nicht Deutsch für mich. (lacht) Aber ich habe auch deutsche Studienkollegen und manchmal sprechen sie Deutsch und sie sprechen normales Deutsch, das verstehe ich. Aber die Umgangssprache verstehe ich nicht immer. Aber zum Beispiel im Geschäft habe ich keine Probleme mit dem Verstehen, die Menschen sind freundlich, sie wiederholen, wenn ich sage, dass ich etwas nicht verstanden habe. (lacht)“

Sie erzählte außerdem von sprachlichen Schwierigkeiten in ihrer Anfangszeit in Österreich:

„Ja, es war für mich schwierig, Freunde zu finden. Und mit der Sprache! Ich habe am Anfang zum

¹⁸⁹ Esser 2006: S. 26

Beispiel auch im Geschäft, nur Englisch gesprochen. Erst nach einem Viertel- oder vielleicht nach einem halben Jahr habe ich Deutsch gesprochen. (...) Und auch mit der Kommunikation war es Anfang vielleicht sechs Monate lang schwierig, Kontakte zu finden.“

Sie spricht die meiste Zeit Russisch, zumal sie auf Grund ihres internationalen Studienganges und ihres Nebenberufs als Dolmetscherin hauptsächlich von russischsprachigen Menschen umgeben sei:

„Russisch. (lacht) Das ist schlecht. (lacht). Wir haben sehr viele russische Studenten im Studentenheim und auf der Universität. Und ich finde, das ist nicht so gut, ich möchte Deutsch oder Englisch sprechen. (lacht).“

Auf Grund des Deutscherwerbs würde sich ihre Erstsprache zwar nicht verändern, dennoch berichtete sie von sprachlichen Interferenzen:

„Ich muss jetzt zum Beispiel in meiner Arbeit Übersetzungen von medizinischen Befunden und Ergebnissen machen und interessant war, dass ich in der russischen Übersetzung die deutsche Satzstellung mache. Also ja, ein bisschen beeinflusst es mein Russisch. Manchmal passiert es auch, dass, wenn ich Russisch spreche, mir ein Wort auf Russisch nicht mehr einfällt, aber auf Deutsch oder Englisch. Ja, das kann passieren.“

Im Gespräch über ihr Sprechverhalten und ihren Sprachgebrauch, erzählte sie außerdem:

„Aber ich habe bemerkt, dass ich nach der Arbeit, wenn ich wirklich regelmäßig Praxis habe, besser spreche, oder vielleicht nicht besser, aber freier. Ich habe nicht so viel Angst ein Gespräch zu starten. Aber wenn ich selbst höre, was ich sage, dann denke ich mir oft: ‚Oh nein, das Verb muss am Ende sein, das Verb muss am Ende sein!‘ (lacht) (...) Ich weiß nicht, ob ich hier bleiben werde oder nicht, deshalb muss ich es lernen.“

I3 besuchte zwar in Österreich nie einen Deutschkurs, nahm aber Privatunterricht und trifft sich nun regelmäßig zu einem Sprachtandem, um mittels „learning by doing“ ihre Deutschkenntnisse weiter zu verbessern:

„Hier nicht, hier habe ich nur Privatunterricht genommen. Ein Lehrer von mir hat eine Freundin, die Lehrerin war und jetzt in Pension ist und sie war sehr gut, aber sie hat den Unterricht dann aber zu teuer gemacht und deswegen habe ich aufgehört. Und in der Ukraine hatte ich Deutsch in der Schule, von der fünften bis zur elften Klasse. Dann habe ich vier Jahre Pause gemacht und im vierten Studienjahr, als ich dann schon wusste, dass ich ins Ausland gehen werde, habe ich wieder Privatunterricht genommen. Ich mag Gruppenunterricht nicht. Aber ich treffe mich ganz regelmäßig mit einer Russischstudentin zu einem Sprachtandem, einmal in der Woche, und auch in der Arbeit spreche ich viel Deutsch. Also viel ‚learning by doing‘. (lacht)“

Platzierung:

Ich würde hierbei von einer strukturellen Assimilation ausgehen. I3 nimmt zwar keine

Position in, wie Esser definiert, „(...) (relevanten) Bereichen des jeweiligen sozialen Systems, etwa in Bildung und Arbeits- und Wohnungsmarkt (...)“ein oder hat „(...) Zugang zu relevanten Institutionen und Verteilungsnetzwerken;“¹⁹⁰, hat aber Zugang zu Bildung an einer angesehenen Privatuniversität, hat bereits in ihrem Herkunftsland eine vertikal hoch bewertete Ausbildung zur klinischen Psychologin abgeschlossen und genießt in ihrem Nebenjob als Dolmetscherin ein gewisses Berufsprestige. Zudem spricht auch ihre Wohnqualität für eine strukturelle Assimilation, zumal ein Studentenheim dem Standard österreichischer Studierender entspricht. Als Inhaberin einer Aufenthaltsbewilligung Studierender verfügt sie außerdem über gewisse Rechte innerhalb der österreichischen Gesellschaft.

„Ich habe schon ein Diplom in medizinischer Psychologie, aber ich wollte Psychotherapeutin werden, deswegen bin ich hier. Ich bin eigentlich Doktor, aber ohne Turnus.“

„Seit ich hier bin, wohne ich am Universitätscampus, da gibt es ein Gebäude, zwei Stöcke für Studenten, da gibt es Zimmer. Da wohne ich allein in einem Zimmer, in einem kleinen. (lacht) Aber im Vergleich zu Kiew, das ist eigentlich nicht vergleichbar. Dort wohnen in so einem kleinen Zimmer wie hier drei oder vier Studenten. Also das ist unglaublich! Es ist auch normal, dass man kein Warmwasser hat und so.“

„Ich arbeite offiziell seit Mai in einer Firma, eine sehr kleine Firma. Das hier ist eine Abteilung. Der Hauptsitz ist in Israel. In diese Firma kommen russische Patienten und aus Kasachstan, also aus der ehemaligen UdSSR. Sie bekommen in ihrer Heimat keine gute medizinische Behandlung und deswegen kommen sie hierher. Und die Firma organisiert die Kontakte und die Termine mit den Ärzten.“

Interaktion:

I3 ist zwar bemüht, Kontakt mit deutschsprachigen Menschen aufzunehmen, verbringt jedoch den Großteil ihrer Freizeit und ihres Studiums mit russischsprachigen:

„Ja, es war für mich schwierig, Freunde zu finden. Und mit der Sprache! Ich habe am Anfang zum Beispiel auch im Geschäft, nur Englisch gesprochen. Erst nach einem Viertel- oder vielleicht nach einem halben Jahr habe ich Deutsch gesprochen. (...) Und auch mit der Kommunikation war es Anfang vielleicht sechs Monate lang schwierig, Kontakte zu finden.“

„Ich habe wegen der Uni viele russische Freunde. Ich habe nicht so viele Freunde, fast nur auf der Uni und meine Tandempartnerin.“

Ein Sprachtandem mit einer Studentin stellt ihren einzigen engeren sozialen bzw. privaten Kontakt zu einer österreichischen Person dar. Auch beruflich hat sie kaum Kontakte, zumal sie in einer Firma arbeitet, die speziell auf russischsprachige Kundschaft ausgerichtet ist und

¹⁹⁰ Esser 2006:S. 26

sie viel Zeit mit schriftlichen Übersetzungen verbringt.

Auf die Frage, ob sie gern mehr deutschsprachige Bekanntschaften hätte antwortete sie wie folgt:

„Ja, für mich wäre es interessant, mit mehr Österreichern zu kommunizieren, vielleicht auch wegen meinem Leben und wegen der Sprachpraxis, das ist wichtig.“

M. E. trifft somit am ehesten eine soziale Segmentation zu, zumal sich I3 nur innerhalb ihrer ethnischen Gruppe aufhält.

Identifikation:

Auch im Hinblick auf die Dimension der Identifikation kann man von einer Segmentation ausgehen. I3 ist nur des Studiums wegen nach Österreich gekommen, da die Sigmund Freud-Privatuniversität eine von wenigen Universitäten ist, die den Studiengang der Psychotherapie anbieten:

„Ich wollte Psychotherapie studieren, aber in meinem Land ist das nicht möglich und hier gibt es die einzige Universität, an der man Psychotherapie mit einem Diplom abschließen kann. Ich bin schon ein Diplom in medizinischer Psychologie, aber ich wollte Psychotherapeutin werden, deswegen bin ich hier. Ich bin eigentlich Doktor, aber ohne Turnus. Wenn ich Ärztin werden will, dann muss ich den Turnus machen und dann bin ich Ärztin. Ich wollte nicht unbedingt nach Österreich, ich wollte nur auf diese Uni, egal, wo. Aber ich wollte ein Land, in dem Deutsch oder Englisch gesprochen wird.“

Sie erzählte außerdem von irritierenden Mentalitätsunterschieden, jedoch nicht nur zwischen ÖsterreicherInnen und UkrainerInnen:

„Ja, ich weiß nicht, die Menschen sind selbstbezogener und verschlossen, auch im Studentenheim! Wir wohnen ja im Studentenheim und die Studenten dort sind so auf sich selbst bezogen nur in ihrem Zimmer und so, aber jetzt ist es besser, weil wir uns schon ein Jahr kennen und jetzt ist es besser. (...) Ich finde, europäische Menschen sind selbstbezogener, sie brauchen keine Gruppen. Aber das sind keine Österreicher, wir sind im internationalen Programm und da sind alle fremd! Die Studenten sind aus vielen verschiedenen Ländern, aber sie sind alle so.“

Sie empfinde diese Unterschiede aber nicht als Problem:

„Alla [eine gemeinsame Bekannte] hat einen österreichischen Freund hier und im Vergleich zu ukrainischen Männern kann ich sagen, dass österreichische Männer nicht so offen sind, nicht so praktisch und locker und aufgeschlossen. Ich merke zum Beispiel, dass hier die Männer, nicht alle, aber viele, nicht so romantisch sind und sehr verschlossen. (...) aber ich denke, ich kenne die [österreichische] Mentalität nicht sehr gut, sehr tief, aber oberflächlich ist es kein Problem.“

Auch die Beibehaltung ihrer ukrainischen Traditionen und Gebräuche sprechen für eine

emotionale Segmentation:

„Traditionen und Feiertage sind eigentlich nicht so wichtig für mich. Die großen Feiertage im Jahr, Weihnachten und Neujahr, feiere ich natürlich. Da bin ich bei meiner Familie.“

Die Frage, ob sie sich in Österreich wohl fühle, bejahte sie:

„Ich fühle mich sehr gut hier in der österreichischen Gesellschaft, ich fühle mich nicht fremd. Aber bevor ich eine Arbeit hatte, war es vielleicht nicht so angenehm. Ich habe jetzt das Studium und die Arbeit und ich fühle mich integriert und gut.“

Diskriminierungen oder ähnliche negative Erfahrungen, die ihr Wohlbefinden schmälern könnten, seien ihr bisher nicht widerfahren:

„Nein. Aber vielleicht auch, weil ich das internationale Programm mache und da sind wir alle an dem gleichen Punkt. (lacht) Aber die Menschen zum Beispiel im Geschäft sind immer freundlich und wenn sie merken, dass ich etwas nicht verstehe, dann sagen sie es auf Englisch. (...) Meine Nachbarin, sie ist hier schon länger als ich, zwei Jahre, glaube ich, und sie fühlt sich sehr wohl und sie hat viele österreichische Freunde. Sie wollte zum Beispiel gar nicht mehr nach Hause fahren. Sie sagt, dass es hier besser ist. (lacht)“

Trotz allem ließ sie bei der Frage nach ihrem ethnischen Zugehörigkeitsempfinden keine Zweifel offen:

„Nein, nein, als Ukrainerin, als Österreicherin gar nicht. Ich weiß nicht, ob ich nach dem Studium hier bleiben will, aber mein Ziel ist es, eine gute Arbeit zu finden und da ist es für mich egal, in welchem Land das sein wird.“

Nicht zuletzt auch ihre sprachlichen Konnotationen unterstrichen ihr Zugehörigkeitsgefühl, so zum Beispiel:

„(...) aber in meinem Land ist das nicht möglich (...).

Ein Grund dafür könnte zum Beispiel darin liegen, dass sie nicht unbedingt vor hat, in Österreich zu bleiben, sondern die Option besteht, mit ihrem ukrainischen Lebensgefährten nach Ende des Studiums nach Prag zu ziehen:

„Ich weiß nicht, vielleicht werde ich nach Prag ziehen, es gibt dort sehr viele Russen, das ist jetzt eine russische Stadt (lacht), es gibt **sehr** viele russische Menschen dort.

„Das Leben hier ist sehr schön und für meinen Beruf ist es hier auch sehr gut, obwohl, hier in Wien gibt es eigentlich zu viele Psychotherapeuten, besonders im ersten Bezirk. Mir gefällt es, dass Psychotherapie hier ein normaler Beruf ist.“

Integration und Sprache:

Hinsichtlich der *kulturellen* multiplen Inklusion erübrigt sich eigentlich die Frage nach der

Rolle der Sprache. Als Aspekt der Kulturation üben die sprachlichen Fertigkeiten in jedem Fall einen grundlegenden Einfluss aus.

Für die *strukturelle* Assimilation sind ihre Deutschkenntnisse nur von untergeordneter Rolle. Der Studiengang ist auf Englisch, im Studentenheim leben internationale Studierende, nur in ihrem Beruf benötigt sie Deutsch:

„Ich arbeite offiziell seit Mai in einer Firma, eine sehr kleine Firma. Das hier ist eine Abteilung. Der Hauptsitz ist in Israel. In diese Firma kommen russische Patienten und aus Kasachstan, also aus der ehemaligen UdSSR. Sie bekommen in ihrer Heimat keine gute medizinische Behandlung und deswegen kommen sie hierher. Und die Firma organisiert die Kontakte und die Termine mit den Ärzten.“

„Ich muss jetzt zum Beispiel in meiner Arbeit Übersetzungen von medizinischen Befunden und Ergebnissen machen und interessant war, dass ich in der russischen Übersetzung die deutsche Satzstellung mache. Also ja, ein bisschen beeinflusst es mein Russisch. Manchmal passiert es auch, dass, wenn ich Russisch spreche, mir ein Wort auf Russisch nicht mehr einfällt, aber auf Deutsch oder Englisch. Ja, das kann passieren.“

Ihre berufliche Situation hier in Österreich führt sie aber nicht auf ihre Sprache zurück, sondern auf ihre Partizipationskompetenz, ihre Ausbildung im Speziellen:

„Ich bin froh, dass ich schon diese Ausbildung gehabt habe und nicht ohne hier her gekommen bin, denn mir meine erste Ausbildung geholfen hat, eine Arbeit zu finden.“

Ihre Studium der klinischen Psychologie und ihre Russischkenntnisse waren für ihre Tätigkeit als Russischdolmetscherin in einem medizinischen Unternehmen ausschlaggebend. In diesem Sinne beantwortete sie auch die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Ausbildung und der Integration wie folgt:

„Ja, ich finde, ja. Ich denke zum Beispiel mit meiner Ausbildung war es hier leichter für mich. Ich bin froh, dass ich schon diese Ausbildung gehabt habe und nicht ohne hier her gekommen bin, denn mir meine erste Ausbildung geholfen hat, eine Arbeit zu finden.“

I3 schreibt im Allgemeinen der Arbeit eine wesentliche Rolle innerhalb ihres Integrationsprozesses zu:

„Aber bevor ich eine Arbeit hatte, war es vielleicht nicht so angenehm. Ich habe jetzt das Studium und die Arbeit und ich fühle mich integriert und gut.“

Ihre *soziale Segmentation* führe ich nicht auf ihre Deutschkenntnisse zurück, zumal die Partizipationskompetenz, die festlegt, „(...) in welchem Grad Individuen über soziale, intellektuelle und sprachliche Fähigkeiten verfügen (...)“¹⁹¹ gegeben ist. Ihre

¹⁹¹ Barkowski 2009: S. 19 oder vgl. Kapitel 3.4.1

Deutschkenntnisse waren bereits vorhanden und ausreichend, um sich zu verständigen, als sie nach Österreich emigrierte:

„Hier nicht, hier habe ich nur Privatunterricht genommen. Ein Lehrer von mir hat eine Freundin, die Lehrerin war und jetzt in Pension ist und sie war sehr gut, aber sie hat den Unterricht dann aber zu teuer gemacht und deswegen habe ich aufgehört. Und in der Ukraine hatte ich Deutsch in der Schule, von der fünften bis zur elften Klasse. Dann habe ich vier Jahre Pause gemacht und im vierten Studienjahr, als ich dann schon wusste, dass ich ins Ausland gehen werde, habe ich wieder Privatunterricht genommen. Ich mag Gruppenunterricht nicht. Aber ich treffe mich ganz regelmäßig mit einer Russischstudentin zu einem Sprachtandem, einmal in der Woche, und auch in der Arbeit spreche ich viel Deutsch. Also viel ‚learning by doing‘. (lacht)“

Obwohl sie selbst ihre anfänglichen Kommunikationsschwierigkeiten sehr wohl ihren Sprachkenntnissen zuschreibt:

„Ja, es war für mich schwierig, Freunde zu finden. Und mit der Sprache! Ich habe am Anfang zum Beispiel auch im Geschäft, nur Englisch gesprochen. Erst nach einem Viertel- oder vielleicht nach einem halben Jahr habe ich Deutsch gesprochen. (...) Und auch mit der Kommunikation war es Anfang vielleicht sechs Monate lang schwierig, Kontakte zu finden.“

Ich sehe die Gründe für die *soziale* Segmentation in ihren Lebensumständen und den daraus resultierenden fehlenden Kontakt zu österreichischen MitbürgerInnen. Die Integrationsvariable „Soziale Partizipation“ kommt hier zum Tragen, die die „(...) Teilnahme an Prozessen sozialer Partizipation (...)“¹⁹² bezeichnet. I3 verbringt den Großteil ihrer Zeit im Studentenheim und in der Arbeit, wo sie sich kaum unter Menschen mit deutscher Erstsprache aufhält. Auch der internationale englischsprachige Studiengang zu dieser Situation bei:

„Ich habe wegen der Uni viele russische Freunde. Ich habe nicht so viele Freunde, fast nur auf der Uni und meine Tandempartner.“

Ihre *emotionale* Segmentation lässt sich auf vieles, aber nicht auf ihre Deutschkenntnisse zurückführen. Hauptgrund dafür ist m. E. ihr ukrainischer Lebensgefährte, mit dem sie eine Fernbeziehung führt:

„Mein Freund studiert in Kiew Tschechisch, weil er in Prag eine Arbeit finden möchte.“

Grundsätzlich könnte sie sich vorstellen, in Österreich eine Existenz aufzubauen, u.a. auf Grund ihres Partners zieht sie jedoch eine Emigration nach Tschechien in Erwägung:

„Ich weiß nicht, vielleicht werde ich nach Prag ziehen, es gibt dort sehr viele Russen, das ist jetzt eine russische Stadt (lacht), es gibt **sehr** viele russische Menschen dort.“

„Das Leben hier ist sehr schön und für meinen Beruf ist es hier auch sehr gut, obwohl, hier in *Wien*

¹⁹² Barkowski 2009:S. 18 oder vgl. Kapitel 3.4.1

gibt es eigentlich zu viele Psychotherapeuten, besonders im ersten Bezirk. Mir gefällt es, dass Psychotherapie hier ein normaler Beruf ist.“

Wahrscheinlich stellt auch ihre kurze Aufenthaltsdauer einen bedeutenden Grund für ihre Gesamtsituation dar, zumal sie erst seit 2011 in Österreich ist.

I3 schreibt der Sprache eine wesentliche Rolle im Integrationsprozess zu:

„Ja, ja, aber ich habe eine Freundin, die hier schon seit zwanzig Jahren lebt und ihre Eltern sprechen zum Beispiel kein Deutsch, nur ein bisschen Englisch. Ich verstehe das gar nicht, aber sie wohnen hier. Aber zwanzig Jahre hier zu leben und kein Deutsch zu sprechen, das ist für mich so: „Was?!““

„Ich verstehe das gar nicht, wenn Menschen hier wohnen und gar keine Sprache lernen und sie sagen, sie brauchen das nicht und wir können hier auch russische Menschen finden, aber ein Leben hier ohne Sprache ist nicht erfüllt.“

„Die Eltern von meiner Freundin haben vielleicht Geld, aber ich weiß, dass sie sehr gelangweilt sind, das Leben ist sehr langweilig hier für sie ohne Sprache, weil sie nicht mit anderen Menschen kommunizieren können. Mir würde interessieren, wie so etwas passieren kann, dass man hier zwanzig Jahre ohne Sprache leben kann.“

Trotzdem sieht sie auch den Erhalt der Erstsprache(n) als selbstverständlich:

„Ich finde es nicht gut, wenn meine Kinder von mir Deutsch lernen würden, weil das nicht meine Muttersprache ist. Es ist besser, wenn sie es in der Schule oder von Freunden lernen. Ich würde auch mit meinen Kindern Russisch und Ukrainisch sprechen.“

4.2.4. Interview 4

Kulturation:

Anhand seiner Aussagen und dem Bild, das er mir im Laufe des Interviews vermittelte, trifft m. E. eine kulturelle multiple Inklusion zu, vor allem auch auf Grund seiner sprachlichen multiplen Inklusion, die mindestens bei B2 liegen:

„Bisher habe ich Deutsch gelernt, also einen Deutschkurs besucht als Vorbereitung auf das Studium. (...) Vorher habe ich nie Deutsch gelernt. Ich habe nur an der Uni zwei Semester Deutsch gelernt und dann den ganzen Sommer. (...) Man muss für das Level B2 die Prüfung machen, dann bekommt man ein Zeugnis, das muss einfach nur positiv sein und dann geht man zur Uni, legt das vor und ist ordentlicher Student. Das habe ich gemacht. Um Deutsch zu lernen, hat man vier Semester Zeit.“

Zudem gebraucht er sogar typisch österreichische dialektale Ausdrücke wie „Nein, es ist mir wurscht, (...)“. Er meint auch selbst über seine sprachliche Situation:

„Hier in Wien verstehe ich den Dialekt schon gut eigentlich, aber in Tirol, oh mein Gott. Diese

Dialekte sind komisch für uns, weil wir keine Dialekte haben.“

Auf meine Frage, ob er Veränderungen an seiner Erstsprache merke, seit er Deutsch lerne, antwortete er wie folgt:

„Auf Russisch hat Deutsch aber keinen Einfluss, dafür übe ich zu viel. (lacht) Ich habe eine Freundin, die 32 ist und war 17, als sie nach Deutschland gekommen ist. Sie ist aus Litauen, aber ihre Eltern sind aus der Ukraine. Also sie war 17, als sie nach Deutschland gegangen ist und die letzten fünf Jahre hat sie jetzt in Österreich gelebt und sie hat auch ein paar Jahre in der Schweiz gelebt, also in den deutschsprachigen Ländern und nein, ihr Russisch hat sich auch nicht verschlechtert oder verändert. Natürlich fallen einem manchmal eigene oder seltene Wörter nicht mehr ein und wir verwenden auch viele deutsche Wörter, aber U-Bahn ist ja bei uns zum Beispiel „metro“, aber wir verwenden „U-Bahn“, auch wenn wir russisch sprechen. Die deutsche Sprache hat auch kürzere Wörter.“

I4 nimmt im Moment keine Sprachkurse mehr, stattdessen trifft er sich regelmäßig zu Sprachtandems, um weiter an seinen Deutschkenntnissen zu arbeiten:

„Zum Beispiel habe ich im Sommer begonnen, ein Sprachtandem zu machen, um mein Deutsch zu verbessern.“

Platzierung:

Hier trifft am ehesten eine strukturelle Assimilation zu. Seine Wohnung und die Wohnqualität entsprechen einem vertikal positiv bewerteten Lebensstandard österreichischer Studierender, zumal er in einer Wohngemeinschaft mit einem österreichischen Studenten lebt. Beruflich hat er ebenfalls Fuß gefasst in einem internationalen Team eines großen Tourismusunternehmens in Wien, bezieht ein angemessenes und somit ein gesichertes Einkommen. Nicht zuletzt hat er Zugang zum österreichischen Bildungssystem, studiert an der Hauptuniversität im Masterstudium für IBWL und hat die finanziellen Mittel und Möglichkeiten, um Deutsch- und Englischkurse zu besuchen:

„Ich bin jetzt Student, ich will hier an der Hauptuniversität ein Masterstudium in IBWL machen. (...) aber ab März besuche ich zusätzlich einen Englischkurs. Ich habe noch nicht entschieden, wo, die Firma zahlt das.“

Interaktion:

I4 ist schwierig zuzuordnen. M. E. würde hier eine soziale multiple Inklusion zutreffen: I4 wohnt in einer Wohngemeinschaft mit einem österreichischen Studenten und hat sowohl in der Arbeit, als auch auf der Universität Kontakt zu österreichischen Studierenden, wenn auch nur wenig. Auch privat zählt er einige ÖsterreicherInnen zu seinem Freundeskreis, wenn auch

nur wenige:

„Hier spreche ich mehr Russisch als Deutsch, weil ich mehr russische Freunde habe, aber jetzt habe ich die Arbeit begonnen und dort werde ich wahrscheinlich mehr Deutsch sprechen.“

„(...) aber mit einer von diesen bin ich jetzt zum Beispiel wirklich befreundet. Mit ihr treffe ich mich einfach und quatsche.“

Die Schwierigkeit, österreichische Bekanntschaft zu machen, liege an der distanzierten Haltung der ÖsterreicherInnen, vor allem der Frauen:

„Die österreichischen Frauen glauben immer sofort, dass ich irgendwelche Absichten habe. Ich sagen dann gleich ‚Ich habe eine Freund‘ oder so etwas Ähnliches. Aber ich möchte einfach nur quatschen und Menschen kennen lernen. Ich bin da jetzt sehr vorsichtig (...)“

Wie bereits in den Erläuterungen zur Kulturation bemerkt, vermittelte mir I4 den Eindruck einer Art Resignation, er machte während des Gespräch immer wieder deutlich, dass er sich sozial segmentiert fühle, denn z. B. auf die Frage, ob er österreichische Freunde habe, antwortete er wie folgt:

„Nein, es ist mir wurscht, es ist mir egal. Also, ich habe schon gemerkt, dass es nicht nur mir so geht. Also soweit ich verstehe, haben die Österreicher schon die Nase voll von Ausländern. Sie wollen sich nicht bemühen und finde, dass das ganz normal ist. So viele verschiedene Kulturen (...) und ja, das ist eine ganz normale Reaktion. Und ich habe auch schon gemerkt, dass, wenn man die Sprache gut kann, wirklich nett ist, clever ist, dann hat man keine Probleme. (...) Ich arbeite bei Mondial und dort arbeiten meistens nur junge Menschen und wir unterhalten uns natürlich auf Deutsch und das ist mir wurscht, ob sie Kroaten sind, Österreicher oder Deutsche. Die meisten Menschen dort sind Ausländer, nur zehn Prozent sprechen die deutsche Sprache. Das ist überall so.“

Jene Freundschaften, die er zu ÖsterreicherInnen pflegt, dürften I4 nicht genug sein, er sprach immer wieder davon, wie wenig Kontakt er zu österreichischen Menschen habe, sowohl in der Arbeit, als auch auf der Universität:

„Ja, und auch jetzt unterhalte ich mich nicht mit vielen Deutschsprachigen.“

„Ich arbeite bei Mondial und dort arbeiten meistens nur junge Menschen und wir unterhalten uns natürlich auf Deutsch und das ist mir wurscht, ob sie Kroaten sind, Österreicher oder Deutsche. Die meisten Menschen dort sind Ausländer, nur zehn Prozent sprechen die deutsche Sprache.“

„Hier spreche ich mehr Russisch als Deutsch, weil ich mehr russische Freunde habe, (...)“

„An der Uni spreche ich auch Deutsch, aber auch Russisch. Also ich studiere IBWL, da gibt es ungefähr dreißig Prozent russischsprachige Studenten. Deswegen ist das so, es gibt zu viele Russen, ob du willst oder nicht, du **wirst** mit Russen sprechen. Also du musst verstehen, ich möchte mich da aber abgrenzen, also ich grenze mich ab. Ich bin selbst russischsprachig, ich habe

wenig Interesse für Russischsprachige und russisch zu sprechen. (lacht)“

Er meinte mir gegenüber zwar, dass er keinen Wert darauf lege, explizit österreichische FreundInnen zu haben:

„Nein, es ist mir wurscht, es ist mir egal.“

„Mir ist nur wichtig, dass ich mich mit dem Menschen verstehe, egal, welche Nationalität.“

Dennoch sucht er den Kontakt zu deutschsprachigen Menschen:

„Also du musst verstehen, ich möchte mich da aber abgrenzen, also ich grenze mich ab [von den russischsprachigen StudentInnen]. Ich bin selbst russischsprachig, ich habe wenig Interesse für Russischsprachige und russisch zu sprechen. (lacht)“

Ich würde somit bei I4 - obwohl ich einen anderen Eindruck habe - von einer sozialen Segmentation ausgehen, zumal die qualitative Forschung auf subjektiven Bedeutungen baut, die „ (...) sich nur schwer aus Beobachtungen ableiten [lassen]. Man muss hier die Subjekte selbst zur Sprache kommen lassen; sie selbst sind zunächst die Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte.“¹⁹³

Identifikation:

Obwohl die Lebenssituation von I4 im Allgemeinen schwer einzuschätzen ist, würde ich für diese Dimension eindeutig von einer emotionalen Segmentation ausgehen. Hierfür sprechen viele Gründe, die sich aus dem Gespräch mit I4 ergaben.

Er bejahte zwar meine Frage danach, ob er sich wohl fühle und spricht auch davon, dass er sich integriert fühle:

„Es hat eineinhalb Jahre gedauert bis ich mich wohl gefühlt habe. Jetzt, seit ungefähr einem Monat, fühl ich mich richtig gut hier. Ich bin glücklich und es ist sehr angenehm. (...) Um sich zu integrieren, braucht man wirklich lange Zeit. Bei mir persönlich ist das vielleicht anders, weil ich bis jetzt nicht mehr zu Hause war und deswegen bin ich vielleicht besser integriert. Also ich denke so, ich habe keine Probleme damit, dass ich in Österreich bin und dass ich allein bin, ja, (...) und ich bin da nicht so emotional.“

Trotz allem spricht er von Mentalitätsunterschieden, die er nicht nachvollziehen kann:

„Ja. Aber meistens sind Menschen im Allgemeinen gleich. Aber wegen der wirtschaftlichen Situation haben wir mehr Stress, hier ist das so soziale Paradies. Für uns ist das wirklich komisch zu hören, wenn Österreicher sagen: ‚Oh, ich hab Stress!‘ Ich denke dann: ‚Was für Stress?‘ (lacht)“

¹⁹³ Mayring 2002: S. 66

„Ich spreche jetzt als Mann, aber was ich hier gemerkt habe, das ist Kleinigkeit, aber die Frauen in der Ukraine sind gepflegter und schauen mehr auf sich als die Frauen hier und solche Sachen. (lacht) Und die Ausbildung ist bei uns besser als hier, ja.“

„Ich habe hier ungefähr dreißig Wohnungen angeschaut und das wirklich ein großes Problem für mich, weil ich kein Deutsch konnte, aber oh mein Gott, was ich hier gesehen habe... (lacht). (...) Ich habe in meinem Zimmer auch einen Platz für Chaos, aber oh Mann, du kommst in Zimmer und dort liegen die Sachen einfach überall verteilt. Okay, wenn das ein Mann ist, aber es sind meistens Frauen! Und das verstehe ich nicht, man muss ja nur einmal die Woche aufräumen, das ist leicht, aber auch das Klo, die Küche, der Kühlschrank! (lacht) Es ist natürlich nicht bei allen so, aber irgendwie sind viele Österreicher faul! (lacht) Es gibt natürlich Klischees und es stimmt nicht alles, aber das war Tatsache und es war der Horror!

Du musst mich aber richtig verstehen, das war schwer, aber es war kein Problem! Das war einfach neu und ganz andere Kultur, ich war vorher noch nie im Ausland. Es war kein Kulturschock, aber es war einfach alles anders.“

Er ist zudem der einzige meiner InterviewpartnerInnen, der negative Erfahrungen mit hinsichtlich Diskriminierungen machte:

„Ich verstehe, dass ich Ausländer bin und auch wenn ich hier in Österreich bleibe, dann wäre ich mein ganzes Leben lang Ausländer. Das ist eine Tatsache. So ist das. Ja, ich merke das, aber nicht, weil ich Russe bin, sondern weil ich einfach Ausländer bin. Aber das komisch für mich, wir haben jetzt in meinem Job auch ein spanisches und ein italienisches Team und als ich nach Österreich gekommen bin, da habe ich gemerkt, dass den Russen gegenüber die Menschen nicht so offen sind und ich dachte: ‚Na, das ist komisch.‘ Und ich dachte, sie mögen mich nicht. Aber dann habe ich schon verstanden, dass es mit Russen anders ist, es ist etwas besonderes, die Menschen haben Angst. Und auch die Spanier oder Italiener haben mir gesagt, dass meistens alle Angst haben vor Russen. Und ich dachte: ‚Hey, was?‘ Und die Frauen sind alle Prostituierte, aber ich kenne hier in Wien keine Russen, die zum Beispiel am Bau arbeiten und das sage ich nicht, weil ich an der Uni studiere, ich kenne verschiedene Menschen und ich kann sagen, dass sich die Russen am besten in die Gesellschaft integrieren. Der Vorteil ist, dass sie im Ausland keine ‚community‘ haben, schau dir zum Beispiel mal Serben oder Türken an, sie sprechen, haben eine eigene Zeitungen. Bei Russen ist das nicht so.“

„Ich bin einmal mit Freunden zu einem Fest gefahren, das war ungefähr 120 Kilometer von Wien entfernt. Ich war der einzige Russe, es waren noch zwei Mongolen und ein Araber mit, das war vom Deutschkurs aus und ich konnte noch ganz wenig Deutsch und plötzlich hat dort ein alter Mann plötzlich angefangen, ganz schlecht über Russen zu sprechen und er hat mir den ganzen Abend erzählt, was für schlechte Menschen die Russen sind. Das war schlimm und ich wollte gehen, aber es hat geregnet und ich konnte nicht weg. Das Wetter war so schlecht, dass ich dortbleiben musste bei dem alten Mann im Haus.“

Im Laufe des Gesprächs erzählte er außerdem:

„Noch vor drei Monaten hatte ich Angst, mit jemandem auf Deutsch zu sprechen, weil ich dachte, ich spreche nicht gut genug Deutsch. Ich meine, du sprichst ja deutlich, aber ich habe versucht, im Service einen Job zu finden, aber dann kommen da natürlich so Österreicher mit einer besonderen Mundart, die einen guten Service haben wollen, aber wenn ich dann zum Beispiel drei oder vier Mal nachfragen muss, weil ich ihn nicht verstanden habe, dann wird er natürlich wütend. Das ist also nicht so einfach.“

Er sprach außerdem von Verständigungsproblemen, die negative Reaktionen hervorrufen:

„Aber das größte Problem ist, dass man, wenn dir jemand auf der Straße etwas sagt oder dich fragt, das nicht so gewöhnt ist und dieser sich dann beschwert. Wenn man etwas liest, dann hat man Zeit zu überlegen und kann im Wörterbuch nachschauen. Aber wenn dich jemand etwas fragt, dann ist das oft nicht so wie es im Buch geschrieben steht, zum Beispiel Mundart, dann steht man plötzlich da [und versteht nichts mehr].“

Die Ablehnungen, die er von Seiten der österreichischen Bevölkerung erfährt, erklärte er wie folgt:

„Also, ich habe schon gemerkt, dass es nicht nur mir so geht. Also soweit ich verstehe, haben die Österreicher schon die Nase voll von Ausländern. Sie wollen sich nicht bemühen und finde, dass das ganz normal ist. So viele verschiedene Kulturen (...) und ja, das ist eine ganz normale Reaktion.“

Die emotionale Segmentation könnte daher rühren, dass I4 nicht explizit nach Österreich emigrieren wollte:

„Eigentlich war mir wurscht, wohin ich auswandere. (...) Zuerst habe ich mir gedacht, okay, ich gehe nach Kanada, aber das kostet viel, also 10.000 Dollar pro Jahr. Aber ich hatte schon Geld, also das wäre eigentlich kein Problem gewesen, aber ein Freund von mir, mit dem ich gemeinsam in der Ukraine studiert hatte, der war schon hier in Österreich.“

Der ausschlaggebende Grund für seine Entscheidung, nach Österreich zu emigrieren, war folgender:

„Weil man hier keine Studiengebühren zahlen muss.“

Angesprochen darauf, ob er ukrainische oder österreichische Traditionen pflege und welche Feiertage er begehe, antwortete er:

„Das Problem ist, dass ich versuche, die österreichischen Feiertage zu feiern, aber ich spüre nichts Besonderes. Und unsere, zum Beispiel Weihnachtsferien, sind aber auch nichts mehr so besonderes für mich, weil das einfach nicht mehr wichtig ist für mich. Und ich brauche wahrscheinlich noch Zeit, um ein Gefühl für die österreichischen Feiertage zu bekommen. Und ich bin außerdem orthodox, als ich kann nicht katholische Weihnachten feiern. Ich möchte auch orthodox bleiben. (lacht)“

Remigrationsabsichten bestehen dennoch keine, ganz im Gegenteil. Er hat wenig Kontakt zu seiner Familie, mit seinem Freundeskreis hat er ihn sogar völlig abgebrochen und war auch seit seiner Ankunft in Österreich nicht mehr in der Ukraine:

„Ich war noch nicht in meiner Heimat. Seit ich in Österreich bin, war ich nicht mehr dort, seit zwei Jahren. Ich habe alle meine Verwandten zwei Jahre nicht gesehen. Deswegen war es am Anfang auch ein bisschen schwer, aber sie haben dort ihre eigenen Probleme (...) und ihr eigenes Leben. Das Leben dort läuft weiter. Als ich noch in der Ukraine war, war ich schon unabhängig und ich habe meine Familie nicht oft gesehen, also ich war ganz unabhängig. Komischerweise, als ich nach Österreich gekommen bin, hat meine Mutter begonnen, mich mehr zu kontrollieren. Sie ruft an und fragt, was ich mache, was los ist, warum ich nicht geschlafen habe und so. (lacht) (...) Ich habe keine Freunde mehr in der Ukraine, ich habe keinen Kontakt mehr, sie haben auch schon ihr eigenes Leben. Am Anfang sind wir noch in Kontakt geblieben, aber damals haben sie mit der Zeit begonnen, wenn ich von mir und meinen Problemen erzählt habe, sich abzugrenzen. Ich habe gefühlt, dass wir keine Freunde mehr sind. Und ich muss sagen, ich bin so ein Mensch, wenn ich mehr als ein halbes Jahr keinen Kontakt mit einem Menschen habe, dann lösche ich einfach die Nummer. Ja, das ist auch wichtig, es ist auch mein Tick, oder ich weiß nicht. Also, ich denke, ich bin nicht böse auf diese Menschen, aber wenn jemand kein Interesse hat, dann na ja. Aber es ist auch ganz anders, wenn wir uns dann wiedersehen, dann kann es auch wieder wie vorher sein.“

Trotz allem steht für ihn fest:

„Ich fühle mich als Russe. Es ist komisch, aber alle Russischsprachigen, egal aus welchem Land, wenn sie ins Ausland gehen, dann sagen sie, sie sind Russen. Egal, ob Weißrusse oder Litauer, es ist einfacher, weißt du. Russisch verbindet uns, ja, und da ist es dann egal, woher man ist. Natürlich werde ich mein ganzes Leben lang Russe sein und ich bin auch stolz darauf. Ich schäme mich nicht für meine Herkunft, das habe zum Beispiel bei Arabern schon oft bemerkt, dass sie sich schämen, aber bei mir ist das nicht so.“

Dieses Gefühl verbalisiert I4 auch während des Interviews immer wieder, so verwendet er in Bezug auf die Ukraine häufig Personalpronomen wie „wir“ und „uns“ und spricht im Gegensatz dazu immer von „Österreichern“. Dadurch zieht er immer wieder eine emotionale Grenze zwischen sich und Österreich, so z.B. in folgender Aussage:

„Ja, aber wegen der wirtschaftlichen Situation haben wir mehr Stress, hier ist das so soziale Paradies. Für uns ist das wirklich komisch zu hören, wenn Österreicher sagen: ‚Oh, ich hab Stress!‘ Ich denke dann: ‚Welcher Stress?‘ (lacht)“

Auf meine Frage, ob er plant, in Österreich auf Dauer in zu bleiben, antwortete I4 folgendes:

„Mal schauen, mal schauen, ich will mein Studium fertig machen und dann mal schauen. Ich will auf jeden Fall noch nach Amerika und Kanada, aber ob ich dort hinziehe oder nur in den Urlaub fahre, weiß ich noch nicht, mal schauen. Ich habe kein Haus mehr [und nichts, das mich hält], weißt du. Das ist auch der Grund, warum das erste Jahr so schwer für mich war, weil ich immer

verglichen habe mit meiner Heimat, ich musste mich praktisch brechen, weißt du, jemand, der keine emotionale Bindung hatte, aber jetzt bin ich ein typischer moderner, internationaler Mensch. A ist mir wichtig, egal, wo ich wohne.“

Integration und Sprache:

Zumal die Sprache einen Aspekt der *Kulturation* darstellt, kann davon ausgegangen werden, dass gerade wegen den Deutschkenntnissen bei I4 eine kulturelle multiple Inklusion zutrifft.

I4 ist *strukturell* assimiliert, weil er die nötige Partizipationskompetenz und Integrationsbereitschaft mitbringt. Einen Aspekt dieser Partizipationskompetenz stellen die sprachlichen Fähigkeiten dar. Für sein Studium an der Hauptuniversität Wien waren Sprachkenntnisse auf dem Referenzniveau B2 Voraussetzung, auch für seine berufliche Situation waren sie zweifellos von Bedeutung, wie er selbst im Interview berichtete:

„Man muss für das Level B2 die Prüfung machen, dann bekommt man ein Zeugnis, das muss einfach nur positiv sein und dann geht man zur Uni, legt das vor und ist ordentlicher Student. Das habe ich gemacht. Um Deutsch zu lernen, hat man vier Semester Zeit.“

„(...) aber ich habe versucht, im Service einen Job zu finden, aber dann kommen da natürlich so Österreicher mit einer besonderen Mundart, die einen guten Service haben wollen, aber wenn ich dann zum Beispiel drei oder vier Mal nachfragen muss, weil ich ihn nicht verstanden habe, dann wird er natürlich wütend. Das ist also nicht so einfach.“

Wie bereits oben thematisiert, trifft m.E. bei I4 eine soziale multiple Inklusion, nachdem er mir während des Gesprächs einen anderen, seinen subjektiven Eindruck seiner sozialen Lebenssituation vermittelte, legte ich mich auf eine *soziale* Segmentation fest. Diese kann jedoch keinesfalls auf seine Deutschkenntnisse zurückgeführt werden.

Noch bevor I4 begann, sich Deutsch anzueignen, hatte er Kontakt zu seinen österreichischen Mitmenschen: Im Studentenheim wohnte er unter österreichischen StudentInnen, nach drei Monaten zog er dann mit einem österreichischem Studenten in eine Wohngemeinschaft. Er zählt zwar, wie er selbst meinte, nur wenige Menschen mit deutscher Erstsprache zu seinem Freundeskreis, dennoch ist er sowohl in seiner Freizeit, in seinem Studium, wie im Beruf von österreichischen Mitmenschen umgeben. Die empfundene soziale Segmentierung kann wohl mit seinen negativen Erfahrungen innerhalb der österreichischen Gesellschaft begründet werden, wie ich schon in der Dimension der Identifikation ausführlich erläutert habe:

„Ich verstehe, dass ich Ausländer bin und auch wenn ich hier in Österreich bleibe, dann wäre ich mein ganzes Leben lang Ausländer. Das ist eine Tatsache. So ist das. Ja, ich merke das, aber nicht, weil ich Russe bin, sondern weil ich einfach Ausländer bin.“

In diesem Zusammenhang kommt die Integrationsvariable „Integrationsvermögen/

Integrationsbereitschaft“ zum Tragen, die u.a. zu tun hat „(...) mit dem Grad der Bereitschaft und Fähigkeit einer Gruppe/Gesellschaft, neue Individuen aufzunehmen (...)“¹⁹⁴.

I4 verfügt über das höchste sprachliche Referenzniveau aller für diese Arbeit befragten Personen, dennoch ist er emotional segmentiert. Diese Segmentierung kann wohl, ähnlich wie bei seiner sozialen Segmentation, auf seine unklaren Zukunftspläne zurückgeführt werden und seine negativen Erfahrungen innerhalb der österreichischen Gesellschaft, wie bereits oben und in der Dimension der Identifikation ausführlich dargestellt wurde:

„Ich verstehe, dass ich Ausländer bin und auch wenn ich hier in Österreich bleibe, dann wäre ich mein ganzes Leben lang Ausländer. Das ist eine Tatsache. So ist das. Ja, ich merke das, aber nicht, weil ich Russe bin, sondern weil ich einfach Ausländer bin.“

In diesem Zusammenhang kann der Integrationsvariable „Integrationsvermögen/ Integrationsbereitschaft“ eine wesentlich Bedeutung zugesprochen werden die u.a. zu tun hat „(...) mit dem Grad der Bereitschaft und Fähigkeit einer Gruppe/Gesellschaft, neue Individuen aufzunehmen (...)“¹⁹⁵.

I4 schreibt der *Identifikation* als Dimension der Sozialintegration eine bedeutende Rolle zu im Rahmen des Integrationsprozesses zu:

„Um sich zu integrieren, braucht man wirklich lange Zeit. Bei mir persönlich ist das vielleicht anders, weil ich bis jetzt nicht mehr zu Hause war und deswegen bin ich vielleicht besser integriert. Also ich denke so, ich habe keine Probleme damit, dass ich in Österreich bin und dass ich allein bin, ja, (...)und ich bin da nicht so emotional.“

Er verdeutlichte im Laufe des Gesprächs immer wieder den Zusammenhang von Integration und Sprachen. Sprache stellt für ihn eine Voraussetzung für Integration dar, dies teilte er mir nicht nur indirekt mit:

„Also jetzt, gerade jetzt, aber vor ein oder zwei Monaten war mein Sprachniveau schlechter, jetzt bin ich integrierter.“

„Und ich habe auch schon gemerkt, dass, wenn man die Sprache gut kann, wirklich nett ist, clever ist, dann hat man keine Probleme.“

„Es geht immer um Sprache. Wenn du mit jemandem redest und er spricht nicht richtig Deutsch, dann merkst du, dass er kein Österreicher ist und dann kommst du zum nächsten Schritt und du schaust, welcher Mensch er ist, und dann erst entscheidest du, ob du Interesse für ihn hast, so merke ich das.“

Auch den Zusammenhang zwischen Bildung und Integration führt auf die Sprache zurück:

„Ja, natürlich, weil man dann wahrscheinlich die Sprache besser kann.“

¹⁹⁴ Barkowski 2009: S. 19 oder vgl. Kapitel 3.4.1

¹⁹⁵ Ibd. oder vgl. Kapitel 3.4.1

Die These „Je höher die Ausbildung ist, desto leichter fällt die Integration“ entspreche seiner Erfahrung nach aber nicht der Wirklichkeit:

„Nein, es hängt davon ab, was du machst und wie die Nachfrage am Markt nach deinem Beruf ist. Jetzt sind zum Beispiel russische wirtschaftliche Spezialisten wirklich sehr gefragt und ich kenne auch Menschen, die in ihrer Heimat als Buchhalter gearbeitet haben und die ohne Sprache nach Österreich kommen und einen Job kriegen. Und ich kenne auch Menschen, die kein Deutsch können, aber super Englisch, und die bekommen auch Jobs, weil es in Österreich, gerade in Wien, viele internationale Unternehmen gibt.“

Man könne somit auch ohne Deutschkenntnisse in Wien leben, nicht nur auf Grund des Arbeitsmarktes, sondern auch wegen der internationalen Bevölkerung hier in Wien:

„Sie können mit ihrer eigenen Sprache leben, es gibt zu viele Russen, Ungarn, Serben, Polen hier. Das ist überhaupt kein Problem. Man kann in Wien, das weiß ich, ich glaube, in anderen Städten ist das vielleicht ein bisschen schwerer, aber in Wien kann man ohne Deutsch leben.“

Interessant ist, dass I4 deutlich versucht, sich von solchen Menschen abzugrenzen, wie auch seine Wortwahl verdeutlicht: „Sie können (...). Man kann (...).“

4.2.5. Interview 5

Kulturation:

Die Kulturation als erste Dimension meint „(...) die Übernahme von Wissen, Fertigkeiten, kulturellen Vorstellungen und normativen ‚Modellen‘“¹⁹⁶ I5 ist kulturell geprägt von ihrer Heimat, zumal sie erst mit 28 Russland verlassen hat, um zuerst zwei Jahre in der Schweiz und nun fast fünf Jahre in Österreich zu leben. Mittlerweile hat sie aber genauso viel österreichisches Kulturgut übernommen wie sie russische Traditionen pflegt:

„Wenn wir Weihnachten haben, dann feiern wir österreichische Weihnachten mit Christians [Lebensgefährte] Familie und auch russische Weihnachten. Und wenn ich Christians Freunde einlade, dann koche ich international, weil ich auch die französische Küche und die italienische mag, aber ich koche gerne auch russisches Essen. Also ich feiere beide Traditionen. Ich feiere auch die russischen Feiertage. Es gibt z.B. so kleine russische Feiertage, die ich versuche mit meinen russischen Freunden oder auch mit Christian zu Hause zu feiern.“

Ich würde hierbei von einer kulturellen multiplen Inklusion ausgehen, zumal sie – natürlich auch auf Grund ihres österreichischen Lebensgefährten – den österreichischen Lebensstil mit ihrer bisherigen Art zu leben vereint hat.

Der Spracherwerb als Teil der Kulturation und Übernahme von Wissen und Fertigkeiten der

¹⁹⁶ Esser 2006: S. 26

Aufnahmegesellschaft ist bei Svetlana ebenfalls gegeben. Seit ihrem Aufenthalt in Österreich besucht sie regelmäßig Deutschkurse, im Moment nimmt sie zweimal in der Woche an einem B2(2)-Kurs teil:

„Ich besuche im Moment wieder einen Deutschkurs. Ich brauche beruflich eigentlich kein Deutsch, denn Businesssprache ist Englisch oder Russisch. Aber ich mache trotzdem einen Kurs am Abend, und zwar in der IKE-Schule. Das ist eine wirklich sehr bekannte und gute Schule. Ich mag sie, weil es nicht nur diese täglichen Intensivkurse gibt. Für diese habe ich keine Zeit, weil ich arbeite, aber es gibt dort Kurse, die zwei Mal am Abend stattfinden und die sind super für mich! (...) Der Kurs ist zwei Mal pro Woche. Im Moment mache ich den Kurs B2(2).“

Ich würde hierbei von sprachlicher multipler Inklusion sprechen. Meine Frage, ob sie auf Grund des Deutscherwerbs Veränderungen im Russischen bemerke, antwortete sie wie folgt:

„Ja, aber nur Russisch und Englisch, denn Businesssprache ist Englisch und ich merke, dass es mir leichter fällt, z.B. Präsentationen auf Englisch zu machen. Aber das ist nur im Job so. Auch privat merke ich Veränderungen im Russischen, aber es wird nicht schlechter, weil ich viel lese.“

Platzierung:

Betrachtet man die zweite Dimension, Esser nennt sie Platzierung, kann man m. E. von struktureller Assimilation sprechen. Platzierung meint „(...) die Übernahme beziehungsweise die Gewährung von Rechten, die Einnahme von Positionen in (relevanten) Bereichen des jeweiligen sozialen Systems, etwa in Bildung und Arbeits- und Wohnungsmarkt, und als Zugang zu relevanten Institutionen und Verteilungsnetzwerken;“¹⁹⁷ I5 ist voll berufstätig, arbeitet als Marketing Product Managerin in einer Führungsposition eines schwedischen Konzerns mit Sitz in Wien. Sie bezieht ein überdurchschnittlich hohes Einkommen, hat eine vertikal hoch bewertete Ausbildung, genießt als Führungsposition gesellschaftliches Ansehen, übt zudem einen Beruf aus, der ihrer Ausbildung entspricht:

„Ich habe alles selbst bezahlt. (...) ich habe nie um Unterstützung gebeten, weil ich immer einen guten Job hatte und gut verdient habe. Ich habe nicht daran gedacht, um Hilfe zu bitten. Aber ich habe abends einen Deutschkurs besucht und dort habe ich viele andere Russinnen kennengelernt und diese haben mir erzählt, dass es eine Art Unterstützung gibt und dass ich da irgendwo hingehen und mich an jemanden wenden könnte. Ich habe das dann gemacht, aber ich habe ein so gutes Gehalt, über dem Durchschnitt, dass mir gesagt wurde, ob ich verrückt bin (lacht), weil ich das alles ja selbst zahlen kann. (lacht) Und das mache ich jetzt auch.“

Hinsichtlich ihrer Wohnsituation kann man von einem überdurchschnittlichen Lebensstandard und einer absolut angemessenen Wohnqualität sprechen. Mit der Rot-Weiß-Rot-Karte genießt

¹⁹⁷ Esser 2006: S. 26

sie außerdem auch gewisse Rechte innerhalb der österreichischen Gesellschaft.

Interaktion:

Unter der dritten Dimension, Interaktion genannt, versteht man „(...)die Aufnahme von sozialen (Primär-) Beziehungen und die Inklusion in familiäre Zusammenhänge und (Freundschafts-)Netzwerke sowie, ganz besonders, die inter- oder intraethnische Heirat;“¹⁹⁸

Die soziale multiple Inklusion trifft auf das soziale Leben von I5 am ehesten zu. Sie lebt in einer Partnerschaft mit einem Österreicher, teilt seinen Freundeskreis, zählt aber trotz alledem nur russischsprachige Freundinnen zu ihrem engsten Freundeskreis:

„Meine richtigen Freunde sind aus Russland. Ich habe nur gute Bekannte, mit denen ich Deutsch spreche, aber meine Freunde sind Ausländer, ich weiß nicht, z.B. aus Bulgarien oder auch den USA. Ich fühle mich aber auch mit den Freunden von meinem Lebensgefährten wohl.“

Auf die Frage, ob es ihr schwer fällt, österreichische Freunde zu finden und ob sie gern mehr österreichische Freunde hätte, antwortete sie wie folgt:

„Es war nicht so schwer, österreichische Freunde zu finden. Für mich waren nicht österreichische Freunde das Ziel, sondern einfach Freunde zu finden, egal woher. Mir ist das wirklich egal, denn ich habe so tolle Freunde und die sind so verschiedenen Nationalitäten. Durch die Deutschkurse war es leichter für mich. ... Aber ich habe auch zweimal so tolle österreichische Mädchen kennen gelernt und wir haben uns auch getroffen zum Kaffee und so. Ich würde sagen, zwei Jahre war es schwer, egal welche Freunde zu finden, aber jetzt muss ich sagen, ist es nicht mehr mein Ziel Freunde zu finden, denn ich fühle ich mich so wohl wie es ist und ich hätte gar nicht Zeit für mehr Freunde. Ich versuche, einfach immer wieder neue Leute kennen zu lernen. Deswegen mache ich auch Yoga, weil man da so viele verschieden Menschen trifft, das ist sehr interessant.“

Identifikation:

Die letzte Dimension wird Identifikation genannt. Darunter versteht man „(...) die Entwicklung gewisser, auch emotional besetzter, Loyalitäten zum jeweiligen sozialen System und Einordnungen der eigenen Identität.“¹⁹⁹ In diesem Zusammenhang würde ich von emotionaler multipler Inklusion sprechen.

Im Laufe des Gespräches erzählte sie zwar von Eigenheiten österreichischer Menschen, die sie nicht nachvollziehen könne, trotzdem stellte sehr wohl fest, dass jede Kultur ihre positiven und negativen Eigenschaften habe:

„Was ich gemerkt habe, ist, dass die Leute nicht so emotionell sind. Wenn man sich zum Beispiel

¹⁹⁸ Esser 2006: S. 26

¹⁹⁹ Ibd.

in Russland oder in Spanien freut, dann kann man das sehen. Ich konnte hier manchmal nicht verstehen, ob sie oder er froh ist. (...) Natürlich bin ich immer noch Russin. Wir haben in Russland natürlich auch gute Seiten und schlechte Seiten, aber ich bin stolz auf diese guten Seiten, ich bin nicht so stolz auf die schlechten Seiten, aber ich bin als Russin geboren und ich habe Respekt vor Österreich.“

Außerdem meinte sie, angesprochen auf bestehende Mentalitätsunterschiede:

„Natürlich! (lacht) Ich glaube, dass es große Unterschiede gibt, ja. Es gibt hier in Österreich mehr Ordnung, (lacht), ich sehe das hier überall. Aber die Leute sind ein bisschen ruhiger und zurückhaltend. Wenn ich manchmal höre, was die Menschen hier in Österreich miteinander sprechen und sich aber als Freunde bezeichnen, wenn ich die Themen höre, die sie besprechen! Ich spreche so mit meinen Geschäftspartnern, so ein nettes Gespräch am Abend und bla, bla, bla. Wenn du dich in Russland mit deiner Freundin triffst und mit ihr sprichst, dann sprichst du über alles und es ist kein Geschäftsgespräch und du hältst nichts zurück, damit sie glaubt, dass bei dir alles okay ist, sondern zeigst alles, was du hast. Aber hier habe ich bemerkt, dass die Menschen sich als Freunde bezeichnen, was für mich nur eine Bekanntschaft ist, weil Freundschaft ein bisschen was anderes ist. Vielleicht habe ich keine guten Beispiele gesehen, aber ich habe das in verschiedenen Runden bemerkt, wie sich die Leute unterhalten, was sie zeigen und für mich ist das eine Bekanntschaft. (...) Also mit den russischen Leuten ist das kein Problem, (lacht), du bekommst mehr Information als du brauchst! (lacht)“

Sie vermittelte mir im Laufe des Interviews immer wieder den Eindruck und bestätigte diesen auch durch Äußerungen, dass sie sich akzeptiert und wohl fühle als Teil der österreichischen Gesellschaft:

„Ich fühle mich wohl hier in Österreich, das hat aber nichts damit zu tun, dass ich einen österreichischen Lebensgefährten habe. Das hat etwas mit mir zu tun. Ich kann gut genug Deutsch sprechen, um zu sagen, was ich will und ich bin selbstbewusst.“

Natürlich habe sie sich anfangs fremd gefühlt, aber sei eine gewöhnliche Reaktion in einer neuen Umgebung, so I5:

„Ich habe mich nicht gleich wohl gefühlt, aber das hat nichts zu tun mit Österreich. Wenn du in eine neue Stadt übersiedelst, dann musst du erst alles finden: die öffentlichen Einrichtungen, alles, den Doktor, den Friseur, ein Network. Es braucht Zeit bis dann alles Routine wird. Es hat wirklich gedauert. Ich habe keine Freunde hier gehabt, ich habe neue gefunden. Ich habe das bei mir gesehen und bei einer Freundin, die jetzt Schweden wohnt und bei meiner Arbeitskollegin, die auch aus Russland gekommen ist vor zwei Jahren, dass es zwei Jahre gedauert hat um sich wohl zu fühlen. In der Schweiz war es anders, weil ich dort so viel gereist bin. Ich war dort immer im Flugzeug, jetzt habe ich ein normaleres Leben.“

Zumal sie sich in Österreich wohl fühlt, vermisst sie auch nichts:

„Ich kann nicht sagen, dass ich etwas vermisse, ich vermisse auch meine Familie nicht. Ich

telefoniere oft mit meiner Oma und mein Bruder ist mich schon zweimal besuchen gekommen mit der ganzen Familie. Ich kann nicht sagen, dass ich sie vermisse, aber was es schwierig macht, ist, dass es oft teuer ist zu fliegen. Ich kann leider nicht jedes Jahr zum Geburtstag von meiner Oma heimfliegen. Ich fliege einmal im Jahr im Urlaub nach Hause und ich habe Geschäftsreisen und da besuche ich sie dann. Das machen wir alle so [auch ihre Freundinnen aus Russland].“

Wie in der ersten Dimension bereits erwähnt, hat sie mittlerweile auch österreichische Werte und Traditionen angenommen:

„Wenn wir Weihnachten haben, dann feiern wir österreichische Weihnachten mit Christians [der Lebensgefährtin von I5] Familie und auch russische Weihnachten. Und wenn ich Christians Freunde einlade, dann koche ich international, weil ich auch die französische Küche und die italienische mag, aber ich koche gerne auch russisches Essen. Also ich feiere beide Traditionen. Ich feiere auch die russischen Feiertage. Es gibt z.B. so kleine russische Feiertage, die ich versuche mit meinen russischen Freunden oder auch mit Christian zu Hause zu feiern.“

Sollte sie Kinder bekommen, möchte sie ihnen ihre russischen Traditionen aber auf jeden Fall weitergeben:

„Ja, natürlich, auch bei allen meinen Freunden mit Kindern sprechen die Kinder Russisch. Ich glaube, das ist wichtig, das ist ein Geschenk, das du deinen Kindern gibst, ohne dafür etwas bezahlen zu müssen, denn dein Kind muss dann nicht, ich weiß nicht, zwanzig oder dreißig Jahre zum Beispiel Französisch oder Russisch lernen. (lacht)“

Ihr Freunde und Verwandten sehen sie zwar noch immer als Russin und merke keine Veränderungen in ihrer Sprache oder ihrem Verhalten, trotzdem stellt sie fest:

Ich glaube, dass ich integriert bin, ich fühle mich wohl, aber beim Deutschlernen gibt es für mich kein Ende, ich nicht sagen: ‚Okay, stopp, jetzt mache ich keinen Deutschkurs mehr.‘ (lacht) Ich glaube, das ist ein Prozess, ein langer. (lacht)

Angesprochen auf ihre Pläne für die Zukunft antwortet sie:

„Jetzt habe ich einen guten Grund in Österreich zu bleiben (lacht), aber ich wollte auch schon vorher hierbleiben. Ich bin nämlich ein Karrieremensch und liebe das Reisen, aber jetzt hätte ich auch die Möglichkeit, in Schweden oder in den USA zu arbeiten, aber das ist schwierig für Christian. Ich glaube, ich bleibe hier, ich habe ihn schon hundert Mal gefragt, ob er mit mir nach Russland oder Schweden oder in die USA gehen würde, aber nein. Ich möchte nicht mehr nach Russland gehen, ich möchte Neues kennen lernen und tolle Jobs haben.“

Integration und Sprache:

Welchen Einfluss nimmt nun die Sprache auf die vier Dimensionen der Integration?

Als Aspekt der *Kulturation* beantwortet sich die Frage nach ihrer Bedeutung in dieser Dimension praktisch selbst. I5 ist mit einem Sprachniveau von B2 laut europäischem

Referenzrahmen kann man zweifelsohne von einer sprachlichen multiplen Inklusion sprechen. Auf ihre *strukturelle* Assimilation nahm im Fall von I5 die Sprache keinen wesentlichen Einfluss, weder auf ihre berufliche Situation, noch auf ihre Wohnsituation. Sie brauchte kein Deutsch, um ihren Job als Marketing Product Managerin hier zu bekommen. Diese Stelle erhielt sie bereits, als sie noch in der französischen Schweiz lebte:

„Ich habe keine Diskriminierungen erlebt, ich bin da aber auch, glaube ich, ein schlechtes Beispiel, denn ich hätte diesen tollen Job [hier in Wien] nie bekommen, wenn ich nicht Russisch sprechen würde.“

Hinsichtlich der Dimension der *Interaktion* kann man Ähnliches festhalten: Auf die Lebensumstände von I5 traf schon bald nach ihrer Ankunft in Österreich eine *soziale multiple Inklusion* zu. Ihre Deutschkenntnisse, als sie nach Österreich emigrierte, beschrieb sie im Interview folgendermaßen:

„Vor Österreich konnte ich kein Deutsch, das war so null, null. (lacht).“

Mit ihrem österreichischen Lebensgefährten, den sie hier in Österreich kennen lernte, sprach sie anfangs kaum Deutsch. Auch in ihrem Bekanntenkreis und beruflich erfolgte die Verständigung auf Englisch und Russisch:

„Wir haben in meiner Abteilung nur internationale Mitarbeiter. Wir haben auch österreichische Leute, aber nicht so viele. Die Business-Sprache ist Englisch.“

Eine relevantere Rolle spielte in diesem Zusammenhang wohl die Integrationsvariable „Soziale Partizipation“, zumal ihr ihre Lebensumstände sowohl beruflich, als auch privat viele Partizipationsmöglichkeiten und –gelegenheiten bieten: Ihr Lebensgefährte, das berufliche Umfeld, in dem sie außerhalb ihres Teams von vielen österreichischen ArbeitskollegInnen umgeben ist, aber auch ihre Freizeitgestaltung, so z.B.:

„Ich versuche, einfach immer wieder neue Leute kennen zu lernen. Deswegen mache ich auch Yoga, weil man da so viele verschiedenen Menschen trifft, das ist sehr interessant.“

Nicht zuletzt werden auch die Integrationsvariablen „Partizipationskompetenz“ und „Status der Person“ ihren Beitrag leisten, zumal sie im Fall von I5 auf einem hohen Niveau ausgeprägt und vertikal hoch bewertet sind.²⁰⁰

Für ihre *emotionale multiple Inklusion* ist wahrscheinlich ist wahrscheinlich hauptsächlich ihre Beziehung zu einem Österreicher ausschlaggebend, mit dem sie sich vorstellen kann, hier in Österreich eine Familie zu gründen. Natürlich kommt auch der Tatsache, dass sie schon über einen langen Zeitraum, seit fast 5 Jahren, in Österreich lebt, eine gewisse Bedeutung zu.

²⁰⁰ vgl. Barkowski 2009: S. 18f. und Kapitel 3.4.1

Die Sprache, d. h. ihre Deutschkenntnisse werden ebenfalls eine nicht unerhebliche Rolle spielen, zumal sie allgemein hin als Teil der österreichischen Identität und Werte angesehen werden.

I5 schreibt dem Deutscherwerb eine zentrale Bedeutung im Integrationsprozess zu:

„Natürlich. Noch besser ist es, wenn man mehrere Sprachen spricht, das habe ich selber gemerkt.“

„Ich habe keine Diskriminierungen erlebt, ich bin da aber auch, glaub ich, ein schlechtes Beispiel, denn ich hätte diesen tollen Job [hier in Wien] nie bekommen, wenn ich nicht Russisch sprechen würde. Aber ich habe von Frauen in meinen Deutschkursen gehört, dass man manchmal Probleme hat, einen Job zu finden, wenn man nicht so gut Deutsch kann oder diese kleinen Fehler macht. Aber es ist egal, ob man Russe ist oder nicht, alle Ausländer haben dieses Problem. Ich habe eine Freundin in Schweden, bei der war das auch so. Wenn du einen tollen Job haben willst, egal in welchem Land, dann musst du die Sprache können. Ich habe hier von Menschen gehört, die eigentlich Ärzte sind, aber als Putzfrauen arbeiten müssen, weil sie kein Deutsch sprechen.“

„Manchmal höre ich, dass alle Ausländer ohne Artikel sprechen. Aber wir verstehen einander gut. Ich finde das schlecht, ich möchte gut Deutsch sprechen, aber ja, das ist das Schwierigste.“

Auch in ihrer persönlichen Migrationsbiographie nimmt die Sprache eine zentrale Rolle ein:

„Ich fühle mich wohl hier in Österreich, das hat aber nichts damit zu tun, dass ich einen österreichischen Lebensgefährten habe. Das hat etwas mit mir zu tun. Ich kann gut genug Deutsch sprechen, um zu sagen, was ich will und ich bin selbstbewusst.“

„Ich glaube, dass ich integriert bin, ich fühle mich wohl, aber beim Deutschlernen gibt es für mich kein Ende, ich nicht sagen: ‚Okay, stopp, jetzt mache ich keinen Deutschkurs mehr:‘ (lacht) Ich glaube, das ist ein Prozess, ein langer. (lacht)“

Aus diesem Grund hat sie bereits kurz nach ihrer Ankunft in Österreich begonnen, Deutschkurse zu besuchen:

„Ich bin nach Wien gekommen und habe dann angefangen, nach Deutschkursen zu suchen und dann ungefähr nach zwei Monaten habe ich begonnen, Deutsch zu lernen. Und ich habe alles natürlich selbst bezahlt. Ich habe einen oder zwei Monate lang einen Intensivkurs gemacht, aber beruflich war das nicht möglich.“

Dennoch seien die Deutschkenntnisse nicht die ausschlaggebende Variable erfolgreicher Integration:

„Ich habe eine gute Freundin, Ljudmilla. Sie ist 51 Jahre alt und sie hat mir erzählt, dass es so schwer war. Sie ist jetzt arbeitslos, sie ist seit fast sieben Jahren hier und sie ist wirklich eine gute Freundin, ich versuche ihr ein bisschen zu helfen und sie hat mir gesagt, dass man ohne Deutsch und mit ihrem Alter wirklich verloren ist. Sie sagt, dass sie manchmal gar nicht mehr weiter suchen will. Die Arbeitgeber sehen, dass sie alt ist plus ihre Deutschkenntnisse, obwohl sie viel besser Deutsch spricht als ich, aber wegen dieser Kombination aus dem Alter und ihrem Deutsch

findet sie keine Arbeit. Sie hat eigentlich eine sehr gute Ausbildung, sie ist Ingenieur.“

Genauso wenig hänge der Integrationserfolg von der Höhe der Ausbildung ab, so I5:

„Ich glaube, dass nicht nur die Ausbildung zählt, es ist auch das Alter. Ich bin jung, ich bin nicht mehr so jung, aber bei mir ist es egal, ich könnte die Arbeit wechseln, etwas ganz anderes machen, ich habe Zeit ich kann das leisten, aber sie kann das nicht. Für sie ist das nicht so leicht, sie kann nicht sagen: ‚Okay, ich möchte jetzt Marketing Manager werden.‘ Für mich ist es nicht zu spät, ich kann Controlling machen oder Logistik, was auch immer, aber bei ihr ist die Kombination aus Sprache und Alter wirklich schwierig.“

Man könne aber auch ohne Weiteres in Österreich leben, ohne die deutsche Sprache zu beherrschen:

„Oh, ja, natürlich, ich kenn diese Beispiele auch sehr gut. Es gibt so viele, ich habe solche auch schon mal getroffen. (lacht) Es gibt in der russischen Runde solche, zum Beispiel eine Frau: Ihr Mann ist aus Frankreich und sie ist aus Russland, oder eigentlich aus Kasachstan, aber okay, und sie ist jetzt nach Brüssel gezogen, aber sie war hier, ich glaube drei Jahre, und sie spricht kein Deutsch, denn zu Hause hat sie mit ihrem Mann Englisch gesprochen, ihre Kinder waren im französischen Lyzeum und sie hat gewusst, dass sie nur drei Jahre hier bleiben würde und sie spricht Englisch und Englisch ist auch genug hier. Sie hat nicht gearbeitet, sie war nur Hausfrau. Das ist ein anderes Beispiel, ja. Ich habe das so gesehen, es ist schwieriger hier für türkische Menschen, denn wenn du zum Beispiel einen Doktor brauchst, dann ist es so: Ich habe jetzt eine Ärztin, die aus Russland ist, sie ist seit zwanzig Jahren hier, aber sie ist aus Russland, Wenn du eine Friseurin brauchst, dann kannst du zu einer russische gehen. Es gibt hier alles, was du brauchst, es gibt so viele Geschäfte und so. Du könntest natürlich auch in ein österreichisches Geschäft gehen, das ist kein Problem, denn du musst ja nicht sprechen, du kannst ja das Produkt einfach nehmen und zahlen. Viele Touristen machen’s so, ja. Aber ich glaube, das ist nicht okay. Für mich ist das keine Option, aber für viele Leute, ja. (...) Das funktioniert durch Mundpropaganda, es gibt hier ja viele, viele russische Menschen, ich habe diese Communities nie genauer getroffen, aber es gibt sie.“

I5 glaubt demnach auch, dass schlechte Deutschkenntnisse der Eltern negative Auswirkungen auf die Kinder hätten:

„Ja, ja, das ist natürlich schlecht, glaube ich, denn das Kind kann sich nicht integrieren. Ja, ich glaube, ich habe das auch schon gesehen, wenn das Kind gut Deutsch spricht und die Eltern nicht, dann ist das, glaube ich, auch nicht gut für die Familie.“

Dennoch dürften die Erstsprachen nicht völlig vernachlässigt werden:

„Ja, natürlich, auch bei allen meinen Freunden mit Kindern sprechen die Kinder Russisch. Ich glaube, das ist wichtig, das ist ein Geschenk, das du deinen Kindern gibst, ohne dafür etwas bezahlen zu müssen, denn dein Kind muss dann nicht, ich weiß nicht, zwanzig oder dreißig Jahre zum Beispiel Französisch oder Russisch lernen.“

4.2.6. Interview 6

Kulturation:

I6 lebt, die Dimension der Kulturation betrachtet, in einer kulturellen Segmentation, wobei sich diese m. E. in Richtung kultureller multipler Inklusion bewegt. Ein Faktor, der eine kulturelle multiple Inklusion sicherlich erschwert, ist die religiöse Diskrepanz zwischen ihrem und dem katholischen Glauben. I6 ist Tatarin und im muslimischen Glauben erzogen worden, wie sich bei der Frage nach den österreichischen Traditionen herausstellt:

„Eigentlich feiere ich Weihnachten gar nicht, auch nicht in Russland, denn ich bin nicht orthodox, ich bin muslimisch. Also haben wir völlig andere Feiertage, auch Ostern gibt es nicht in unserem Kalender, also, ja.“

Meine Frage nach bestehenden Mentalitätsunterschieden, bejaht sie:

„Natürlich, da gibt es natürlich Unterschiede. Ich würde es nicht Probleme nennen, Unterschiede, die Menschen sind einfach anders. Ich habe allerdings auch bisher keine Erfahrung damit, so lange im Ausland zu leben, ich habe also keine Vergleichsmöglichkeiten, aber ich bin natürlich gereist und habe Urlaube gemacht. Bevor ich nach Österreich gekommen bin, wusste ich nicht viel über die Menschen und die Mentalität oder ob es hier wirklich anders ist als andere europäische Länder. Ich hatte also keine Vorurteile oder Erwartungen, aber was ich gefühlt und gemerkt habe, dass die Österreicher ein wenig distanziert sind und nicht so offen für neue Menschen und Ausländer. Wenn ich mich mit meinen österreichischen Freunden treffe und ich mich in ihrem Freundeskreis aufhalte, dann, ich weiß nicht, wie ich das erklären soll, aber wenn ich jetzt an russische Menschen denke, dann sind sie offener, wenn sie dich kennen, einnehmender.“

Nachdem sie die Frage, ob sie sich in Österreich wohlfühle, bejahte, schließe ich daraus, dass sie mit diesen Mentalitätsunterschieden umzugehen weiß:

„Ja. (lacht) (...) Ich habe eigentlich nicht wirklich große Unterschiede und Schwierigkeiten gemerkt [mich einzuleben]. Es ist ein wirklich netter Platz zum Leben und der Lebensstandard ist hier wirklich sehr hoch und alle diese Faktoren betreffend ist es wirklich sehr angenehm und ein guter Platz. Vorher habe ich in Moskau gelebt und das ist eine wirklich riesige Stadt und es ist ziemlich hart dort zu leben, Wien ist kleiner, kompakter und es ist hier alles in der Nähe. Also aus dieser Sicht gab es kein Problem am Anfang. Aber natürlich neue Leute finden und Freunde braucht natürlich Zeit, egal an welchem Ort du lebst oder wo du das erste Mal hinziehst. Das hat in etwa ein Jahr gedauert, vielleicht auch länger, um sich wirklich wohl zu fühlen.“

Sprachlich würde ich ebenfalls noch von einer sprachlichen Segmentation sprechen, weshalb wir das Interview auch ausschließlich auf Russisch führten. Seit ihrer Ankunft in Österreich besucht sie regelmäßig Deutschkurse, wenn auch nur mäßig erfolgreich, wie sie selbst erzählt, zumal sie auf Grund der Arbeit wenig Zeit für diese aufbringen kann. Im Moment besucht sie einen A(2)-Kurs. An den Kursen nimmt sie aus Eigeninitiative teil, ihre Firma zahlt keine

Deutschkurse, da diese beruflich nicht benötigt werden. Wie bei I5 ist ihre Arbeitssprache nämlich Englisch:

„Ja, ich habe schon Deutschkurse besucht und ich besuche sie im Moment auch noch. (lacht) Aber erst seit ich in Österreich bin. Eigentlich habe ich vor einem Jahr begonnen zu lernen und da war der Kurs zweimal pro Woche und jetzt habe ich die Schule gewechselt und jetzt ist es nur mehr einmal pro Woche. Ich habe wirklich einen tollen Lehrer, aber der Nachteil ist, dass es nur einmal in der Woche ist, also werde ich wahrscheinlich eine Privatstunde nehmen. (...) Am Anfang hat mich die Firma dabei unterstützt, aber jetzt komme ich selbst dafür auf. (...) Es ist nicht leicht, es ist nicht so leicht wie Englisch, **aber**: was ich bemerkt habe, ist, dass Deutsch, sagen wir, leichter verständlich ist für russische Menschen. Es gibt viele Ähnlichkeiten in der Grammatik, manche Wörter sind sehr ähnlich, sie klingen ähnlich und sind ähnlich geschrieben, aber es ist verständlich. Wäre ich nicht Russin und müsste Russisch lernen, dann wäre das auch schwer für mich, man muss einfach immer viel auswendig lernen.“

Verständigungsprobleme habe sie keine, erzählt sie:

„Ich versuche, Deutsch zu sprechen, was ich brauche und wenn ich merke, dass die Person mich nicht versteht, dann sage ich es in Englisch, (lacht) es ist keine so große Sache.“

Hauptsächlich spreche sie Englisch, seit sie in Österreich lebt:

„Ich würde sagen, Russisch und Englisch. Mit meinen österreichischen Freunden spreche ich Englisch.“

Trotzdem bemerke si schon sprachliche Veränderungen, so I6:

„Bis jetzt vielleicht ein bisschen, aber es verändert sich vielleicht nicht, es ist manchmal ein bisschen schwierig, das richtige Wort zu finden oder man mischt, denn sogar wenn man zum Beispiel für lange, lange Zeit Englisch spricht, dann denkt man ein wenig anders. Jetzt ist es dasselbe mit Deutsch, natürlich habe ich noch keinen Akzent und ich spreche jeden Tag im Büro mit I5 Russisch und ich telefoniere nach Hause und treffe natürlich Menschen aus Russland, aber ja, vielleicht weil ich nur Deutsch höre, beeinflusst es mich ein bisschen.“

Platzierung:

In diesem Zusammenhang kann man m. E. von einer strukturellen Assimilation ausgehen. I6 übt als studierte Marketing Product Managerin einen vertikal hoch bewerteten Beruf aus. Aber nicht nur ihr Beruf spricht für eine strukturelle Assimilation, auch ihr gutes Einkommen, ihr rechtlicher Status als Inhaberin der Rot-Weiß-Rot-Karte und die hohe Wohnqualität, die sie genießt, sprechen dafür.

Interaktion:

Sozial trifft eine Segmentation am ehesten zu: Ihr Freundeskreis ist international, aber kaum

deutschsprachig und hauptsächlich russischsprachig. Diesen Umstand begründet sie damit, dass sie ihre Freunde nicht nach Herkunft und Sprache wähle, sie suche nicht explizit österreichische oder deutschsprachige Freunde, der Charakter zähle, nicht die Staatsangehörigkeit:

„Ich habe wenige, aber, wie soll ich sagen, ich unterscheide nicht nach Nationalität, wenn es eine nette Person ist, die mich interessiert, dann ist es egal, ich suche nicht speziell nach österreichischen Freunden. (lacht) (...) Ich habe ein paar österreichische Freunde, aber der Großteil meines Freundeskreises ist ausländischer Herkunft: von anderen europäischen Ländern, aber auch von Russland, Weißrussland, Ukraine und so. (...)“

Auch im Büro verbringt I6 wenig Zeit mit deutschsprachigen ArbeitskollegInnen:

„Im Büro sind mehr Österreicher, würde ich sagen, aber ich arbeite in einem ziemlich kleinen Team und das arbeitet unabhängiger und ist zuständig für Osteuropa plus Russland. Wir haben also nicht viel zu tun mit dem österreichischen Markt, also arbeiten wir wenig mit dem österreichischen Team zusammen. Aber in unserem kleinen Team ist es sehr international, die Mitarbeiter sind zum Beispiel aus Finnland, Frankreich, Slowakei, ich und Svetlana aus Russland, also sehr durchgemischt.“

Identifikation:

In dieser Dimension trifft eine emotionale Segmentation zu.

Sie fühlt sich zwar, wie bereits in der Dimension der Kulturation festgestellt wurde, wohl in Österreich, hat keine Probleme im Umgang mit der österreichischen Gesellschaft:

„Ich habe eigentlich nicht wirklich große Unterschiede und Schwierigkeiten gemerkt [mich einzuleben]. Es ist ein wirklich netter Platz zum Leben und der Lebensstandard ist hier wirklich sehr hoch und alle diese Faktoren betreffend ist es wirklich sehr angenehm und ein guter Platz. Vorher habe ich in Moskau gelebt und das ist eine wirklich riesige Stadt und es ist ziemlich hart dort zu leben, Wien ist kleiner, kompakter und es ist hier alles in der Nähe. Also aus dieser Sicht gab es kein Problem am Anfang. Aber natürlich neue Leute finden und Freunde braucht natürlich Zeit, egal an welchem Ort du lebst oder wo du das erste Mal hinziehst. Das hat in etwa ein Jahr gedauert, vielleicht auch länger, um sich wirklich wohl zu fühlen.“

Sie weiß jedoch noch nicht, was die Zukunft bringt, fühlt sich noch zu jung, um sich in ihrem Wohnort dauerhaft festzulegen und kann sich vorstellen, noch in anderen Ländern zu leben. Sie zeigt somit keine tatsächlichen Bleibeabsichten, trotzdem stellte sie im Interview fest, dass es nicht völlig ausgeschlossen sei, in Österreich auf Dauer sesshaft zu werden:

„Ich bin wegen der Arbeit nach Österreich gekommen. Vorher habe ich für dieselbe Firma in Russland gearbeitet. Als ich mit dem Studium fertig war, haben sie mir angeboten, nach Österreich zu gehen. Ursprünglich sollte ich ein paar Jahre hier bleiben, aber ich hatte am gegen Ende dieses

Zeitraums hatte ich ein Gespräch mit dem Manager, um zu entscheiden, ob ich wieder nach Russland zurückkehre und das Team dort ergänze oder ob ich hier im ursprünglichen Team bleibe und ich habe mich fürs Erste entschieden, hier zu bleiben. Wie lange ich bleibe, kann ich noch nicht sagen, es ist wirklich schwer, auf längere Sicht zu planen, aber fürs erste bin ich hier. (...)

Österreich hat wirklich nette Plätze, hundert Prozent schöne Plätze zum Leben, aber für mich persönlich, da ich noch jung bin und ungebunden, kommt es eher in Frage, zu reisen, um mich zu weiterzuentwickeln und neue Plätze kennen zu lernen. Aber wenn ich mir vorstelle, ich wäre in dem Alter, eine Familie zu gründen, dann könnte ich in Erwägung ziehen, in Wien zu leben.“

Sie erzählte aber im späteren Verlauf des Gesprächs:

„Ein weiteres Jahr kann ich auf jeden Fall hierbleiben und dann entscheide ich mich, was ich tue. Es hängt natürlich von dem Job ab und der Vertrag ist unbefristet, also wir werden sehen. Wenn du Zeit hast und dein Leben nicht der Familie und Kindern widmest, dann ist es eine gute Zeit, um sich zu entwickeln und etwas Neues auszuprobieren. (...) Auf Grund von der Mentalität wäre Spanien interessant, aber ich war dort bisher nur auf Urlaub, also falls ich dort für längere Zeit wohnen würde, dann wäre es vielleicht ganz anders, denn es ist ein Unterschied, ob du das Land besuchst oder ob du dort lebst. Aber ich ziehe Spanien nicht wirklich in Erwägung wegen der wirtschaftlichen Krise. Also sagen wir, es käme in Land in Frage, in dem die Lage, die Wirtschaft stabil ist. Für mich käme auch Schweden in Frage, weil meine Firma dort den Hauptsitz hat, also aus dieser Sicht könnte es Schweden sein.“

Integration und Sprache:

Die Sprache nimmt als Teil der Dimension der *Kulturation* eine wesentliche Rolle ein. Im Fall von I6 sind die Deutschkenntnisse ausschlaggebend für die kulturelle Segmentation, zumal sie sich auf dem Basisniveau A1 bewegen.

Hinsichtlich ihrer *strukturellen* Assimilation kann der Sprache jedoch keine zentrale Bedeutung zugesprochen werden: Weder für ihre berufliche, noch für ihre Wohnsituation waren ihre Deutschkompetenzen relevant. So zähle z.B. bei der Wohnungssuche die Herkunft, nicht die Sprache:

„Als ich mir eine Wohnung angesehen habe und der Vermieter sie dann aber jemand anderem gegeben hat, da hat mir natürlich niemand gesagt, warum, aber als ich es meinen anderen Freunden erzählt habe, da haben sie gesagt, dass das ziemlich normal ist. Auch wenn du nachweist, dass du ein geregeltes Einkommen hast, dann sind sie skeptisch.“

„Ich habe eine Wohnung gesucht und habe mit ein paar anderen Freunden gesprochen und ich habe an so etwas überhaupt nicht gedacht, aber die Situation am Markt ist so, dass, wenn du eine Wohnung findest, und du sie nehmen willst, dann kann es passieren, dass der Vermieter nur Mieter möchte, die Österreicher sind. Und da geht es nicht um die Sprache, verstehst du, da geht es darum, ob du Österreicher bist oder nicht. Es ist ja ein Muss, deinen Arbeitsvertrag und dein

Gehalt offenzulegen und selbst dann, wenn es genug ist, dann sind sie noch immer ein wenig vorsichtig. Ich weiß nicht, ob es einen Unterschied macht, ob du ein Russe beziehungsweise aus einem der GUS-Staaten kommst, aber ich glaube, es ist wahrscheinlich noch ein bisschen schwieriger für solche Länder.“

Darüber hinaus benötige sie auch im Büro kein Deutsch:

„Im Büro sind mehr Österreicher, würde ich sagen, aber ich arbeite in einem ziemlich kleinen Team und das arbeitet unabhängiger und ist zuständig für Osteuropa plus Russland. Wir haben also nicht viel zu tun mit dem österreichischen Markt, also arbeiten wir wenig mit dem österreichischen Team zusammen. Aber in unserem kleinen Team ist es sehr international, die Mitarbeiter sind zum Beispiel aus Finnland, Frankreich, Slowakei, ich und Svetlana aus Russland, also sehr durchgemischt. Englisch die Arbeitssprache.“

Das Jobangebot bekam sie außerdem bereits in Russland, noch bevor sie mit dem Deutschlernen begonnen hatte:

„Ich bin wegen der Arbeit nach Österreich gekommen. Vorher habe ich für dieselbe Firma in Russland gearbeitet. Als ich mit dem Studium fertig war, haben sie mir angeboten, nach Österreich zu gehen.“

Aus Sicht der *Interaktion* betrachtet, trifft auf die Lebenssituation von I6 eine soziale Segmentation zu. Ihre wenigen Kontakte zu österreichischen Mitmenschen mit deutscher Erstsprache seien nicht unbedingt auf ihre noch unausgereiften Deutschkenntnisse zurückzuführen, so I6:

„Natürlich wäre es einfacher zu kommunizieren, wenn ich besser Deutsch könnte, ja. Für mich persönlich, ja, ich würde gern gut Deutsch sprechen, weil ich ja hier lebe und in Betracht ziehen könnte, hier zu bleiben, (...) Ich für meinen Teil möchte Deutsch gern lernen und beherrschen, aber ich würde nicht sagen, dass die Sprache der **wichtigste, wichtigste** Grund und das größte Problem [im Integrationsprozess] ist.“

Die Segmentation könnte u.a. auch auf die Integrationsvariable „Integrationsvermögen/Integrationsbereitschaft“, die den „(...) Grad der Bereitschaft und Fähigkeit einer Gruppe/Gesellschaft, neue Individuen aufzunehmen (...)“²⁰¹ bezeichnet. I6 erzählte nämlich von folgender Wahrnehmung:

„Ich hatte also keine Vorurteile oder Erwartungen, aber was ich gefühlt und gemerkt habe, dass die Österreicher ein wenig distanziert sind und nicht so offen für neue Menschen und Ausländer. Wenn ich mich mit meinen österreichischen Freunden treffe und ich mich in ihrem Freundeskreis aufhalte, dann, ich weiß nicht, wie ich das erklären soll, aber wenn ich jetzt an russische Menschen denke, dann sind sie offener, wenn sie dich kennen, einnehmender.“

²⁰¹ Barkowski 2009: S. 19 oder vgl. Kapitel 3.4.1

Ein weiterer Grund könnte auch in der beruflichen Situation liegen, die nur wenige Möglichkeiten zur näheren Kontaktaufnahme mit österreichischen ArbeitskollegInnen bietet:

„Im Büro sind mehr Österreicher, würde ich sagen, aber ich arbeite in einem ziemlich kleinen Team und das arbeitet unabhängiger und ist zuständig für Osteuropa plus Russland. Wir haben also nicht viel zu tun mit dem österreichischen Markt, also arbeiten wir wenig mit dem österreichischen Team zusammen. Aber in unserem kleinen Team ist es sehr international, die Mitarbeiter sind zum Beispiel aus Finnland, Frankreich, Slowakei, ich und Svetlana aus Russland, also sehr durchgemischt.“

Die *emotionale* Segmentation von I6 kann in jedem Fall auf ihre noch ungewissen Zukunftspläne und ihre soziale Segmentation zurückgeführt werden. Die sprachliche Segmentation wird in diesem Zusammenhang wahrscheinlich auch bedeutsam, zumal die Sprache zum Identitäts- und Zugehörigkeitsbewusstsein vieler dazugehört.

Die Beziehung zwischen Sprache und Integration sieht I6 folgendermaßen: Die Sprache stellt im Integrationsprozess zwar **e i n e n** grundlegenden Faktor dar, ihrer Erfahrung nach aber nicht **d e n** grundlegendsten:

„Vielleicht würde es helfen, aber ich glaube noch immer nicht, dass die Sprache der **einzige** Punkt ist.“

„Es wird helfen, aber schwierige Frage. Die Sprache hilft auf jeden Fall in solchen Situationen, aber ich kenne verschiedene Österreicher, und für manche von ihnen ist es nicht ausschlaggebend, ob man Deutsch kann oder nicht. Das ist nicht wichtig, sie sind offen, sie können Englisch sprechen und sind interessiert an anderen Menschen aus anderen Ländern. Sie haben nichts dagegen, dass Ausländer nach Österreich kommen, sie haben kein Problem damit. Es hängt also viel von der Person ab und der Einstellung gegenüber anderen Menschen, so sind die Menschen, die ich kenne. Aber für andere Menschen, die eine andere Einstellung haben, weiß ich nicht, wie wichtig es wäre, ob ich Deutsch spreche oder nicht. Oder ein anderes Beispiel: Ich habe eine Wohnung gesucht und habe mit ein paar anderen Freunden gesprochen und ich habe an so etwas überhaupt nicht gedacht, aber die Situation am Markt ist so, dass, wenn du eine Wohnung findest, und du sie nehmen willst, dann kann es passieren, dass der Vermieter nur Mieter möchte, die Österreicher sind. Und da geht es nicht um die Sprache, verstehst du, da geht es darum, ob du Österreicher bist oder nicht. Es ist ja ein Muss, deinen Arbeitsvertrag und dein Gehalt offenzulegen und selbst dann, wenn es genug ist, dann sind sie noch immer ein wenig vorsichtig. Ich weiß nicht, ob es einen Unterschied macht, ob du ein Russe beziehungsweise aus einem der GUS-Staaten kommst, aber ich glaube, es ist wahrscheinlich noch ein bisschen schwieriger für solche Länder.“

Ihre eigene sprachliche Situation sieht sie demnach folgendermaßen:

„Natürlich wäre es einfacher zu kommunizieren, wenn ich besser Deutsch könnte, ja. Für mich persönlich, ja, ich würde gern gut Deutsch sprechen, weil ich ja hier lebe und in Betracht ziehen

könnte, hier zu bleiben, aber für manche Menschen ist das vielleicht anders. Ich kenne Menschen, die hier leben und nur mit Englisch zurechtkommen. Sie brauchen für ihre Arbeit kein Deutsch, deshalb wollen sie keine Zeit und keine Mühen investieren in eine weitere Sprache, weil sie alles mit Englisch bewältigen können. Ich für meinen Teil möchte Deutsch gern lernen und beherrschen, aber ich würde nicht sagen, dass die Sprache der **wichtigste, wichtigste** Grund und das größte Problem [im Integrationsprozess].“

„Ich würde nicht sagen, dass ich voll integriert bin, auch wegen der Sprache. Du kannst erst sagen, dass du integriert bist, wenn du die Landessprache sprichst, denke ich, das ist meine persönliche Ansicht. Aber Wien ist vielleicht in der Hinsicht ein guter Ort, dass hier viele Ausländer sind, es ist ein sehr internationaler Ort. Du fühlst dich nicht so allein und nicht so anders als die anderen Menschen, dass du dich unwohl fühlst.“

Man könne in Wien folglich auch ohne Deutschkenntnisse leben:

„In Wien, ja, es ist möglich, mit Englisch, viele Menschen sprechen Englisch, aber nur mit Russisch glaube ich nicht, das wäre schwierig.“

Dennoch halte sie den Deutscherwerb für einen unabdingbaren Aspekt im Zuge einer erfolgreichen Integration:

„Es ist eine gute Idee für Menschen, die in Erwägung ziehen, länger hier zu bleiben. Ich denke, es ist gut, wenn es offiziell ist, für beide Seiten, die einheimische Bevölkerung und die Ausländer die hier leben, dass die Menschen **zumindest ein bisschen** Deutsch sprechen, wenigstens, dass sie kommunizieren können und verstehen. Denn ich finde, dass Städte und Länder für alle, die dort leben, eine Art territoriale Gemeinschaft sind, ja, und diese Gemeinschaften haben etwas gemeinsam, und auch wenn die Menschen aus anderen Ländern stammen, wenn jemand aus Russland, der Türkei oder der USA und so weiter, aber wenn wir alle hier leben, dann sollte es Bedingung sein.“

Obwohl für I6 die Sprache einen wichtigen Integrationsfaktor darstellt, kann sie die österreichische Arbeitsmarktsituation nicht nachvollziehen:

„Ein anderes Beispiel: Meine spanischen und portugiesischen Freunde, als sie hier her nach Wien kamen, hatten sie Schwierigkeiten, einen Job zu finden und für mich war das wirklich überraschend, denn in Moskau, wenn du jung bist und ein Universitätsabsolvent und wenn du zumindest Englisch sprichst, ist es **überhaupt** kein Problem, einen Job zu finden und einen wirklich guten Job finden mit einem guten Gehalt, das höher ist als hier. Und für mich war es wirklich ein Schock, dass sie hier wirklich gar nichts finden konnten.“

4.2.7. Interview 7

Kulturation:

I7 schätzt die Möglichkeiten, die ein Leben in Österreich bieten:

„Man kann sich in Österreich frei bewegen und alle Menschen haben die gleichen Möglichkeiten und Chancen, alles ist fair. Kein Mensch muss Angst haben, dass ihn die Gesellschaft im Stich lässt. Für mich als Psychologin und bald Psychotherapeutin, ist das sehr beruhigend. Ich liebe den österreichischen Sozialstaat, in dem es fair ist und jedes Lebewesen etwas wert ist und die Menschen genug Geld zum Leben haben, zum Beispiel auch Pensionisten.“

Auf die Frage, ob sie sich in Österreich wohl und integriert fühle, antwortete sie wie folgt:

„Ja, schon, vielleicht noch nicht ganz aber ich arbeite daran. (lacht) Aber ich bin ja auch noch nicht lang in Österreich. Ich glaube, das ist normal, man braucht einfach Zeit bis man sich gut fühlt. Das liegt nicht an mir oder Österreich, das ist einfach so, wenn man in eine neues Land kommt.“

I7 hat bereits während ihres Studiums in Russland Deutschkurse besucht, zumal sie sich schon während des Studiums entschied, an einer Privatuniversität hier in Wien zu studieren:

„Also ich wusste immer, dass ich gern nach Deutschland oder Österreich gehen will, um zu studieren, weil es nur hier eine solche Ausbildung gibt, wie ich sie brauche und machen will, mit einem akademischen Abschluss. (...) Ich habe in meiner Stadt Deutsch gelernt, weil ich nicht ohne Deutsch zu sprechen, nach Österreich kommen wollte. Ich habe zwei Jahre an der Universität in meiner Stadt Deutsch belegt und danach habe ich noch einen Kurs besucht, weil ich meine Deutschkenntnisse verbessern wollte und vielleicht den DaF-Test machen wollte.“

Als ich auf das Thema “Verständigungsprobleme” zu sprechen kam, erzählte sie mir, dass sie manchmal Probleme mit der Kommunikation hätte:

„Ich glaube ja! Manchmal habe ich Probleme mit der Kommunikation, aber nicht wegen der Sprache, wegen dem Mentalitätsunterschied. Also das ist eigentlich eine komplizierte Frage, man muss da einen Psychologen fragen, aber ich erlebe das so: Österreicher sind zurückhaltender als Russen, sie zeigen ihre echten Gefühle nicht so gern. Österreicher sind so rationell, manchmal macht mich das verrückt, weil ich denke, dass irgendwelche Sachen, die für sie wichtig sind, für mich eigentlich überhaupt keine Rolle spielen. Und das, über was ich rede, können sie auch nicht verstehen, weil das so eine „mystische“ Bedeutung für sie hat. Das ist irgendwie schwer zu beschreiben. (lacht) Das ist aber überhaupt kein Problem für mich, außerdem würde ich auch gern lernen wie man „Quadratisch, Praktisch, Gut“ sein kann, wenn alles funktioniert und so fair wie möglich ist. (lacht)“

Es wäre bei I7 möglicherweise noch zu früh, um von kultureller multipler Inklusion zu sprechen, m. E. trifft eine kulturelle Segmentation aber trotzdem nicht mehr zu. Betrachtet man das Sprachniveau, das m. E. – I7 kann mir hierzu keine Auskunft geben, da sie hier in Österreich noch keinen Sprachkurs besucht hat - bei A2 liegt, dann kann man in jedem Fall von einer sprachlichen multiplen Inklusion ausgehen.

Platzierung:

Hinsichtlich dieser Dimension würde ich am ehesten von struktureller Assimilation sprechen: Sie hat Zugang zum österreichischen universitären Bildungssystem, ist Inhaberin der Aufenthaltsbewilligung Studierender und verfügt somit über gewisse Rechte. Zudem ist sie als Nachhilfelehrerin tätig, bezieht demnach ein Einkommen und wohnt ihrem Lebensstandard entsprechend mit ihrem österreichischen Lebensgefährten in einer gemeinsamen Wohnung:

„Ich studiere Psychotherapie und am Nachmittag gebe Englischnachhilfe. Ich habe schon in Russland Psychologie studiert, aber dort gibt es die Ausbildung als Psychotherapeutin nicht mit einem akademischen Abschluss. (...) Ich habe am Anfang im Studentenheim gewohnt, aber jetzt lebe ich gemeinsam mit meinem Freund. Ja, das ist viel angenehmer. (lacht)“

Interaktion:

Hierfür kann man bei I7 von einer sozialen multiplen Inklusion ausgehen.

„Ich habe mehr russischsprachige Freunde, aber ich habe auch deutschsprachige Freunde, aber nicht viele.“

I7 meint selbst, dass sie gern mehr österreichische FreundInnen hätte, führt ihre soziale Situation aber nicht auf ihre Deutschkenntnisse zurück:

„Ja, schon. Vielleicht hätte ich mehr österreichische Freunde, wenn ich besser Deutsch sprechen würde. Ich habe ja deutschsprachige Freunde, aber nicht viele. Ich habe das Gefühl, dass die Österreicher nicht offen sind für ausländische Menschen. Man sucht ja immer Menschen, die einem ähnlich sind, die in einer ähnlichen Lebenssituation sind und dein Leben verstehen können, das ist ja auch bei Menschen so, die eine [gemeinsame] Muttersprache haben. Ich spreche gern mit Freunden, die meine Situation verstehen, das war auch in Russland so. Zum Beispiel: Ich habe russische Freunde, die ähnliche Interessen, Hobbies, Pläne im Leben haben. Die Sprache ist da nicht wichtig.“

Sie führt außerdem in eine Beziehung mit einem Österreicher und lebt somit in einer hinsichtlich der multiplen Inklusion entscheidenden interethnische Beziehung.

Identifikation:

Auf meine Frage, ob sie sich in Österreich wohl fühle, antwortete I7 folgendermaßen:

„Ja, schon, vielleicht noch nicht ganz aber ich arbeite daran. (lacht) Aber ich bin ja auch noch nicht lange in Österreich. Ich glaube, das ist normal, man braucht einfach Zeit bis man sich gut fühlt. Das liegt nicht an mir oder Österreich, das ist einfach so, wenn man in ein neues Land kommt.“

Interessant ist, dass I7 mir dieses Gefühl auch während des Interview mittels ihrer Formulierungen vermittelte, indem sie von ihrer Herkunftstadt und ihrem Herkunftsland oftmals als „meine Stadt“ bzw. „mein Land“ sprach, so z.B. in folgender Aussage:

„Ich habe in meiner Stadt (...). Ich habe zwei Jahre an der Universität in meiner Stadt (...). (...) im Vergleich mit meinem Land.“

Die Tatsache, dass sie, anstatt den Namen der Stadt zu verwenden, ihre Herkunft mit einem Possessivpronomen ausdrückt, verdeutlicht m. E. ihre noch starke identifikative Bindung. Trotz dieser emotionalen Färbung in Bezug auf ihre Herkunft, beantwortete sie meine Frage nach ihrer Bleibeabsicht wie folgt:

„Ja, ich würde gern bleiben, wenn ich einen guten Job finde, weil das Sozialsystem hier toll ist: Es funktioniert fast alles und ist fair im Vergleich mit meinem Land.“

Auf die Frage, ob sie die russischen oder die österreichischen Feiertage feiere, äußerte sie sich folgendermaßen:

„Manchmal ja, manchmal nein, weil ich beide Kulturen mag und so kann ich Zeit mit [allen] meinen Freunden verbringen.“

Sie kann sich folglich mit Österreich identifizieren, dies betont sie auch in folgender Aussage:

„Man kann sich in Österreich frei bewegen und alle Menschen haben die gleichen Möglichkeiten und Chancen, alles ist fair. Kein Mensch muss Angst haben, dass ihn die Gesellschaft im Stich lässt. Für mich als Psychologin und bald Psychotherapeutin, ist das sehr beruhigend. Ich liebe den österreichischen Sozialstaat, in dem es Humanität gibt und jedes Lebewesen etwas wert ist und die Menschen genug Geld zum Leben haben.“

Obwohl sie sich Russland zugehörig fühlt, zeigt sie eindeutige auch identifikative und solidarische Gefühle gegenüber Österreich und teilt österreichische Werte. Aus diesem Grund trifft m. E. eine emotionale multiple Inklusion zu.

Integration und Sprache:

Zumal die Sprache einen Teilaspekt der *Kulturation* darstellt, beantwortet sich die Frage nach ihrer Bedeutung für die kulturelle multiple Inklusion von I7 von selbst. Hinsichtlich der Dimension der *Platzierung* verhält es sich anders: Weder für ihr Studium, ihre Wohnsituation, noch für ihren Nebenjob als Englischnachhilfelehrerin waren ihre Deutschkenntnisse von entscheidender Bedeutung. Sie hat den internationalen Studiengang auf Englisch belegt, wohnt in einer Wohnung mit ihrem österreichischen Lebensgefährten und gibt speziell russischsprachigen bzw. englischsprachigen SchülerInnen und StudentInnen Nachhilfe. Ihre *soziale* multiple Inklusion kann m. E. nicht unbedingt auf ihre Deutschkenntnisse

zurückgeführt werden. Sie hat ihren österreichischen Lebensgefährten kennengelernt, als ihre Deutschkenntnisse nicht auf dem jetzigen Niveau waren. Häufig unterhält sie sich auf Englisch mit ihm. Auch in ihrem deutschsprachigen Freundes- und Bekanntenkreis verständigt sie sich oft auf Englisch. Ihren kleinen österreichischen Freundeskreis führt sie nicht auf ihre Deutschkenntnisse zurück, vielmehr auf die Mentalitätsunterschiede:

„Ja, schon. Vielleicht hätte ich mehr österreichische Freunde, wenn ich besser Deutsch sprechen würde. Ich habe ja deutschsprachige Freunde, aber nicht viele. Ich habe das Gefühl, dass die Österreicher nicht offen sind für ausländische Menschen. Man sucht ja immer Menschen, die einem ähnlich sind, die in einer ähnlichen Lebenssituation sind und dein Leben verstehen können, das ist ja auch bei Menschen so, die eine [gemeinsame] Muttersprache haben. Ich spreche gern mit Freunden, die meine Situation verstehen, das war auch in Russland so. Zum Beispiel: Ich habe russische Freunde, die ähnliche Interessen, Hobbies, Pläne im Leben haben. Die Sprache ist da nicht wichtig.“

Für die *emotionale* multiple Inklusion von I7 haben ihre Deutschkenntnisse kaum Bedeutung. Eine viel entscheidendere Rolle kommt m. E. hierbei ihrem österreichischen Lebensgefährten zu. Alles in allem betrachtet, kann man außerdem davon ausgehen, dass Barkowskis Integrationsvariablen einen bedeutenderen Einfluss auf die Lebenssituation von I7 nehmen als die Sprache im Speziellen: Besonders wegen ihrem Lebensgefährten bieten sich ihr viele Gelegenheiten zu sozialer Partizipation. Partizipationskompetenz ist überdies auch auf jeden Fall gegeben: Neben den bereits besprochenen sprachlichen Fähigkeiten – nicht nur auf Deutsch –, sind auch ihre sozialen und intellektuellen Fähigkeiten förderlich für ihren Integrationsverlauf. Dem Status ihrer Person kommt in diesem Zusammenhang ebenfalls eine gewisse Bedeutung zu. Der Status ihrer eigenen Person, den sie im Kontext ihrer individuellen Lebenswelt und in der öffentlichen Meinung, genießt, ist zweifellos relevant und letztlich ist auch die Integrationsbereitschaft auf Seiten der Gesellschaft, aber auch von ihrer Seite gegeben.²⁰²

I7 gesteht dem Deutscherwerb eine grundlegende Bedeutung hinsichtlich des Integrationsprozesses zu:

„Natürlich! Ja, wenn man die Sprache kann, hat man sozusagen die andere Seele schon ein bisschen verstanden. Bei mir war das am Anfang schwer, aber nach einem Jahr und zehn Monaten kann ich jetzt sagen, dass ich die Sprache fühle und gut genug kann, um mich mit anderen zu unterhalten.“

Außerdem könne sie sich ein Leben in Österreich ohne die deutsche Sprache zu beherrschen, nicht vorstellen:

²⁰² Vgl. Barkowski 2009: S. 18f. und Kapitel 3.4.1

„Sehr selten, fast unmöglich. Nur wenn man, zum Beispiel, bei der UNO arbeitet oder anderen internationalen Organisationen. Aber die Leute, die ich kenne, die hier ohne Deutschkenntnisse wohnen, sind meiner Meinung nach nicht hundert prozentig integriert.“

Mit dieser Aussage unterstreicht I7 nochmals ihre Einstellung zur Bedeutung der Sprache.

4.2.8. Interview 8

Kulturation:

I8 lebt seit 2006 in Österreich und hat sich hier bereits gut eingelebt:

„Ja, ich fühle mich wohl und relativ gut integriert, (...). Österreich hat einen sehr hohen Lebensstandard, man ist sehr schnell verwöhnt. (lacht) Und man kann hier viel unternehmen. Das einzige Problem ist, dass die Lebenskosten, Lebensmittel, Wohnung und so weiter viel zu hoch sind und nicht an das Gehalt angepasst sind.“

I8 ist mit einem Deutschen verheiratet und hat zuvor schon einige Jahre in Essen gelebt, somit kam sie bereits mit fundierten Deutschkenntnissen nach Österreich:

„Ich habe 2005 freiwillig einen Kurs in Essen gemacht und als ich dann nach Wien kam, habe ich von 2006-2007 immer wieder Kurse besucht. Ich habe einen Kurs bei Cultura Wien gemacht und es war echt in Ordnung, aber nicht unbedingt billig. Später wollte ich dann mein Business Deutsch verbessern und habe einen Kurs am BFI in Wien gemacht. Die Gruppe war viel zu groß und ein Mal pro Woche hat leider überhaupt nichts gebracht.“

Meine Frage nach etwaigen Kommunikationsproblemen verneint sie, erzählt aber stattdessen von Schwierigkeiten in der nonverbalen Kommunikation:

„Nein, eigentlich nicht. Aber ich habe am Anfang den österreichischen Humor nicht verstanden. Ich kenne ja den deutschen wegen meinem Mann, aber hier sind die Menschen irgendwie sarkastischer, finde ich. Aber das Problem hatte nicht nur ich, auch mein Mann versteht den Humor manchmal nicht. Ich habe oft nicht gewusst, wann meine österreichischen Freunde etwas ernst meinen und wann sie nur Spaß machen wollen.“

Die Deutschkenntnisse von I8 entsprechen m. E. guten B1-Kenntnissen. In Wort würde ich sie vielleicht sogar noch höher einstufen, zumal sie auch dank der Konversation mit ihrem Mann gute Übungsmöglichkeiten hat:

„Mit meinem Mann spreche ich eigentlich Deutsch. Nur manchmal, wenn ich zu faul bin oder es besonders schnell gehen muss, dann spreche ich auf Englisch. Russisch kann er überhaupt nicht.“

Englisch geht ihr sozusagen ganz einfach leichter von der Hand, da in ihrer Firma die Businesssprache Englisch ist. Somit verbringt sie einen Großteil ihres Lebens mit Englisch:

„In der Firma spreche ich nur Englisch, das ist einfach unsere Businesssprache. Manchmal

versuche ich mit meinen österreichischen Arbeitskollegen Deutsch zu sprechen, aber dafür habe ich oft keine Zeit. Ich muss in der Firma arbeiten und nicht Deutsch lernen, dafür habe ich keine Zeit. (lacht). Zuhause spreche ich dann Deutsch. Ich schaue außerdem deutsches Fernsehen und lese deutsche Zeitungen und Bücher. Russisch habe ich in den ersten Jahren in Wien nicht wirklich gesprochen, manchmal in der Arbeit mit meinen russischsprachigen Kolleginnen. Erst seit ungefähr einem Jahr habe ich ein paar russischsprachige Freunde, mit ihnen spreche ich jetzt Russisch.“

Man kann hier von sprachlicher multipler Inklusion ausgehen. Sie kann sich problemlos in der österreichischen Gesellschaft verständigen, auch das Interview konnte ohne Verständigungsschwierigkeiten auf Deutsch geführt werden.

Die russischen Traditionen und Bräuche versucht sie auch hier in Österreich weiterzuführen und sie ihrem Mann näher zu bringen:

„Ich lege eigentlich nicht viel Wert auf Traditionen und Feiertage und so. Ich bin nicht sehr gläubig, aber Weihnachten und Neujahr feiere ich natürlich. Dann feiere ich mit meinem Mann in Deutschland bei seiner Familie die katholischen Feiertage und fliege dann zu meiner Familie und feiere dort die orthodoxen. Aber wir feiern zum Beispiel keine deutschen oder russischen Nationalfeiertag oder so etwas, zum Beispiel den Tag der deutschen Einheit. Aber zwei Mal waren wir hier in Wien am Heldenplatz am Nationalfeiertag, weil wir auch mitfeiern wollen und uns mit Österreich freuen wollen, wenn wir hier leben. Das ist einfach schön. (lacht)“

Alles in allem betrachtet, kann man hier von einer kulturellen multiplen Inklusion sprechen.

Platzierung:

Betrachtet man diese Dimension, so trifft auf I8 eine strukturelle Assimilation zu.

Sie übt einen ihrer in Russland absolvierten Ausbildung entsprechenden Beruf aus. Als Marketing Manager ist sie in einem vertikal hoch bewerteten Berufsfeld tätig, das gesellschaftlich angesehen ist und bezieht ein dementsprechendes Einkommen. Ihre Wohnqualität entspricht in jedem Fall österreichischen Standards und auf Grund ihrer unbefristeten Niederlassungsbewilligung genießt sie auch gewisse Rechte innerhalb der österreichischen Gesellschaft, u.a. gewährt ihr diese einen freien Zugang zum Arbeitsmarkt:

„Ich bin als Schlüsselkraft nach Österreich gekommen und bin jetzt in einer internationalen Firma als Marketing Manager tätig, ich bin für Mittel- und Osteuropa zuständig. (...)“

Interaktion:

Bis Ende des Jahres 2011 hätte in dieser Dimension auf das soziale Leben von I8 die soziale Assimilation zugetroffen. Bis dato hatte sie keine russischsprachigen FreundInnen in Wien. Auch in ihrer Firma hatte sie kaum Kontakt zu russischsprachigen Menschen. Ihr Privatleben

teilte sie ausschließlich mit deutschsprachigen Menschen, hauptsächlich natürlich mit ihrem Freund. Dieser ist zwar kein Österreicher, sondern Deutscher, stammt aber trotzdem nicht aus ihrer ethnischen Gruppe und ist mit deutscher L1 aufgewachsen. Seit Ende 2011 zählt sie nun einige russischsprachige Menschen zu ihrem Freundeskreis:

„Ich bin mit einem Deutschen verheiratet und hatte in Wien seit Jahren keine russischsprachigen Freunde gehabt. Erst seit Ende 2011 habe ich ein paar Freundinnen, die aus Weißrussland, Usbekistan und Russland kommen.“

Ihre allgemeine soziale Lebenssituation beschreibt sie wie folgt:

„Ich habe auch ein paar österreichische Freunde, aber nicht sehr viele. Es könnten mehr sein, finde ich. Ich habe aber sowieso wenig Zeit für Freundschaften, weil ich viel arbeite. Außerdem unternehme ich hier in Wien viel mit meinen Ehemann, weil er ja auch einen relativ kleinen Freundeskreis hat. Wir arbeiten beide viel.“

Sie führt ihre soziale Situation aber nicht auf ihre Deutschkenntnisse zurück:

„Ich glaube nicht, dass es mit der Sprache zu tun hat.“

Auf meine Frage, ob sie gern mehr österreichische FreundInnen hätte meint sie:

„Ja, warum nicht, nur sind Österreicher nicht immer sehr offen für ausländische Freundschaften. Das Gefühl habe ich jedenfalls. Aber ich glaube nicht, dass das mit Deutsch zu tun hat. Meinem Ehemann geht es genauso und Deutsch ist deine Muttersprache. Ich glaube, dass es vielleicht wegen dem Mentalitätsunterschied ist. Eben vielleicht auch wegen dem Humor, wie ich schon erzählt habe, weil jede Nationalität einen anderen Humor hat. (lacht)“

Ich würde nun von einer sozialen multiplen Inklusion ausgehen, zumal I8 selbst sagt:

„Ich kann aber nicht sagen, dass ich mit meinen russischsprachigen Freunden mehr Zeit verbringe oder lieber Zeit verbringe als mit meinen deutschsprachigen Freunden. Ich habe mit meinen österreichischen Freunden eine schöne Zeit, mit meinen russischsprachigen und auch meinem deutschen Mann. Es ist mir egal, aus welchem Land ein Mensch kommt und welche Muttersprache er hat.“

Identifikation:

Auch in dieser Dimension deutet nach der Auswertung des Interviews alles auf eine emotionale multiple Inklusion hin. I8 spricht selbst davon, dass sie sich ein Leben in Österreich vorstellen könnte:

„Ja, ich fühle mich wohl und relativ gut integriert. (...) Ich würde gerne in Österreich bleiben und es wäre auch kein Problem, weil ich einen unbefristeten Aufenthaltstitel habe, aber mein Mann will zurück nach Deutschland ziehen. Österreich hat einen sehr hohen Lebensstandard, man ist sehr schnell verwöhnt. (lacht) Und man kann hier viel unternehmen. Das einzige Problem ist, dass

die Lebenskosten, Lebensmittel, Wohnung und so weiter viel zu hoch sind und nicht an das Gehalt angepasst sind.“

Wie bereits im Rahmen der ersten Dimension, der Kulturation, erwähnt, nimmt I8 am kulturellen Leben teil:

„Ich lege eigentlich nicht viel Wert auf Traditionen und Feiertage und so. Ich bin nicht sehr gläubig, aber Weihnachten und Neujahr feiere ich natürlich. Dann feiere ich mit meinem Mann in Deutschland bei seiner Familie die katholischen Feiertage und fliege dann zu meiner Familie und feiere dort die orthodoxen. Aber wir feiern zum Beispiel keine deutschen oder russischen Nationalfeiertag oder so etwas, zum Beispiel den Tag der deutschen Einheit. Aber zwei Mal waren wir hier in Wien am Heldenplatz am Nationalfeiertag, weil wir auch mitfeiern wollen und uns mit Österreich freuen wollen, wenn wir hier leben. Das ist einfach schön. (...) Außerdem liebe ich den kulturellen Reichtum in Österreich. In Wien gibt es so viele Möglichkeiten: Oper, Theater, Kabarett, Kino, Musik, Ballett. In Wien lebt die Geschichte, man kann sie überall in der Stadt sehen und fühlen, das ist einmalig. Am liebsten würde ich jeden Abend etwas unternehmen. Mein Deutsch ist leider noch nicht gut genug, damit ich immer alles verstehe, aber mein Mann hilft mir und übersetzt dann auch in die englische Sprache.“

Ein weiterer m. E. entscheidender Punkt, der für eine multiple Inklusion spricht, ist folgende Aussage:

„Ich habe oft von der österreichischen Gemütlichkeit gehört und ich muss sagen, das stimmt manchmal. Aber das ist nichts Negatives, ich finde das toll. Zum Beispiel im Freundeskreis. Niemand ist böse, wenn ich mal zu spät komme, sie nehmen das nicht persönlich oder so ernst. Für mich ist das auch nicht so wichtig. In Deutschland habe ich da manchmal Probleme gehabt, weil das für viele meiner deutschen Freunde ein „No-Go“ war. Ich mag die relaxte österreichische Art. (lacht)“

Integration und Sprache:

Die Sprache stellt einen speziellen Aspekt der Kulturation dar und ist demnach für die kulturelle multiple Inklusion von I8 von entscheidender Bedeutung. Die *strukturelle* Assimilation ist grundsätzlich nicht auf ihre Deutschkenntnisse zurückzuführen. Beruflich ist Deutsch nicht erforderlich, zumal sie als Marketing Manager für Mittel- und Osteuropa zuständig ist. Englisch ist die Arbeitssprache. Bis Ende 2011 war I8 praktisch sozial assimiliert, seither pflegt sie nun auch intraethnische Freundschaften. Der Grund hierfür liegt wohl in ihrer Ehe mit ihrem deutschen Ehemann, ihre Deutschkompetenzen spielen nur indirekt eine Rolle, denn sie spricht in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis nicht nur Deutsch, auch Englisch. Auf die *emotionale* multiple Inklusion von I8 nimmt die Sprache zweifelsohne Einfluss. Als Symbol, das Situationen definiert und kulturelle Vorstellungen

und Werte aktiviert, sorgt sie für kollektive Identifikationen²⁰³, die in der Dimension der Identifikation zum Tragen kommen. Bedeutender sind in diesem Zusammenhang und für den gesamten Integrationsverlauf von I8 m. E. die Integrationsvariablen „Soziale Partizipation“, „Partizipationskompetenz“, aber vor allem „Status der Person“ und „Integrationsvermögen/ Integrationsbereitschaft“. I8 verfügt über die Möglichkeiten, an Prozessen sozialer Partizipation teilzuhaben, privat wie beruflich: Auch wenn sie in einem internationalen Team arbeitet, hat durchaus auch österreichische ArbeitskollegInnen in der Firma. Privat stehen ihr alle Mittel und Gelegenheiten offen, um am sozialen Leben teilzunehmen. Dieser Partizipation bedarf es aber an Partizipationskompetenz, welche dank ihrer ausgereiften sozialen, intellektuellen und sprachlichen Fähigkeiten zweifellos gegeben ist. Der vertikal hoch bewertete Status ihrer Person und das Integrationsvermögen bzw. die Integrationsbereitschaft, die ihr die österreichische Gesellschaft entgegenbringt, die sie aber auch selbst aufbringt, spielen eine ebenso zentrale Rolle.

I8 spricht den Kenntnissen der Sprache keine so grundlegende Bedeutung zu wie viele der InterviewpartnerInnen:

„Es ist auf jedem Fall viel leichter. Ich habe in Deutschland den MBA gemacht ohne Deutsch zu sprechen, weil das Programm zu siebzig Prozent auf Englisch war und es war nicht immer einfach mit der täglichen Routine klar zu kommen, Einkaufen, Studentenwohnheim, et cetera.“

Es wäre möglich, ohne Deutschkenntnisse in Österreich zu leben, so I8, der Spracherwerb sei aber dennoch ein unabdingbarer Aspekt des Integrationsprozesses:

„Ich denke schon und ich kenne einige Leute aus Frankreich, Polen, Usbekistan und Griechenland, die kein Deutsch sprechen und nur mit Englisch zurechtkommen. Aber ich persönlich finde es nicht in Ordnung. Man muss wenigstens Respekt zeigen und die Sprache versuchen zu lernen.“

4.2.9. Interview 9

Das Gespräch mit I9 soll nicht auf die bisherige Weise analysiert werden, wie ich es bei den acht vorhergehenden Interviews getan habe. Es ist vielmehr als Experteninterview gedacht, zumal I9 als Leiter eines Bildungsprojektes tätig ist, das Hauptschulabschlusskurse für Menschen mit Migrationshintergrund anbietet und diese beim Einstieg in das Berufsleben unterstützt. Zufällig trifft auf I9 auch der Kriterienkatalog zu, den ich für die Untersuchung festgelegt habe. Hinsichtlich eines entscheidenden Kriteriums fällt er jedoch aus dem Untersuchungsrahmen: der Aufenthaltsdauer. Diese überschreitet bei I9 den angesetzten Zeitraum von maximal zehn Jahren, zumal er bereits im Kleinkindalter nach Österreich kam.

²⁰³ vgl. Esser 2006: S. 52f.

In diesem Sinne soll, anders als bei den anderen Interviews, hier nicht der Einfluss des Deutscherwerbs auf die einzelnen Dimensionen der Sozialintegration analysiert werden. Das Augenmerk wird hier vielmehr auf seine persönlichen, in erster Linie aber auf seine beruflichen Erfahrungen hinsichtlich der Bedeutung von Sprache für den Integrationsprozess gelegt.

I9 emigrierte Ende 1979 im Alter von vier Jahren gemeinsam mit seiner Familie und seinen Großeltern von Russland nach Österreich. Seine sprachliche Entwicklung beschrieb er folgendermaßen:

„Ich bin mit fast vier Jahren hergekommen, das bedeutet, am Anfang war Russisch unsere Umgangssprache, auch die Eltern konnten kein Deutsch, sie hatten vorher nie Kurse, sie haben es erst hier gelernt. (...) Sehr unterbewusst und unbewusst habe ich einen gewissen Druck vernommen, die Sprache schnell zu lernen, um mich natürlich im Kindergarten zu verständigen. Ich war mit meinem Bruder gleichzeitig im Kindergarten und ich gehe schwer davon aus, von meiner eigenen Erinnerung, dass wir am Anfang Russisch gesprochen haben miteinander, was sonst? Und wir waren sicherlich auch Wochen allein und nur auf uns zwei gestellt. (...) und wir haben schnell Deutsch erlernt und ich weiß auch, ab einem gewissen Alter haben wir womöglich schon mit unseren Eltern Deutsch gesprochen und sie auf Russisch. Das ist bis heute so. Mein Vater redet manchmal schon auch Deutsch mit uns.“

Zu seiner heutigen Sprachsituation äußerte er sich folgendermaßen:

„Aber es ist überhaupt kein Problem, wenn meine Eltern Russisch sprechen, denn passiv können wir es alle gut, aktiv beginne ich auf Russisch, dann wechsle ich zu Deutsch, das ist eine Sprache, die auch meinen Gefühlen entspricht und in der ich viel leichter reden kann, es fehlt mir manchmal auch an Vokabeln und **dann** kann es schon passieren, dass mein Vater auf Deutsch zurückredet, weil dann ist ja Deutsch schon da, wie Kinder: Du sprichst sie an auf Deutsch und sie antworten auf Deutsch, (...) so ähnlich passiert das Unterbewusstsein. (...) Ich würde jetzt sagen, also ich hätte es wahrscheinlich schon mit zwölf oder elf sagen können, dass Russisch die Sprache meiner Mutter ist und Deutsch ist die Sprache, in der ich träume und rechne und fluche und meine Gefühle ausdrücken kann. Also ich bin mir sicher, dass das schon im Verlauf der Volksschulzeit sich das absolut gewandelt hat. Also zwei Muttersprachen, glaube ich, wäre falsch, ich würde auch sagen, dass die Kompetenzsprache Deutsch ist.“

Warum er mit seinen Eltern nicht in der Erstsprache spricht, wie man es in der Regel aus Familien mit Migrationshintergrund kennt, kann er sich selbst nicht erklären:

„Ich glaube, ich weiß nicht, ist es der Integrationsdruck? Da ist es, ich weiß nicht warum, das ist irgendwie schief gegangen oder falsch gelaufen. Meine Frau ist aus Ungarn und wenn ich bei ihnen am Mittagstisch sitze, wird nur Ungarisch gesprochen, ich bin da vernachlässigt. (lacht)“

In der Konversation innerhalb der Familie würde er sein heutiges Sprachverhalten auf Russisch als eine Art „Mischsprache“ bezeichnen:

„Ja, das mache ich, ja. Ich glaube, das könnte damit zusammenhängen, dass ich sehr jung war, als ich gekommen bin. Also mein Bruder, mein älterer, kann es viel besser, akzentfreier, ohne, dass er später Russisch gehabt hat. Er kam mit zehn und er konnte da schon lesen und schreiben. Er spricht eher Russisch mit meinen Eltern. Der jüngere, er ist eineinhalb Jahre jünger als ich, da ist es schon ganz schlecht. Er hat es nie gehabt, ich habe es ja im Gymnasium gehabt und auf der Uni, (...). Passiv ist er ganz gut, er hat auch jahrelang mit meinem Vater zusammengearbeitet, (...) aber wenn er sprechen müsste... er umgeht eher solche Gespräche. Ich glaube, ich habe oft Fehler gehabt, bis ich das dann richtig gelernt habe im Gymnasium.“

Im Freundes- und Verwandtenkreis verläuft die Konversation fast ausschließlich auf Deutsch:

„(...) ich glaube eine Freundin in Deutschland und dann über die Verwandtschaft, Bekanntschaft, Cousins, Cousinen, wo ich sage, da könnten wir ja Russisch sprechen, aber das tun wir nie. Also die Cousins und Cousinen, die in meinem Alter sind, die hier in Österreich sind, wir sprechen Deutsch, das war schon immer so.“

Auf die Frage, ob er sich als Russe oder Österreicher sehe, antwortete er wie folgt:

„Ich bin Österreicher, ich sage das nicht so, ich gehe damit nicht hausieren, ich bin vielmehr Wiener, sage ich. (...) Ja, dieses „Österreicher mit Migrationshintergrund“, mit jüdischem Background ist mir schon wichtig normalerweise, denn das ist Teil meiner Identität. Man ist nicht nur eine Sache, Identität ist so vielschichtig.“

In diesem Sinne meinte er weiter:

„Mir ist diese Kultur fremd.“

Über die sprachliche Entwicklung seiner Familie erzählte er folgendes:

„Vielleicht hatten sie den Vorteil, in ihrer Kindheit hatten sie Jiddisch gesprochen und auch ihr Umfeld, meine Großeltern haben Jiddisch gesprochen, auch untereinander, und das ist doch irgendwo eine verwandte Sprache, da sind Worte, die man kennt und hört und Satzstrukturen, die vielleicht nicht identisch sind, aber ähnlich. Vielleicht hat man hier gewisse Vorteile gehabt, aber meine Eltern jiddeln nicht und sie haben hier Deutsch erlernt. Sie waren zum Teil in Universitätskursen, in solchen Deutschkursen und zum Teil mit „learning by doing“, weil meine Mutter ein Lebensmittelgeschäft besessen hat und mit ihrem schwachen Deutsch, das ist auch ganz interessant, hat sie ihre ersten Kunden bedient! Und das war einfach ein „learning by doing“. Ich meine, du hast gerade „bitte“ und „danke“ und auch nachfragen und so und das Sortiment wurde erweitert und somit auch die Worte, die Vokabeln und natürlich war Smalltalk wichtig in einem kleinen Greißler. Auch mein Opa, der da gestanden ist, ich glaube fünfundfünfzig war er, als er hier hergekommen ist. (...) Die sind hergekommen, mit uns, 1979/80, und ich glaube, ich bilde mir ein, im Jahre '82 haben wir das Geschäft schon aufgemacht. Also damit liegen zwei Jahre dazwischen, um die Sprache zu lernen, sich den Strukturen anzupassen, zu wissen, wie man selbstständig wird, Angestellte uns so. Und der Opa, der sprach, glaube ich, nie wirklich Deutsch, der sprach Jiddisch, auch mit den Kunden und hat sich verständig gemacht. Wir sind nur dort, wo wir waren, in dieser Gumpendorfer Straße, sehr international, ich meine vom Schauspieler über

den Zauberer (lacht), also es kamen alle mögliche Leute, auch die normalsten natürlich, es war, es ist ein bürgerlicher Bezirk, man hat sich, glaube ich, nicht daran gestoßen, dass der alte Mann wirklich noch jiddelt (lacht), so wirklich Jiddisch spricht (...) und die Leute haben sich daran gewöhnt und es verstanden. (lacht) Also wenn man sagt, wenn das sein Aufstieg war, sein gesellschaftlicher, so wurde er akzeptiert. (...) Ich muss sagen, er wollte nie höher hinaus und es war schon gut, hier zu verbleiben. Die Mutter hat es sehr gut gelernt, auf Grund, also zwölf Jahre hat sie dort gearbeitet. Der Vater war zunächst mal Hilfsarbeiter in einer Kettenfirma, hat aber Deutsch gelernt, es war für ihn laufend wichtig, weil er ein politisch interessierter Mensch ist und er hat Zeitungen gelesen. Also er hat mit der Krone begonnen, bis er mal gesagt hat: ‚Krone ist nicht gut, ich muss den Kurier lesen!‘ Also selbst: ‚Ich muss jetzt den Kurier lesen!‘ Dann wurde der Profil dazu entdeckt und News und Format und mittlerweile so ziemlich alle, aber er sagt selbst, der Standard ist ihm teilweise in seinen Kommentaren... da tut er sich schwer, obwohl er Profil liest. (lacht)“

Der Einfluss der Deutschkenntnisse auf den beruflichen Werdegang des Vaters war nur von relativ geringer Bedeutung:

„Er hat eine Chance bekommen, nach ganz wenigen Jahren, in einer Firma für Antriebsketten, (...), die haben ihr Ostgeschäft eröffnet, und zwar ging es zuerst nach Jugoslawien, Slowenien, und so in die Richtung und der Chef hat also mitgekriegt, da ist dieser Mann, er ist zwar nicht aus Serbien, aber er spricht trotzdem Russisch und die kommunistischen Kollegen dort unten sprechen wahrscheinlich auch Russisch und der hat ihn wirklich gefragt, ob er [sich] jetzt über Fortbildungskurse [weiterbilden möchte], jetzt nicht Deutsch, also Wirtschaftskurse, das Deutsch, das war ihm in Ordnung und ich muss sagen, vielleicht war es früher anders. Er hat gemeint: ‚Das Business sollst du auf Russisch tun!‘ Deutsch, das war eben so, das, was er ihm mitteilt, war in Ordnung. (...) Und es wurde ja auch immer besser, aber Russisch war seine Arbeitssprache, weil er später zu einem Textil- und Baumwollimporteur gewechselt hat und da ging es noch ab in die alte Sowjetunion und da war Russisch natürlich ein Clou. Deutsch war auch da, für die Sekretärinnen. Der Chef, der konnte Russisch **und** Deutsch und da wurde zum Teil gemischt. Aber dann wurde er selbstständig und es war nur mehr Deutsch wichtig in Österreich, die letzten Jahre, und auch jetzt ist er selbstständig.“

Erfahrungen mit Diskriminierung oder dergleichen habe er im Grunde nie gemacht, was wohl auch, so I9, an seinem akzentfreien Deutschkenntnissen liegen könnte:

„Also, ich muss sagen, ich habe ja auch keinen Akzent! (...) Ich habe einmal als Gärtner gearbeitet mit neunzehn, in den Sommermonaten, und da wurde ich einmal, das blieb mir so in Erinnerung, weil es das erste Mal war, wo mich eine alte Dame angesprochen hat und gemeint hat: ‚Sprechen Sie Deutsch?‘ Und ich so: ‚Natürlich.‘ (...) Und das war das erste Mal so: ‚Wie kommt die darauf, dass ich nicht Deutsch spreche?!‘ (lacht) Also da hat sich was getan, bis heute ist das sehr gut in Erinnerung, dieses ‚Sprechen Sie Deutsch?‘ Achja, und im Zielpunkt wurde ich oft angesprochen, ob ich hier verkaufe. Ich weiß nicht, warum immer! (lacht)“

Aus seiner jahrelangen beruflichen Erfahrung weiß er, wie wichtig gute Deutschkompetenzen

sind, um am Arbeitsmarkt Fuß zu fassen:

„Was ich merke: Deutsch- und einfach Schulkenntnisse sind sehr, sehr wichtig beim Einstieg in die Berufswelt. Es gibt Lehrlingsprüfungen, es gibt diese ersten Gespräche vor einer kleinen Kommission und so und zumeist wird das als sehr wichtig erachtet. Reden mit Akzent ist okay, aber schlechte Kenntnisse werden eher abgelehnt. Das ist sicherlich ein Hinderungsgrund, in den Arbeitsmarkt einzusteigen, wenn es zum Beispiel um Lehrlingsstellen geht. (...) Eine unserer schwächsten, da traue ich mich manchmal nicht, sie auf Lehrstellen zu schicken.“

So meinte er weiter:

„Es hat über die Jahre einfach an Wichtigkeit zugenommen und es fragt sich oder man **müsste** sich eigentlich fragen, warum! Es muss doch reichen, wenn du dich verständlich machen kannst, und sagst: ‚Ich fühle mich hier wohl!‘ und beiträgst mit Steuern und mit Wahlen und mit normalem gesellschaftlichen Anteilhaben, aber ja...“

Die hohen sprachlichen Anforderungen, mit denen ImmigrantInnen in Österreich heutzutage konfrontiert sind, führt I9 auf den veränderten Arbeitsmarkt zurück:

„Du müsstest Strukturen schaffen, wo du sagst, das eine ist der Arbeitgeber, das andere ist ‚Ich werde selbstständig‘. Mit der Selbstständigkeit in der Privatwirtschaft könnte es gehen, da brauchst du ein Startkapital, du musst dich im Markt auskennen, du musst wissen, was du willst, es ist härter geworden, es ist nicht mehr so beschützt, du hast große Konkurrenz, die EU ist offen. Also, ich glaube wirklich, für die Leute heute: Sie haben viel, viel schlechtere Chancen. Und da spielt mit, wenn sie sich der Konkurrenz stellen: Wie sind deine Deutschkenntnisse? Also es wurde so gepusht, diese Wichtigkeit von Deutsch, auch wenn du angestellt wirst, und, und, und, es wird Prestigesache. Also besserer Job setzt bessere Deutschkenntnisse voraus, aber wenn du ein reicher Immobilienmakler bist und du hast den ärgsten russischen ‚Mafiaakzent‘, dann wird dir niemand was sagen und wird trotzdem mit dir dein Business abschließen. Es kommt darauf an, in welcher Sphäre du dich bewegst. Wenn du dich messen musst mit anderen und den Angestelltenjob suchst und du bist einer von zweihundert, dann ist ein gutes Deutsch sicher ein Asset.“

Trotz allem darf der Erstsprache keinerlei Bedeutung ab- oder negativer Einfluss zugesprochen werden. Die Gründe für mangelnde Deutschkompetenzen sieht I9 vielmehr in folgenden Gegebenheiten:

„Ja, aber ich denke, untereinander... Wenn ich mir meine Frau anschau, untereinander zu Hause hat man immer Ungarisch gesprochen. (...) die sprechen akzentfrei Deutsch! Also **woran** liegt es? Aber sicherlich wenn man sich jahrelang in Unsicherheit befindet und du nicht weißt: ‚Wohin soll ich mich ausrichten?‘ ‚Werde ich überhaupt bleiben?‘, welche Motivation du hast, das so aufzusaugen... und es kann auch sein, dass – bei den russischsprachigen weiß ich es nicht – aber, dass ein Akzent bleibt, einfach auf Grund dessen, dass deine Stimme schon so ausgerichtet ist, dass der Akzent da ist und die Satzstellung so ist, dass du es sehr schwer haben wirst, keine Fehler

zu machen und dass du echt an dir arbeiten musst.“

Der Bildungsstand spiele laut I9 eine wesentliche Rolle im Integrationsprozess:

„Ja, ja, ganz sicher. Je höher der Bildungsstand, denke ich mir, desto leichter findest du deinen Weg in eine bessere Verdienstschicht, bessere Gesellschaftsschicht und dort ist es womöglich akzeptierter, dass du vielleicht eine gute Bildung hast, aber einen Akzent. Kann schon sein, ja. Ich nehme es an. Es gibt leider auch nationale gute Bildungsschichten, die das nicht akzeptieren, aber die kenne ich persönlich nicht. (lacht)“

Die Ursache für die Schlechterstellung von Menschen mit Migrationshintergrund innerhalb der österreichischen Gesellschaft liege nicht in mangelnden Deutschkenntnissen oder fehlender Integrationsmotivation, so I9:

„Es gab auch damals diese: ‚Du heißt Kolaric, ich heiß‘ Kolaric.‘²⁰⁴ Also es gab auch so ein bisschen eine Bewegung dagegen, wo man gemerkt hat, da taucht was auf, das unsympathisch ist. Die große Frage ist, ist es möglich... also du wanderst ein, du kriegst heute **sicherlich** nicht **die** Chancen als Migrant, als ‚armer‘ Migrant. Ja, wir waren keine Asylwerber, aber wir waren Leute, die sozusagen über die Sowjetunion, über Wien nach Israel hätten gehen sollen, aber wir sind nie gegangen, wir wollten nie, wir wollten hier bleiben, und das ist vergleichbar mit der Situation: Gut, ich migriere nach Österreich, vielleicht bin ich Asylwerber, vielleicht bin ich Migrant, ich habe nicht viel Geld, ich glaube, diese Chancen wie damals kriegst du nicht, die kriegst du nicht mehr.“

Letztendlich ist der Deutscherwerb nicht immer ein Garant für Akzeptanz innerhalb der österreichischen Gesellschaft, zumal Integration nicht durchwegs gleich definiert werde:

„Ich glaube, viele Personen und viele Gesellschaftsschichten, viele politische Strömungen und wie du’s auch immer annimmst, definieren Integration für sich selbst. Und letztlich, wie man sagt, für die patriotischsten, nationalsten, die werden, auch wenn du den Meidlinger Akzent kannst oder den Tiroler, die werden noch etwas finden, um dir die Integration zu nehmen. So wird’s sein. Man kann sich auch noch so bemühen.“

5. Resümee

Wie äußert sich nun der Einfluss der Sprache auf die Integration und den Integrationsprozess an sich? Der breite gesellschaftliche Konsens spricht der Sprache eine Schlüsselfunktion zu. Beinahe alle politischen Parteien und relevanten Verbände teilen diese Meinung.²⁰⁵ Auch die österreichische Integrationspolitik postuliert, die Sprache sei der Weg zur Integration. Hiermit lässt man jedoch die Möglichkeit zu, Integration naiv so zu interpretieren, „(...) als führe ein

²⁰⁴ Plakatkampagne gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit aus den siebziger Jahren

²⁰⁵ Vgl. Esser 2006: S. 11

direkter Weg vom Sprachkurs zur Integration.“²⁰⁶

Wie kommt es dazu, dass sich ausgerechnet bei dieser Thematik nicht die „politischen“ Geister scheiden? Laut Esser sind sich trotz der vielen verschiedenen politischen Lager und intellektuellen Positionen, die dieser Konsens umfasst, grundsätzlich alle in einem Standpunkt einig: Dauerhafte ethnische Schichtungen oder sogar Fragmentierungen sind auf Grund der unterschiedlichsten Ansichten und Absichten durchwegs unerwünscht. Es liegen gut belegbare Annahmen vor, dass Grundlage gelingender und nachhaltiger Integration auf Seiten der MigrantInnen, aber auch der Aufnahmegesellschaft, die Platzierung auf interessanten Positionen auf dem Arbeitsmarkt und in öffentlichen Institutionen ist. Dafür ist der Erwerb von möglichst breitgefächertem, wenn nicht sogar global anwendbarem Humankapital eine zunehmend unverzichtbare Bedingung. Erreicht werden kann dies nur, so Esser, über erfolgreiche Schullaufbahnen und Bildungsabschlüsse, wobei die dazu erforderlichen Leistungen und unmittelbar auch der Zugang zum Arbeitsmarkt bestimmte sprachliche Kompetenzen voraussetzt:²⁰⁷ „die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes, und zwar unabhängig von anderen Kompetenzen und Fertigkeiten, etwa interkultureller oder multilingualer Art.“²⁰⁸ Esser versteht somit die Aneignung der Sprache des Ziellandes als eine grundlegende Bedingung zunächst jeglicher weiteren Sozialintegration der MigrantInnen außerhalb ihres ethnischen Kontextes: Bildungserfolg, eine Platzierung auf attraktiven Positionen auf dem Arbeitsmarkt, die Strukturierung von Identitäten und die Kontaktaufnahme seien allesamt abhängig von sprachlichen Kompetenzen und wirken zum Teil wieder darauf zurück.

Die Ergebnisse meiner Untersuchung sprechen dem Erwerb der deutschen Sprache keineswegs an Bedeutung ab, sie relativieren jedoch das Bild, das im Allgemeinen in diesem Zusammenhang gezeichnet wird:

Betrachtet man die vier Dimensionen der Integration und den Einfluss, den die Deutschkenntnisse der befragten Personen darauf nehmen, kann zusammenfassend festgehalten werden, dass den Deutschkompetenzen nur in der Dimension der Kulturation ein durchwegs großer Einfluss zugesprochen werden kann. In den restlichen drei Dimensionen kamen andere Integrationsfaktoren viel entscheidender zum Tragen.

Als ein wesentlicher Aspekt der *Kulturation* spielen die Deutschkompetenzen der Befragten natürlich eine maßgebliche Rolle. Im Gegensatz dazu trugen diese hinsichtlich der *Platzierung* nur bei einem von acht InterviewpartnerInnen entscheidend zur momentanen

²⁰⁶ Krumm 2004: S. 19

²⁰⁷ Vgl. Esser 2006: S. 11

²⁰⁸ Ibd.

Lebenssituation bei. I4 musste Deutschkenntnisse auf dem Sprachniveau B2 vorweisen, um sein Studium an der Hauptuniversität Wien beginnen zu können. I1 und I2 sind als AsylwerberInnen trotz Deutschkenntnissen auf dem Niveau A2 strukturell marginalisiert. I3 und I7 studieren an einer Privatuniversität in Wien einen englischsprachigen Studiengang, wofür sie keinerlei Deutschkompetenzen benötigen. Für ihre Nebenjobs als Dolmetscherin und Englischnachhilfelehrerin waren sie ebenfalls kaum relevant, viel wichtiger waren hierfür ihre Ausbildungen und ihre Englisch- bzw. Russischkenntnisse. Auf den beruflichen Erfolg von I5, I6 und I8 nahmen die Deutschkenntnisse überhaupt keinen Einfluss. Zumal sie in internationalen Firmen tätig sind, wurden sie gerade wegen ihrer Russisch-, aber auch ihrer Englischkompetenzen eingestellt, zum Teil noch bevor sie ein Wort Deutsch sprachen.

Hinsichtlich der Dimension der *Interaktion* äußerte sich die Bedeutung der Sprache auf unterschiedliche Art und Weise, stellte aber bei keiner/keinem der Interviewten einen ausschlaggebenden Faktor dar. Vielmehr fehlte es an Partizipationsgelegenheiten und –möglichkeiten als an sprachlicher Partizipationskompetenz. I1 und I2 haben trotz ihrer ausreichenden Deutschkompetenzen kaum Kontakte außerhalb ihrer ethnischen Gruppe. Auf I3 und I4 trifft eine ähnliche Situation zu: Obwohl I3 über Deutschkenntnisse auf dem Niveau A2 und I4 auf dem Niveau B2 verfügen, bewegen sie sich innerhalb eines internationalen Bekannten- und Freundeskreises, zu dem jedoch kaum Menschen ohne Migrationshintergrund und im Verhältnis dazu viele russischsprachige Personen zählen. I5, I7 und I8 leben in Beziehungen mit Männern mit deutscher Erstsprache und pflegen Kontakte außerhalb ihrer ethnischen Gruppe. Diese sozialen Beziehungen nahmen sie auf, als sie noch über elementare Deutschkenntnisse verfügten. Lediglich auf die Lebenssituation von I6 könnten ihre sprachlichen Kompetenzen Einfluss nehmen. Sie pflegt kaum Kontakte zu Menschen mit deutscher Erstsprache, wofür sie ihre elementaren Deutschkenntnisse als möglichen Grund sieht:

„Natürlich wäre es einfacher zu kommunizieren, wenn ich besser Deutsch könnte, ja.“

Die Unterschiede in der *Identifikation* der InterviewpartnerInnen können m. E. kaum auf ihre Deutschkompetenzen zurückgeführt werden: Auf I1 sowie I2 trifft mit Deutschkenntnissen auf dem Sprachniveau A2 eine emotionale multiple Inklusion zu, wohingegen I4 trotz B2-Niveau eine emotionale Segmentation aufweist. I5 zeigt eine emotionale multiple Inklusion, die aber weniger ihren B2-Kompetenzen als ihrem österreichischen Lebensgefährten zuzuschreiben sind. Auch I7 lebt in einer Beziehung mit einem Österreicher und zeigt trotz Deutschkenntnissen auf dem eher elementaren Niveau A2 eine emotionale multiple Inklusion. I3 befindet sich in derselben Lebenssituation, ist eine Studienkollegin von I7, führt jedoch

eine Fernbeziehung mit ihrem ukrainischen Partner und kann als emotional segmentiert beschrieben werden. I8 ist mit einem Deutschen verheiratet und zeigt eine multiple Inklusion, die wahrscheinlich u. a. auch auf ihre hohe Deutschkompetenz auf dem Niveau B1 zurückzuführen ist. I6 spricht im Gegensatz zu I8 Deutsch auf dem Niveau A1 und kann als emotional segmentiert beschrieben werden, was wohl u. a. auch aus ihren elementaren Deutschkenntnissen rührt. Eine gewisse Bedeutung kann der Sprache in diesem Zusammenhang aber kaum abgesprochen werden, zumal sie „(...) als Situationen definierendes und kulturelle Vorstellungen oder gar Werte aktivierendes Symbol auch für kollektive Identifikationen“²⁰⁹ sorgt, die gerade in der Dimension der Identifikation zum Tragen kommen.

Festgehalten werden muss außerdem, dass die Sprachkenntnisse indirekt auch für den Integrationsprozess im Ganzen hinsichtlich eines bestimmten Aspektes von Bedeutung sind: dem rechtlichen Status. Für die/den AsylwerberIn I1 und I2 sowie für I5, I6 und I8 als Inhaberinnen der Rot-Weiß-Rot-Karte ist der Nachweis der Deutschkompetenzen natürlich eine grundlegende Voraussetzung für den Integrationsprozess an sich.

Ich teile mit Barkowski die Wahrnehmung, dass der öffentliche Diskurs zum Thema „Sprache“ in jene Richtung geht, die Bedeutung einer soliden und gefestigten Deutschkompetenz so weit zu überschätzen, dass diese z.B. im Schulkontext zur einzigen förderungswürdigen und –bedürftigen Sprachkompetenz erklärt wird. Im Gegensatz dazu werden die nichtdeutschen Erstsprachen als Privatangelegenheiten oder sogar als Störfaktoren betrachtet, die einem erfolgreichen Zweitspracherwerb und einer erfolgreichen Integration im Weg stehen. Diese Annahmen reflektieren jedoch in keinsten Weise die Prämissen gelingender Integration.²¹⁰ Auch I9 kann das Ausmaß an Relevanz, das den Deutschkenntnissen zugesprochen wird, nicht nachvollziehen:

„Und der ist bei uns sehr hoch angesetzt [der gesellschaftliche Diskurs]. Also wo ich mir denke, Leute, die womöglich in Österreich geboren, als **die** Österreicher schlechthin, aber schlecht schreiben, womöglich im Dialekt sprechen, nehmen einem anderen, der einen Akzent hat, auch das integriert sein, sozusagen: ‚Du konnst des ned, du sprichst ned so wie i.‘ Wenn man sich die Foren und Blogs anschaut in der Kronen Zeitung, was da, also was da für Fehler sind, von Rassismen gar nicht zu sprechen, also wo ich mir denke: ‚Der kann ka Deitsch.‘ (lacht) Das ist erschreckend. (...) dass der Level der Sprachkenntnisse ist zum Beispiel in angelsächsischen Ländern, Amerika, nicht so hoch angesetzt, ab dem du als integriert giltst wie hier in deutschsprachigen Ländern, kommt mir vor. Ich bin mir sicher, wo ich mir denke, da nimmt der Halbanalphabet, aus China stammende, die amerikanische Staatsbürgerschaft an, ist stolz, Amerikaner zu sein, kann kaum

²⁰⁹ Esser 2006: S. 53

²¹⁰ Vgl. Barkowski 2009: S. 18

sprechen und es wird ihm auch nicht genommen! Und hier ist das **so** wichtig - **warum?** **Warum** ist das **so** wichtig ist die große Frage. Will man sich exklusiv halten? Ist das der Minderwertigkeitskomplex Österreichs „Wir werden immer kleiner“? Welche Ideologie spielt hier mit?“

Ginge es nach Hans-Jürgen Krumm, würden die Erstsprachen einen völlig anderen Stellenwert in der Lebenswelt der MigrantInnen einnehmen. Laut Krumm spielt die Sprache bei der Entwicklung der menschlichen Identität eine wesentliche Rolle. Unsere Erstsprache ermöglicht uns, das eigene Ich zu begreifen und zu artikulieren. Aus diesem Grund haben Menschen Hemmungen, eine andere Sprache zu lernen und zu sprechen, zumal ihnen dies wie eine Gefährdung der mit ihrer Erstsprache verbundenen Identität erscheint. Beim Wechsel von der Erstsprache, in dem das Selbstverständnis und die Selbstwahrnehmung des Menschen, also sein Ich gereift ist, in die Zweitsprache trifft dies in noch stärkerem Maße zu, so Krumm. Den Sprachwechsel im Zuge einer Migration empfinden einige Menschen als Gefährdung ihrer eigenen Identität und als Verlust ihrer Biographie. Situationen, in denen Menschen gezwungen sind, andere Sprachen zu übernehmen, gleichzeitig ihre Erstsprachen aber nicht aufgeben wollen, werden „Konfliktzweisprachigkeit“ genannt. Ein Sprachwechsel verläuft umso erfolgreicher, je weniger dieser als Gefährdung der Erstsprache empfunden wird. I4 hat im Zuge des Interviews eine Aussage getätigt, die die Situation der Zuwanderer und die damit verbundene Gefühlslage verbalisiert:

„Das ist auch der Grund, warum das erste Jahr so schwer für mich war, weil ich immer verglichen habe mit meiner Heimat, ich musste mich praktisch brechen, (...).“

Aus diesem Grund formulierte die Europäische Union in ihren Programmen für das Zusammenleben von Menschen verschiedener Sprachen und Kulturen den gemeinsamen Grundsatz, mitgebrachte Sprachen und Kulturen zu respektieren und zu erhalten.²¹¹ In diesem Sinne ist auch in der im Jahr 2000 unterzeichneten Charta der Grundrechte der Europäischen Union folgendes festgelegt: „Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen.“²¹²

Sogenannte Integrationsprojekte, die heutzutage nicht nur in Österreich ins Leben gerufen werden, lassen den Zusammenhang von Sprache und Identität außer Acht. Sie halten sich einseitig nur an die Förderung der Landessprache, erzwingen diese teilweise, tragen aber nichts bei zur Anerkennung, Förderung und zum Erhalt der Erstsprachen. Mit diesem Verhalten entlarven sich diese Integrationsprojekte als einseitige Assimilation. Diese steht im Gegensatz zu den Prämissen gelingender Integration, Zugewanderten die Möglichkeit zu

²¹¹ Vgl. Krumm 2003: S. 183

²¹² Ibd.

bieten, „(...) sich unter Einbeziehung der eigenen, herkunftssprachlich geprägten Identität, zu integrieren“^{213, 214}. In vielen Fällen kann eine Bilingualität aber als „Sprungbrett“ dienen, das einem den Einstieg in das Berufsleben ermöglicht, wie bei den meisten meiner InterviewpartnerInnen (I3, I4, I5, I6, I7) oder auch im Falle des Vaters von I9:

„(...) Und es wurde ja auch immer besser, aber Russisch war seine Arbeitssprache, weil er später zu einem Textil- und Baumwollimporteur gewechselt hat und da ging es noch ab in die alte Sowjetunion und da war Russisch natürlich ein Clou.“

Zum Teil können staatlich vorgeschriebene Deutschkurse eine doppelte Botschaft vermitteln. Sie vermitteln den Eindruck, dass Integration mit Anpassung einhergeht und dass all jene, die sich integrieren wollen, anpassen müssen. Diese Anpassung beweise man mit der Aneignung der deutschen Sprache. Ist von mangelnder Integration der MigrantInnen die Rede, so wird oftmals die Schuld bei ihnen gesucht, zumal sie nicht bereit seien, die deutsche Sprache zu erlernen.²¹⁵ Es herrscht jedoch nicht nur auf Seiten der österreichischen Gesellschaft und Politik Konsens darüber, dass Zuwandernde die deutsche Sprache erlernen müssen. Auch auf Seiten der Zuwandernden steht außer Frage, dass der Erwerb der deutschen Sprache eine unerlässliche Bedingung für eine erfolgreiche und nachhaltige Integration ist. Es existieren Untersuchungen, die die durchwegs hohe Sprachlernmotivation der Einwandernden belegen, so Krumm.²¹⁶ Auch meine empirische Untersuchung ergab eine hohe Deutschlernmotivation, zumal alle InterviewpartnerInnen von einem Zusammenhang zwischen Integration und Sprache überzeugt waren. Hier einige aussagekräftigen Auszüge aus den Interviews:

„Ja, die Sprache unbedingt, wohnst du nicht in deiner Heimat, wohnst du in einem anderen Land, dann musst du zuerst die Sprache lernen, das ist das Wichtigste und das ist das erste, das du machen musst, die Sprache, und dann musst du einen Beruf lernen. (...) Ich glaube, wenn du die Sprache gut sprechen kannst, dann ist es leicht, sich zu integrieren. Denn in Österreich habe ich oft Menschen getroffen, die es mögen, wenn andere Menschen die deutsche Sprache können. Das ist ganz normal. Wenn jemand nach [anonymisiert] kommt, dann mag ich es auch, wenn er [anonymisiert] mit mir spricht. Das ist **ganz** normal in jedem Land, das ist nicht abnormal.“(I2)

„Ich verstehe das gar nicht, wenn Menschen hier wohnen und gar keine Sprache lernen und sie sagen, sie brauchen das nicht und wir können hier auch russische Menschen finden, aber ein Leben hier ohne Sprache ist nicht erfüllt.“(I3)

²¹³ Krumm 2003: S. 183

²¹⁴ Vgl. ibd.

²¹⁵ Vgl. Krumm 2004: S. 19

²¹⁶ Vgl. ibd.: S. 25

„Es geht immer um Sprache. Wenn du mit jemandem redest und er spricht nicht richtig Deutsch, dann merkst du, dass er kein Österreicher ist und dann kommst du zum nächsten Schritt und du schaust, welcher Mensch er ist, und dann erst entscheidest du, ob du Interesse für ihn hast, so merke ich das.“(I4)

„Natürlich wäre es einfacher zu kommunizieren, wenn ich besser Deutsch könnte, ja. Für mich persönlich, ja, ich würde gern gut Deutsch sprechen, weil ich ja hier lebe und in Betracht ziehen könnte, hier zu bleiben, (...) Ich für meinen Teil möchte Deutsch gern lernen und beherrschen, aber ich würde nicht sagen, dass die Sprache der **wichtigste, wichtigste** Grund und das größte Problem [im Integrationsprozess] ist.“(I6)

„Natürlich! Ja, wenn man die Sprache kann, hat man sozusagen die andere Seele schon ein bisschen verstanden. Bei mir war das am Anfang schwer, aber nach einem Jahr und zehn Monaten kann ich jetzt sagen, dass ich die Sprache fühle und gut genug kann, um mich mit anderen zu unterhalten.“(I7)

„Wenn du dich messen musst mit anderen und den Angestelltenjob suchst und du bist einer von zweihundert, dann ist ein Asset sich ein gutes Deutsch. Es hat über die Jahre einfach an Wichtigkeit zugenommen und es fragt oder man **müsste** sich eigentlich fragen, warum! Es muss doch reichen, wenn du dich verständig machen kannst, und sagst: ‚Ich fühle mich hier wohl!‘ und beiträgst mit Steuern und mit Wahlen und mit normalem gesellschaftlichen Anteilhaben, aber ja...“ (I9)

„Was ich merke: Deutsch- und einfach Schulkenntnisse sind sehr, sehr wichtig beim Einstieg in die Berufswelt. Es gibt Lehrlingsprüfungen, es gibt diese ersten Gespräche vor einer kleinen Kommission und so und zumeist wird das als sehr wichtig erachtet. Reden mit Akzent ist okay, aber schlechte Kenntnisse werden eher abgelehnt. Das ist sicherlich ein Hinderungsgrund, in den Arbeitsmarkt einzusteigen, wenn es zum Beispiel um Lehrlingsstellen geht.“ (I9)

In der Regel, so Krumm, sind Abkapselungen und „ethnische Nischen“ Resultate einer von der Aufnahmegesellschaft verweigerten Integration, zumal es den Einwandernden keineswegs leicht gemacht wird, die deutsche Sprache zu erwerben. So werden z.B. zwei entscheidende Voraussetzungen, die den eigenständigen Wunsch der Zuwandernden, die deutsche Sprache zu erlernen, erschwert: Die erste Voraussetzung meint die Gelegenheit zu intensivem Sprachkontakten im Wohnumfeld und am Arbeitsplatz. Unzählige Studien untermauern die

Annahme, „(...) dass eine hohe 'Kontaktqualität' mit Deutschsprachigen eine direkte positive Auswirkung auf die Entwicklung der sprachlichen Fähigkeiten im Deutschen hat“²¹⁷. Gerade die Ghettoisierung der zugewanderten Bevölkerung in bestimmten Wohngebieten und das Erschweren des Zugangs zum Arbeitsmarkt tragen ihren Teil zu Motivationslosigkeit und mangelnden Deutschkenntnissen bei, die stets beklagt werden. In diesem Sinne meinte auch I9:

„Ich weiß nicht, gibt es diese geschürte Angst oder tatsächliche Angst in bestimmten Bezirken: „Oh, das sind so viele, die sprechen nicht mal meine Sprache, die Mentalität ist anders, ich fühle mich so unwohl, was passiert da?“ (...) Passiert das bei uns, wenn Leute mit schlechtem Deutsch in eine Gegend ziehen, wird die dann ärmer? Schäbiger? Das ist so eine Annahme, gemeine Annahme.“

Zudem werde die gesellschaftliche Situation, mit der heutige Migrierende konfrontiert sind, zunehmend problematischer, so I9 weiter:

„Es gab auch damals diese: ‚Du heißt Kolaric, ich heiß‘ Kolaric.“²¹⁸ Also es gab so ein bisschen eine Bewegung dagegen auch, wo man gemerkt hat, da taucht was auf, das unsympathisch ist. Die große Frage ist, ist es möglich... also du wanderst ein, du kriegst heute **sicherlich** nicht **die** Chancen als Migrant, als ‚ärmer‘ Migrant, ja, wir waren keine Asylwerber, aber wir waren Leute, die sozusagen über die Sowjetunion, über Wien nach Israel hätten gehen sollen, aber wir sind nie gegangen, wir wollten nie, wir wollten hier bleiben, und das ist vergleichbar mit der Situation: Gut, ich migriere nach Österreich, vielleicht bin ich Asylwerber, vielleicht bin ich Migrant, ich habe nicht viel Geld, ich glaube, diese Chancen wie damals kriegst du nicht, die kriegst du nicht mehr.“

Die zweite Voraussetzung, um Spracherwerbsanreize zu erwirken, so Krumm, besteht darin, Integrationsmotivation zu schaffen und aufrecht zu erhalten. Auch I9 sprach in diesem Zusammenhang von der Wichtigkeit positiv konnotierter Erfahrungen im Umgang mit der österreichischen Gesellschaft:

„Welche Ersterfahrungen machst du? Wie schnell bist du dann? Welche Motivation gibt dir dein Umfeld? Ich glaube, das spielt wirklich viel mit, ja.“

Der Erwerb einer Sprache ist dann erfolgreich, wenn den Lernenden vermittelt wird, „(...) zu welchen Zwecken, zur Erreichung welcher außersprachlichen Ziele diese Sprache benötigt wird und wenn Unterricht diese außerunterrichtlichen Zwecke und Ziele vorwegnehmend zum Übungsanlass nimmt“²¹⁹. Die Programme der Sprachförderung von Zuwandernden auf Zwang und Strafe aufzubauen anstatt positiver Ziele, wie den Zugang zum Arbeitsmarkt, im

²¹⁷ Vgl. Stölting 1980; Kuhs 1989, zit. n. Krumm 2004:S. 26

²¹⁸ Plakatkampagne gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit aus den siebziger Jahren

²¹⁹ Krumm 2004: S. 26

Bereich des Aufenthaltsrechts oder politische Rechte und dadurch positive Ziele zu setzen, ist, so Krumm, ein falscher Ansatz.²²⁰ Gründe für fehlende Sprachlernmotivation sieht I9 auch in der rechtlichen Situation vieler Immigrierender:

„Ja, aber ich denke, untereinander... Wenn ich mir meine Frau anschau, untereinander zu Hause hat man immer Ungarisch gesprochen. (...) die sprechen akzentfrei Deutsch! Also **woran** liegt es? Aber sicherlich wenn man sich jahrelang in Unsicherheit befindet und du nicht weißt: ‚Wohin soll ich mich ausrichten?‘ ‚Werde ich überhaupt bleiben?‘, welche Motivation du hast, das so aufzusaugen...“

Auch der gesellschaftliche und politische Diskurs und die mediale Auseinandersetzung mit der Migrationsthematik tragen laut I9 zur problematischen Situation der Immigrierenden bei:

„Ich finde es schon richtig, dass man sagt: ‚Okay, die Leute sind da, wir müssen handeln!‘, weil: ‚Wie kann man sie unterstützen?‘, ‚Wie können wir sie eher integrieren?‘ oder ‚Wie können wir ihnen bessere Möglichkeiten für die Arbeitswelt schaffen?‘, und, und, und. Aber wenn das immer so diskutiert wird! Das ist immer ein Problem, das ganze wird ja immer nur als Problem gesehen. Die Leute sind **da**. Ich glaube, die Briten haben das mal ganz gut gemacht, weil sie irgendwann mal ihre Kolonien aufgegeben haben und die Leute haben Interesse gekriegt und sind gekommen und man hat gesagt: ‚Gut, sie sind da, wir müssen reagieren!‘. Quoten müssen her, Polizei, BBC, sowas. (...) Schau dir den ORF an, ich meine, vor kurzem gab es, oder gelegentlich taucht sie auf, eine schwarze Moderatorin. (...) das Fernsehen spiegelt ja nicht Österreich wider! Wir sind ja nicht so. Bei Rex, ich weiß nicht, die sitzen in der Straßenbahn, alle sind kasweiß! Aso? Man fährt mit der U6 und alles sind weiß? Mhm, spannend! (lacht) Es ist ein verfälschtes Bild, das widergegeben wird.“

Sprache sollte nicht als Grundstein für soziale Partizipation gesehen werden, denn, wie auch Krumm meint, fördert gerade die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben die Integrationsmotivation und somit auch den Spracherwerb implizit. Die Sprache sollte hierbei nicht immer als Defizit gesehen werden:

„Und ich finde, mit diesen Wettbewerben kannst du die Leute rausholen aus diesem ‚Ah, du hast ja ein Manko, du sprichst ja mit Akzent!‘ (...), wir haben da ein Fußballturnier, wo alle Schulen hier mitmachen, (...) und dann kommen wir (...) und wir haben auch schon mal den zweiten Platz gemacht, das macht die stolz, da braucht man keine Sprache, da musst du kicken können. Und das ist schon wichtig, glaube ich, das nicht als Manko zu sehen, aber das wird einem oft nicht mitgegeben.“

Sprache kann somit auch negativ auf den Integrationsprozess wirken, zumal sie „(...) ein Raum ist, in dem soziale Unterscheidungen erfolgen“²²¹. Zudem ist Sprache in der Lage, Stereotypen über den Sprecher und eventuell damit verbundene Diskriminierungen zu

²²⁰ Vgl. ibd.

²²¹ Dirim/Mecheril 2010: S. 100

aktivieren, etwa über einen Akzent.²²² Dennoch bedeutet Akzent nicht gleich Akzent, in diesem Sinne meinte auch I9 im Interview:

„(...), aber wenn du ein reicher Immobilienmakler bist und du hast den ärgsten russischen ‚Mafiaakzent‘, dann wird dir niemand was sagen und wird trotzdem mit dir dein Business abschließen. Es kommt darauf an, in welcher Sphäre du dich bewegst.“

Diesen Eindruck gewann auch ich im Zuge der Analyse der Interviews: Der Einfluss der Sprache auf den Integrationsprozess äußert sich nicht immer in demselben Ausmaß. Sprachliche Kompetenz stellt nur e i n e n Faktor innerhalb vieler Integrationsvariablen dar. Sie nimmt wohl eine grundlegende Funktion ein, die jedoch lediglich, wie Barkowski treffend unterstreicht, „(...) nur im Zusammenspiel der anderen [Integrationsvariablen] seine Bedeutsamkeit in und für Integration entfalten kann“^{223, 224}.

Integration darf somit nicht verkürzt als Können der deutschen Sprache verstanden werden. Letztendlich zählt aber natürlich auch der Deutscherwerb, der den Übergang von der eigensprachlich und kulturell geprägten hin zu einer bikulturellen oder gar mehrsprachigen Identität bedeutet. Dieser Prozess ist zweifelsohne mit dem Spracherwerb verbunden, so Krumm, und kann durch diesen sinnvoll unterstützt werden²²⁵, „(...) aber“, um es mit den Worten einer meiner InterviewpartnerInnen widerzugeben, „ich würde nicht sagen, dass die Sprache der **wichtigste, wichtigste** Grund und das größte Problem ist.“

6. Резюме на русском языке

Значительная роль отводится языку как фактору успешной интеграции общественным и политическим консенсусом. У меня возник вопрос о возможности решения данной проблемы путем многократно постулированного уравнения «интеграция = язык» или «язык = интеграция». Задача этой работы состоит в эмпирическом исследовании влияния языка на процесс интеграции в целом. На основе рассказанных биографий иммигрантами и их опыта постараюсь проиллюстрировать данную взаимосвязь.

Теоретические основы

Задачей этой части работы является дать определение понятий и объяснять теоретические основы эмпирической части.

В науке существуют многочисленные определения понятия «миграция». Анетте

²²² Vgl. Esser 2006: S. 52

²²³ Barkowski 2009: S. 24

²²⁴ Vgl. Majakowski 2009: S. 24f.

²²⁵ Vgl. Krumm 2003: S. 184

Трейбель предложила следующее: «Миграция является сложным процессом, который относится, с одной стороны, к мигрирующим людям, а с другой стороны - к обществам и регионам, среди которых они происходят». Миграция – это долговременная смена места жительства человеком или группой людей, с переездом, например, в другое общество или регион. Интеграция подразумевает собой процесс взаимной адаптации и изменений между принимающей группой и группой, которую должны принимать.

Существуют различные варианты для определения понятия миграция:

1. Касательно пространственных аспектов (направление цели и расстояние) различают:
 - а) внутренняя миграция (в основном из сельской местности в город)
 - б) внешняя или международная миграция, и в этом случае разделяют на континентальную и межконтинентальную миграцию;
2. С точки зрения временных аспектов:
 - а) временная миграция (например, в случае сезонных работников)
 - б) постоянная или перманентная миграция (эмиграция или иммиграция, поселение)
3. В связи с решением о миграции или причины миграции:
 - а) добровольная миграция (трудова́я миграция)
 - б) вынужденная миграция (миграция побега, изгнание)

Эти различия особенно спорны, так как в политическом, правовом и моральном дискурсе всегда судят по мотивам мигрантов.

Кто едет добровольно и по экономическим причинам - это иммигрант, а кто невольно и по политическим - это беглец. Такая концептуализация является проблематичной во многих отношениях.

Что касается количества мигрантов можно разделить на следующие формы:

- а) одиночная или индивидуальная миграция
- б) групповая или коллективная миграция
- в) массовая миграция

Передвижение людей может иметь политические, социальные или личные причины и последствия. Согласно Трейбелю, поиск работы и побег от гонения являются двумя основными причинами миграции людей. Мотивы миграции могут быть обусловлены экономически, семейными обстоятельствами, политически. Кроме того предполагается, что пребывание в новом обществе или регионе относительно постоянно. Таким образом, кратковременное пребывание в туристических целях исключено.

Ханс Барковский подразумевал под интеграцией социальный процесс, в ходе которого отдельные лица или группы людей хотят или должны стать членами другой, уже

существующей группы.

Вольф и Баубек определяют термин следующим образом: “Интеграция имеет два основных значения, связанных их друг с другом: включение и сплоченность”. Если говорится об интеграции, то имеется в виду все те обстоятельства, которые способствуют становлению иммигрантов полноправными и полноценными членами принимающего общества. К ним относятся не только знание языка, социальных правил и законов страны, а также терпимость и признание принимающего общества культурных различий, которые миграция несет за собой.

В научной литературе часто говорят, что интеграция тесно связана с освоением языка. Хартмут Эссер утверждает, что язык является центральным аспектом интеграции мигрантов и, возможно, даже самым важным. Он вдобавок является частью, условием и следствием дальнейших процессов интеграции. Функциональность языка определяет причину его значимости. Три фактора должны быть упомянуты:

1. Функция 1: Язык является относительно ценным ресурсом, создает доступ к другим источникам, и именно в него часть своего капитала инвестируют актеры.
2. Функция 2: Он является символом, который позволяет обозначать вещи и выражать внутренние состояния, трансформировать запросы и описывать ситуацию.
3. Функция 3: Сверх того, язык является средством общения. В этом контексте он используется как гарант связи и понимания.

По словам Хартмута Эсера, освоение языка целевой страны играет решающую роль в дальнейшей социальной интеграции иммигрантов, этнического контекста: образовательный успех, доступ к интересным позициям на рынке труда, установление контакта, структурирование тождеств с корреляцией языковыми навыками. Кроме того, он является символом коллективных идентификаций, так как он определяет ситуации, активизирует культурные воображения или даже значения.

Освоение второго языка получило политически экзистенциальное значение, и его влияние значительно увеличилось. Роль первого языка в овладении второго и формирование личности человека во многом остаются незамеченным в политическом контексте. Но только знание родного языка дает возможность понять наше ”Я”. С его помощью мы становимся частью общества и его системы ценностей. То есть первый язык определяет наше личное, социальное и культурное тождество. Тесная связь сознания и родного языка у некоторых людей вызывает сложности в освоении другого. Их опасения связаны с угрозой утраты идентичности, которая связана им.

Эмпирическая часть

Эмпирическое исследование этой работы предлагает различные варианты интервью, которые отличаются по формулировке вопросов и структуре. Для моей работы «Интервью, ориентированное на проблему» являлось самым лучшим вариантом. Оно позволяет собеседнику отвечать и говорить как можно свободнее, таким образом делая беседу открытой. Интервью состоит из отдельных тем и основывается на руководстве, которое было создано мной. В нем были вопросы о следующих аспектах: знание немецкого языка, образовании, доходе, жилищных условиях, образе жизни, культурных мероприятиях, социальных контактах, семье, браке, этнической идентичности, солидарности, привязанности к родине, сохранении традиций, намерения вернуться, профессии, причинах и мотивах миграции, дискриминации, важности знания языка и тому подобное.

Респонденты должны были соответствовать следующим критериям:

1. Они должны были приехать из бывшего СССР.
2. Они должны были эмигрировать из страны их происхождения.
3. Во время интервью они должны были жить в Австрии.
4. Их пребывание в Австрии не должно быть превышать срок 10 лет.
5. Возрастной критерий – не младше 18 лет.

Интервью были записаны на магнитофон, потом транскрибированы и в рамках эмпирической части проанализированы.

Результаты исследований

Лингвистическая компетентность является только одним из факторов в процессе интеграции. Вероятно, занимая основную функцию и будучи в сочетании с другими аспектами, язык может развивать свое значение. Столь же большое влияние имеют переменные интегрирования «социальное участие», «статус человека» и «способность/готовность к интеграции».

Переменная интегрирования - «социальное участие»- обозначает возможность участвовать в процессах социума. Такие сферы деятельности как образование, работа, отдых в этом контексте играют значительную роль. Переменная интегрирования «социальное участие» определяет статус взаимодействующих индивидов. Статус лица зависит от степени принятия и признания людей с учетом их положения в различных сферах жизни (например, в школе и на работе), по отношению к принятию и уважению их образа жизни и моральных качеств, в конечном счете - их внешности. Это

происходит и в контексте индивидуального образа жизни, и в общественном мнении. С одной стороны, переменная интегрирования «способность/ готовность к интеграции» касается степени готовности и способности группы / общества принимать новых лиц. С другой, в этом контексте возникает вопрос о способности и готовности новых лиц соответствовать поведенческим ожиданиям принимающей группы / общества. В случае, когда двум людям необходимо убежище (И1 и И2), эти три переменные интеграции важны, так как возможности социального участия ограничены. Отсутствие вида на жительство делает невозможным официальное трудоустройство, наличие жилья и так далее. Результатом этого процесса является социальная изоляция. Даже знание немецкого языка имеет незначительное влияние, если возможности участия отсутствуют. Их социальная сегментация, вероятно, может быть отнесена к «статусу лица» и «готовности к интеграции», значит готовности группы / общества принимать новых лиц. Противоположным примером связи между интеграцией и языком является студент И4. Знание немецкого было основной причиной переезда в Вену – именно поэтому респондент был принят на учебу в Венский университет.

Не только австрийское общество и политика согласны в том, что иммигранты должны приобретать знания немецкого языка. Со стороны мигрантов нет никакого сомнения в том, что освоение немецкого является необходимым условием для успешной и устойчивой интеграции. Мои исследования показали высокую мотивацию изучения языка респондентами, так как для них исследуемая связь является очевидной.

Вот некоторые отрывки из интервью:

«Да, точно язык, не живешь на родине, живешь в другой стране, то ты должен сначала выучить язык, что является наиболее важным, и это первое, что ты должен сделать, язык, а потом ты должен получить профессию. (...) Я считаю, что если вы можете говорить на языке хорошо, то легко интегрироваться. Потому что в Австрии, я часто встречал людей, которые любят, когда другие люди умеют говорить по-немецки. Это вполне нормально. Если кто-то незнакомый подходит, то мне нравится, если могу поддержать беседу на его языке. Это вполне нормально в любой стране..» (И2)

«Я не понимаю, когда люди здесь живут и не учат язык, говорят, что им это не нужно, так как есть возможность найти русскоговорящих. Но жизнь без языка остается неудовлетворительной.» (И3)

«Это все о языке. Когда вы говорите с кем-то, и он говорит неправильно, то вы понимаете,

что он не австриец, потом ты приходишь к следующему шагу и смотришь, какой человек он, и только потом решаешь, будет ли у тебя интерес к нему. Так я это вижу.» (И4)

«Я, например, хотела бы изучать немецкий язык и владеть им, но я не сказала бы, что это самое важное, или самая большая проблема [в процессе интеграции].» (И6)

«Конечно! Если ты знаешь язык, можно сказать, уже немного понял другую душу. Для меня это было трудно в начале, но через год и десять месяцев я теперь могу сказать, что я чувствую язык и достаточно хорошо знаю, чтобы поговорить с другими.» (И7)

Есть хорошо доказуемое предположение, что основой успешной и устойчивой интеграции со стороны мигрантов, но и принимающих обществ является предоставление интересных позиций на рынке труда и в государственных учреждениях. Для этого приобретение капитала становится все более необходимым условием. По Хартмуту Эссеру это может быть достигнуто только за счет успешной учебы и квалификации. Услуги, необходимые для этого, а также доступ к рынку труда, требуют определенных языковых навыков: владение языком принимающей страны, независимо от других навыков и умений, например культурных знаний. Эссер видит овладение языком целевой страны как основное условие в первую очередь для дальнейшей социализации мигрантов в контексте: образовательный успех, доступ к интересным позициям на рынке труда, установление контакта, структурирование тождеств с корреляцией языковыми навыками. Результаты моего исследования, однако, отличаются от теории Эсера.

Только в культурной сфере интеграции знание немецкого языка у всех респондентов оказало решающее значение, так как он является центральным фактором. Во всех других социальных аспектах язык не играл значительной роли в условиях жизни респондентов. Три из восьми собеседников, И5, И6 и И8, добились профессионального успеха без знания немецкого языка. Их работа, в структурной сфере, требовала знания русского и английского языков. Несмотря на языковые навыки, два респондента (И1 и И2) не смогли добиться к рынку труда. Причина заключается в их юридическом статусе – политическое убежище. Два собеседника (И3 и И7) приехали в Австрию на учебу, которая проходит на английском. В отличие от учебы, их профессиональные навыки требуют некоторого владения немецкого. На условия жизни респондента И4 изучение языка повлияло существенно. Определенный уровень немецкого являлся одним из

требований для учебы и профессии. В сфере социальной и эмоциональной влияние языка не было решающим. Гораздо более важную роль здесь играли переменные интегрирования «статус лица», «социальное участие» и «способность/ готовность к интеграции».

Интеграция предполагает два основных значения - принятие и сплоченность. Интеграция – это все те обстоятельства, которые становятся признанными членами принимающего общества. Это включает знание языка, социальных правил и законов, а также терпимость и признание от общества культурных различий, которые миграция несет с собой.

7. Literaturverzeichnis

Akbaba, Riza: *Deutsch-Kurse als Spielball der Integrationspolitik. Empirische Studie zum Problem der sprachlichen Integration von Migrant/inn/en-Kindern an Wiener Schulen im Kontext ihrer Muttersprachen-Kompetenz*. Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2006.

Alba, Richard D./Handl, Johann/ Müller, Walter: Ethnische Ungleichheit im deutschen Bildungssystem. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 46, 1994, S. 209-237.

Barkowski, Hans: Integration und Sprache(n). Voraussetzungen und Grenzen der Unterstützung von Integrationsprozessen in Einwanderungsgesellschaften durch Angebote zur Förderung des Zweitsprachenerwerbs der Immigrant/inn/en. In: Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Schwerpunkt: Sprache und Integration*. Innsbruck, Wien (u.a.): StudienVerl., 2009, S. 13-28.

Berry, John W./Kim, Uichol: Acculturation and Mental Health. In: Dason, Pierre R./ Berry, John W./Sartorius, Norman (Hrsg.): *Health and Cross-Cultural Psychology. Toward Applications*. Newbury Park/Beverly Hills/London/New Delhi: Sage Publications, 1988, S. 207-236.

Berry, John W.: Psychology of Acculturation. Understanding Individuals Moving between Cultures. In: Brislin, Richard W. (Hrsg.): *Applied Cross-Cultural Psychology*. Newbury Park/London/New Delhi: Sage Publications, 1990, S. 232-253.

Bourdieu, P.: *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braunmüller, 1990.

Buß, Stefan. Zweitspracherwerb und soziale Integration als biographische Erfahrung. In: *Deutsch lernen* 20/3, S. 248-275.

Dirim, İnci/Mecheril, Paul: Die Sprache(n) der Migrationsgesellschaft. In: Mecheril, Paul (u.a.): *Migrationspädagogik*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag, 2010.

Esser, Hartmut: *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*. Darmstadt u.a.: Luchterhand, 1980.

Esser, Hartmut: *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*. Frankfurt am Main: Campus-Verl., 2006.

Fill, Maria: *Foreigner Talk aus der Sicht von in Österreich lebenden MigrantInnen im Kontext von Migration, Integration und Sprachkontakt*. Wien, Univ., Dipl.-Arb., 2005.

Fischer, Gero: Zur Sprachsituation der Zuwanderer und der „Zweiten Generation“. In: Sertl, Michael (Hrsg.): *Integration?: Migration, Rassismus, Zweisprachigkeit*. Innsbruck, Wien (u.a.): Studien-Verl., 2004.

Hillmann, Karl-Heinz: *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart: Kröner, 2007.

Jackson, John A.: *Migration*. London (u.a.): Longman, 1986.

John, Michael/Lichtblau, Albert: *Schmelztiegel Wien. Einst und jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten*. Wien, 1990.

Krumm, Hans-Jürgen: Integration durch Sprache – ein falsches Versprechen? Oder: Bedingungen für einen integrationsfördernden Sprachunterricht. In: Wolff, Armin (Hrsg.): *Integration durch Sprache*. Regensburg: Fachverband Deutsch als

Fremdsprache, 2004, S. 19-37.

Krumm, Hans-Jürgen: Vom Sprachkurs zur Integration? Über den komplexen Zusammenhang von Sprachenlernen und dem Zusammenleben mit sprachlichen und kulturellen Minderheiten. In: Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.): *Schwerpunkt: Literatur im DaF-Unterricht*. Innsbruck, Wien (u.a.) : Studien-Verl., 2003, S. 183-200.

Kuhs, Katharina: *Sozialpsychologische Faktoren im Zweitspracherwerb*. Tübingen: Narr, 1989.

Lebhart, Gustav/Marik-Lebeck, Stephan: Bevölkerung mit Migrationshintergrund. In: Fassmann, Heinz (Hrsg.): *Österreichischer Migrations- und Integrationsbericht: rechtliche Rahmenbedingungen, demographische Entwicklungen, sozioökonomische Strukturen*. Klagenfurt: Drava-Verl., 2007.

Mayring, Philipp: *Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim (u.a.): Beltz, Psychologie-Verl.-Union, 1999.

Mayring, Philipp: *Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken*. Weinheim (u.a.): Beltz, Psychologie-Verl.-Union, 2002.

Ravenstein, Ernest George: Die Gesetze der Wanderung I und II. In: Szell, György (Hrsg.): *Regionale Mobilität. Elf Aufsätze*. München, 1972, S. 41-94. (englisches Original von 1885 und 1889)

Ronzani, Silvio: *Arbeitskräftewanderung und gesellschaftliche Entwicklung. Erfahrungen in Italien, in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland*. Königstein/Ts, 1980.

Stölting, Wilfried: *Die Zweisprachigkeit jugoslawischer Schüler in der Bundesrepublik Deutschland*. Wiesbaden: Harrassowitz, 1980.

Suhrke, Astri/Zolberg, Aristide, R.: *Jenseits der Flüchtlingskrise. Entspannung und dauerhafte Lösungen für die sich entwickelnde Welt*. In: Blaschke/Germershausen, 1992, S. 11-51.

Treibel, Annette: *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit*. Weinheim, München: Juventa Verlag, 1990.

Treibel, Annette: *Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung und Gastarbeit*. Weinheim, München: Juventa Verlag, 2011.

Volf, Patrik-Paul, Bauböck, Rainer: *Wege zur Integration: was man gegen Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit tun kann*. Klagenfurt/Celovec: Drava-Verl., 2001.

Wodak/De Cilla/Reisigl/Liebhart/Hofstätter/Kargl: *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt: Suhrkamp, 1998.

Goethe-Institut . *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: Lernen, lehren, beurteilen*. Online im Internet: URL: <http://www.goethe.de/z/50/commeuro/303.htm> [Stand 2013-01-10]

Staatssekretariat für Integration. Leitbild: *Integration durch Leistung*. Online im Internet: URL: http://www.integration.at/wir_ueber_uns/leitbild/ [Stand 2013-01-29]

Statistik Austria. *Bevölkerung am 1.1.2012 nach detaillierter Staatsangehörigkeit und Bundesland*. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html [Stand 2013-01-25]

Statistik Austria. *Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Überblick (Jahresdurchschnitt 2011)*. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_migrationshintergrund/index.html [Stand 2013-01-25]

Statistik Austria. *Bevölkerung seit 2001 nach Staatsangehörigkeit und Geburtsland*. Online im Internet: URL: http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_staatsangehoerigkeit_geburtsland/index.html [Stand 2013-01-25]

Anhang

I. Abstract

Die vorliegende Arbeit widmet sich den Themenbereichen Integration und Sprache und der Fragestellung, in wie weit Integration und Sprache korrelieren.

Der breite politische und gesellschaftliche Konsens spricht der Sprache im Zusammenhang mit erfolgreicher Integration eine entscheidende Rolle zu: Sprache soll demnach der Schlüssel zur Integration sein. Diese Auffassung vertritt nicht nur die Politik, auch in der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur finden sich ähnliche Grundhaltungen.

Gegenstand und Ziel dieser Arbeit bestehen nun darin, den Einfluss der Sprache auf den Integrationsprozess empirisch zu untersuchen. Hierzu kommen neun russischsprachige Migrierende zu Wort, anhand derer Migrations- und Integrationsbiographien der Zusammenhang zwischen Integration und Sprache veranschaulicht wird.

Der Aufbau der Arbeit gliedert sich entsprechend ihrer zentralen Fragestellung. Der erste Teil bietet einen kurzen Überblick über die Bevölkerungsstruktur Österreichs, um einen Eindruck von der momentanen Situation zu erhalten. Der zweite Teil dient als theoretische Grundlage und klärt relevante Begrifflichkeiten wie „Migration“, „Integration“ und „Sprache“. Auf diesen theoretischen Erläuterungen fußt zudem auch der nachfolgende empirische Teil. Dieser widmet sich dem eigentlichen Schwerpunkt der Arbeit: der Analyse und Interpretation. Zuvor wird jedoch die Methodik, auf der die Untersuchung basiert, vorgestellt und im Zuge dessen das Erhebungs- und Aufbereitungsverfahren dargelegt. Den Abschluss der Arbeit bildet das Fazit, das aus den Interviewanalysen und –interpretationen gezogen und mit einschlägiger Fachliteratur verglichen und belegt wird.

II. Porträts der InterviewpartnerInnen

Interview 1

Geschlecht: weiblich

Alter: 29

Herkunft: k. A.

Beruf: k. A.

Familienstand: verheiratet mit I2

Einreisejahr: 2008

rechtlicher Status: Asylwerberin (politischer Flüchtling)

biographischer Kontext:

I1 kam als politischer Flüchtling ins Land, nachdem sie als politische Oppositionelle sexuellen Misshandlungen und Verfolgungen ausgesetzt war und ihr nur mehr die Flucht blieb. Ihre Wahl fiel auf Österreich, weil eine entfernte Verwandte ihres Ehemannes I2 bereits hier lebt. Bald nach ihrer Ankunft in Österreich brachte sie ihr Kind zur Welt. Mittlerweile sind sie und ihre Familie in einer sozialen Einrichtung untergekommen und haben sich so gut eingelebt, dass sie entschieden haben, sich in Österreich eine neue Existenz aufzubauen. Ein Antrag auf Asyl wurde bereits gestellt, der aber abgelehnt wurde. Mit Hilfe eines Anwalts, den sie aus eigenen Mitteln finanzieren, haben sie Einspruch erhoben und warten nun auf die Entscheidung.

I1 hat in ihrem Herkunftsland ein Studium abgeschlossen und war bis zum Zeitpunkt ihrer Flucht voll berufstätig. Sie ist bilingual aufgewachsen, Russisch ist ihre Zweitsprache.

Seit ihrer Ankunft in Österreich besucht sie regelmäßig Deutschkurse, die zum Teil staatlich, zum Teil aber auch von ehrenamtlichen Privatpersonen angeboten werden. Derzeit besucht sie einen A2(1)-Kurs. Das Interview führten wir teils auf Russisch, da sie ihre Deutschkenntnisse als nicht ausreichend empfand, um angemessen auf meine Fragen antworten zu können.

Interview 2

Geschlecht: männlich

Alter: 29

Herkunft: k. A.

Beruf: k. A.

Familienstand: verheiratet mit I1

Einreisejahr: 2008

rechtlicher Status: Asylwerber (politischer Flüchtling)

biographischer Kontext:

I2 war als Regierungsgegner politisch motivierten Verfolgungen ausgesetzt, die lebensbedrohliche Ausmaße annahmen und ihn mit seiner hochschwangeren Frau zur Flucht

zwangen. Über die Ukraine floh er mit seiner Frau I1 nach Österreich, in der Hoffnung, dass ihnen eine entfernte Verwandte, die bereits hierher emigriert war, helfen würde. Nachdem seine Frau ihr gemeinsames Kind zur Welt gebracht hatte, kamen sie in einer sozialen Einrichtung unter. Inzwischen haben er und seine Familie Asyl beantragt und sehen für sich keine Zukunft mehr in ihrem Herkunftsland. Nach einem negativen Bescheid haben er und I1 Einspruch erhoben.

I2 war bis zu seiner Flucht selbstständig berufstätig. Neben seiner Erstsprache spricht er Russisch als Zweitsprache und ist somit bilingual aufgewachsen.

Kurz nach seiner Ankunft in Österreich hat I2 mit dem ersten Deutschkurs begonnen, mittlerweile hat er das Niveau A1 an der VHS erfolgreich absolviert und besucht einen A2(1)-Kurs. Zusätzlich zu den staatlichen Sprachkursen nimmt er an Kursen teil, die von ehrenamtlichen DeutschlehreInnen angeboten werden. Meine Fragen beantwortete er fast ausschließlich auf Deutsch, einzelne Wörter musste ich ihm zuweilen vom Russischen ins Deutsche übersetzen.

Interview 3

Geschlecht: weiblich

Alter: 24

Herkunft: Ukraine

Beruf: Studentin, Dolmetscherin

Familienstand: ledig, lebt in einer Beziehung mit einem Ukrainer

Einreisejahr: 2011

rechtlicher Status: Aufenthaltsbewilligung Studierender

biographischer Kontext:

I3 kam wegen des Studiums nach Österreich. Nachdem sie in der Ukraine das Studium der klinischen Psychologie abgeschlossen hatte, entschied sie sich, an der Sigmund Freud Privatuniversität den englischsprachigen Studiengang für Psychotherapie zu belegen, zumal es in der Ukraine keine Möglichkeit gibt, eine universitäre Ausbildung zur Psychotherapeutin zu machen. Seit sie in Österreich ist, wohnt sie im Studentenheim und arbeitet neben dem Studium als Dolmetscherin in einer Firma, die russischsprachigen Menschen medizinische Behandlungen in Österreich vermittelt.

Deutsch hat sie bereits in der Ukraine gelernt: sieben Jahre in der Schule und während des Studiums mittels Privatunterricht. Hier in Österreich hat sie zu Beginn ihres Aufenthalts

Privatstunden genommen, nun trifft sie sich regelmäßig mit Russischstudierenden zu Sprachtandems. Ihre Deutschkenntnisse liegen im Rahmen des Referenzniveaus A2, weshalb das Interview auch auf Deutsch erfolgte. Sie ist bilingual aufgewachsen: Russisch ist ihre Erstsprache, Ukrainische ihre Zweitsprache.

Ihre Bleibeabsichten sind noch unklar. Sie könnte sich zwar ein Leben in Österreich vorstellen, da ihr ukrainischer Lebensgefährte Tschechisch studiert, ziehen sie am ehesten eine gemeinsame Zukunft in Prag in Erwägung.

Interview 4

Geschlecht: männlich

Alter: 27

Herkunft: Ukraine

Beruf: Student, Büroangestellter

Familienstand: Single

Einreisejahr: 2010

rechtlicher Status: Aufenthaltsbewilligung Studierender

biographischer Kontext:

I4 war bereits in der Ukraine selbstständig, sah aber auf Grund der internationalen Wirtschaftskrise keine Zukunft mehr für sich in seinem Herkunftsland. Er entschloss sich, nachdem er in der Ukraine bereits den Bachelor in BWL abgeschlossen hatte, den Master im Ausland zu machen. Dass er sich ausgerechnet für Österreich entschied, lag vor allem daran, dass hier keine Studiengebühren zu zahlen sind.

Um für das Studium der IBWL zugelassen zu werden, musste er das Sprachniveau B2 nachweisen. Das Interview konnten wir folglich problemlos auf Deutsch führen. Er ist bilingual aufgewachsen: Russisch ist seine Erstsprache, Ukrainisch die Zweitsprache.

Er lebt in einer Wohngemeinschaft mit einem österreichischen Studenten und arbeitet neben Studium in einem Tourismusunternehmen.

Sofern er nach dem Studium in Österreich einen Job findet, möchte er hier bleiben. Eine weitere Option wäre auch die USA. In die Ukraine zurückzukehren, kommt für ihn nicht mehr in Frage.

Interview 5

Geschlecht: weiblich

Alter: 35

Herkunft: Russland

Beruf: Marketing Product Manager

Familienstand: ledig, lebt in einer Beziehung mit einem Österreicher

Einreisejahr: 2008

rechtlicher Status: Rot-Weiß-Rot-Karte

biographischer Kontext:

Svetlana kam 2008 nach Österreich, nachdem sie zwei Jahre in der französischen Schweiz in gearbeitet hat. Bei ihrer Ankunft in Österreich waren ihre Deutschkenntnisse gleich null. Sie hatte weder in der Schule noch in der Schweiz Deutsch gelernt. Ursprünglich wollte sie nicht nach Österreich, da sie kein Deutsch konnte.

Der Grund für ihre Entscheidung, nach Österreich zu ziehen, war allein die berufliche Situation: In der Schweiz sah sie keine berufliche Zukunft mehr für sich. Österreich hingegen bot dank seiner wirtschaftlichen Beziehungen zu Osteuropa gute Jobmöglichkeiten. Somit entschied sie sich, nachdem sie noch in der Schweiz einen Job in Wien gefunden hatte, nach Österreich zu übersiedeln. Sie ist nun in einem schwedischen Konzern als Marketing Product Manager tätig und besucht seit ihrer Ankunft in Österreich regelmäßig Deutschkurse, die sie selbst finanziert, zumal sie für ihre Arbeit kein Deutsch benötigt. Businesssprache ist Englisch. Im Moment besucht sie einen B2(2)-Kurs.

Mittlerweile ist sie mit einem Österreicher liiert und beabsichtigt, in Österreich zu bleiben.

Das Interview konnten wir ohne größere Schwierigkeiten auf Deutsch führen. Sie ist monolingual aufgewachsen.

Interview 6

Geschlecht: weiblich

Alter: 26

Herkunft: Russland

Beruf: Marketing Product Manager

Familienstand: Single

Einreisejahr: 2010

rechtlicher Status: Rot-Weiß-Rot-Karte

biographischer Kontext:

I6 ist eine Arbeitskollegin von I5 und war bereits in Russland als Marketing Product Manager für dieselbe Firma tätig. Nachdem sie ihr die Möglichkeit angeboten hatten, hier in Wien zu arbeiten, kam sie nach Österreich.

Sie hat schon zwei Sprachkurse besucht, die aber nur mäßig erfolgreich waren. Auf Grund der Arbeit hat sie nur wenig Zeit, um Deutsch zu lernen, zumal sie auch in der Firma nur Englisch spricht. Im Moment besucht sie einen A1(2)-Kurs. Das Interview mussten wir folglich auf Russisch führen, da ihre Deutschkenntnisse nicht ausreichten.

Als einzige der Interviewten ist sie nicht christlich, sondern muslimisch. Als Tatarin ist sie bilingual aufgewachsen, wobei sie die tatarische Sprache kaum spricht. Sie ist mit der russischen Sprache aufgewachsen.

Ursprünglich hätte sie nur für zwei Jahre nach Österreich kommen sollen, sie hat sich aber entschieden, ihren Aufenthalt zu verlängern mit der Option, auf Dauer zu bleiben.

Interview 7

Geschlecht: weiblich

Alter: 24

Herkunft: Russland

Beruf: Studentin

Familienstand: ledig, lebt in einer Beziehung mit einem Österreicher

Einreisejahr: 2011

rechtlicher Status: Aufenthaltsbewilligung Studierender

biographischer Kontext:

I7 emigrierte wegen des Studiums nach Österreich, da hier in Wien eine von wenigen Universitäten ist, die einen Studiengang für Psychotherapie anbieten. Sie hat hier den englischsprachigen Studiengang belegt. In Russland hat sie bereits das Studium der Psychologie abgeschlossen. Sie wohnt mit ihrem österreichischen Lebensgefährten in Wien und gibt neben dem Studium Englischnachhilfe.

In Russland hat bereits zwei Jahre lang Deutsch an der Universität gelernt. Hier in Österreich trifft sie sich regelmäßig mit RussischstudentInnen zu Sprachtandems, um ihre

Deutschkenntnisse weiter zu verbessern, die m. E. in etwa bei A2 liegen. Das Interview konnten wir auf Deutsch führen, einige kompliziertere Fragen beantwortete sie auf Russisch. Aufgewachsen ist sie monolingual mit Russisch.

Sofern sie nach dem Studium einen guten Job findet, plant sie auf jeden Fall, in Österreich zu bleiben. Eine Rückkehr nach Russland kommt nicht in Frage.

Interview 8

Geschlecht: weiblich

Alter: 31

Herkunft: Russland

Beruf: Marketing Managerin

Familienstand: verheiratet mit einem Deutschen

Einreisejahr: 2006

rechtlicher Status: Niederlassungsbewilligung unbefristet

biographischer Kontext:

I8 emigrierte nach dem Studium in Russland nach Deutschland, um dort den MBA für „International Trade“ zu machen. Dort lernte sie ihren jetzigen Ehemann kennen. Gemeinsam kamen emigrierten sie 2006 nach Österreich, nachdem I8 ein Jobangebot in Wien erhalten hatte.

Zumal das Studienprogramm, das sie in Deutschland absolvierte, beinahe ausschließlich auf Englisch ausgelegt war, besuchte sie erst im Jahr 2005 ihren ersten Deutschkurs. Als sie nach Wien kam, hat sie in den ersten zwei Jahren regelmäßig an Deutschkursen teilgenommen. Seither verfügt sie über gute Grundkenntnisse, die sie in der täglichen Interaktion mit ihrem deutschen Ehemannes versucht, weiter auszubauen, zumal sie auch die berufliche Kommunikation auf Englisch, teilweise auf Russisch erfolgt. Ich würde ihre Deutschkenntnisse auf dem Niveau B1 einstufen, weshalb sie die Interviewfragen auch auf Deutsch beantworten konnte. Aufgewachsen ist sie monolingual mit Russisch.

Ginge es nach ihr, würde sie sich gern für immer in Österreich niederlassen, ihr Ehemann plant jedoch, in absehbarer Zeit wieder nach Deutschland zurückzukehren. Bis auf Weiteres bleiben sie aber in Wien.

Interview 9

Geschlecht: männlich

Alter: 36

Herkunft: Russland

Beruf: im sozialen Bereich tätig

Familienstand: verheiratet

Einreisejahr: 1979

rechtlicher Status: österreichische Staatsbürgerschaft

biographischer Kontext:

I10 emigrierte im Kleinkindalter gemeinsam mit seiner Familie von Russland nach Österreich. Er durchlief seine gesamte Schullaufbahn in Wien, schloss erfolgreich ein Studium ab und ist seither für eine soziale Organisation tätig. Eigentlich soll er im Rahmen eines Experteninterviews für diese Arbeit zu Wort kommen, zufällig fällt er auch in das Kategorienschema, das für Auswahl der InterviewpartnerInnen festgelegt wurde. Das Gespräch fand mit Hilfe eines abgeänderten Interviewleitfadens statt, indem ich mich auf weniger auf biographische Fragen, sondern vielmehr auf den Themenbereich Integration und Sprache konzentrierte.

III. Lebenslauf

Julia Höretzeder, geboren am 29.02.1988 in Wien/Österreich

Ausbildung:

2002 – 2006: Bundesgymnasium Tulln an der Donau

seit 2007: Diplomstudium der Slawistik an der Universität Wien

Auslandsaufenthalt:

August 2009: Dreiwöchiges Sommerkolleg in Nischnij Novgorod, Russland

Mai 2011: Einwöchiges Unterrichtspraktikum am Österreich Institut
in Budapest

Praktika:

<i>seit September 2010</i>	Leitung des Sprachkurses „Russisch für AnfängerInnen“ am Institut Bildung & Kommunikation, Mödling
<i>seit August 2011</i>	Tätigkeit als DaF/DaZ-Trainerin an der Sprachschule DeutschAkademie, Wien
<i>Oktober 2011</i>	
<i>- Februar 2012</i>	Tätigkeit als Nach- und Lernhilfe im Rahmen des Projekts Caravan im Integrationshaus, Wien
<i>Dezember 2011</i>	Ehrenamtliche Dolmetschtätigkeit Russisch-Deutsch für die medizinische Hilfseinrichtung Amber Med, Wien
<i>April 2012 – Juli 2012</i>	Tätigkeit als DaF/DaZ-Trainerin für die Diakonie Mödling und Caritas Wiener Neustadt